

0784 - Die Rache der Feuerflieger

von KURT MAHR

Die Erwartungen, die Perry Rhodan an die Rückkehr in die Heimatgalaxis der Menschheit knüpfte, wurden bitter enttäuscht. Und nachdem der 80-Jahresplan, der Befreiungsplan von der Gewaltherrschaft der Laren, initiiert wurde, verläßt die SOL, mit Atlan an Bord, Anfang des Jahres 3582 wieder die Galaxis.

Der Rückflug geht viel schneller vonstatten, und im April 3582 ist es soweit! Perry Rhodans Generationenschiff erreicht den Mahlstrom der Sterne - doch die Erde ist durch den Schlund gegangen und verschwunden. Nach der Begegnung mit dem Boten von ES, der erklärt, daß es notwendig sei, die Erde schnellstens zu finden, handelt Perry Rhodan sofort. Die SOL verläßt den Mahlstrom der Sterne und erreicht die Galaxis Dh'morvon.

Nach vielen Abenteuern im All und auf fremden Welten schaffen es die Solaner schließlich, ihre Chancen, die Erde wieder aufzufinden, zu verbessern.

Das Jahr 3582 ist bald um, als Perry Rhodan ersten Kontakt mit der mysteriösen Kaiserin von Therm aufnehmen kann, von der er den neuen Standort der Erde zu erfahren hofft, sobald er einen wichtigen Auftrag der Kaiserin erfolgreich erledigt hat.

Doch verlassen wir die SOL - und blenden wir um und zurück zur Terra-Patrouille und zur Erde!

Dort schreibt man den Mai des Jahres 3582, und einige Patrouillenmitglieder fliegen im Zuge ihrer Aufgaben nach Goshmos Castle, dem Nachbarplaneten. Hier erleben sie DIE RACHE DER FEUERFLIEGER ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Warcy - Ein Göttersucher vom Stamm der Malisi.

Douc Langur - Der Forscher der Kaiserin von Therm fliegt im Auftrag der - Terra-Patrouille.

Walik Kauk, Bluff Pollard und Augustus - Douc Langurs Begleiter.

Vleeny Oltruun - Eine Frau soll ausgelost werden.

Mitsino - Allerältester der Itilti.

1.

WARCY, DER GÖTTERSUCHER

"Mit dieser Gabe weihe ich dich der heiligen Pflicht", sagte Varuun, der Allerälteste, und förderte aus den Tiefen seines Gewandes ein Stück Perlwurzel zum Vorschein.

Die Wurzel schimmerte matt in geheimnisvollem Licht. Sie schien das Flackern der bläulichen Flamme des heiligen Feuers auf sich zu ziehen und es zu verstärken. Varuun schob die Wurzel in den Mund und biß ein Stück davon ab. Dann reichte er sie Warcy.

Warcys Hände zitterten, als er die Gabe entgegennahm. Noch nie zuvor hatte er von der heiligen Wurzel gekostet, deren Genuß dem Allerältesten vorbehalten war.

Er führte das schimmernde Gebilde zum Mund und biß ebenfalls hinein. Im ersten Augenblick war er enttäuscht. Die Wurzel hatte einen faden, seifigen Geschmack. Wie konnte jemand auf die Idee kommen, sie für einen Leckerbissen zu halten? Aber während Warcy kaute, entfaltete sich die berausende Wirkung der Pflanze. Warcy fühlte sich mit einmal stark und mächtig. Von einem Augenblick zum anderen war aus einem Schwächling ein unüberwindlicher Krieger geworden. Warcy reckte die Arme und spannte die Flughäute, die sich an den Seiten des Körpers entlangzogen.

"Sprich mir nach!" forderte Varuun. "Unglück ist über das Volk der Malisi hereingebrochen ..."

"Unglück ist über das Volk der Malisi hereingebrochen ..."

"Der Himmel der Götter ist entvölkert ..."

Gehorsam wiederholte Warcy jedes Wort.

"Es kann kein wahres Glück geben als das von einer Gottheit geschenkte ..."

Die Wirkung der Wurzel wurde noch stärker. Die blaue Flamme tanzte hin und her.

"Darum opfere ich, der Göttersucher, meine Rechte als Krieger des Stammes der Malisi und mache mich auf den Weg, die Gottheit zu suchen, die mächtig und herrlich über unseren Stamm regieren soll!"

Warcy sprach auch diese Worte nach. Daraufhin nahm Varuun ihm den Rest der Perlwurzel ab und sagte ernst:

"Du hast den Eid geleistet, du bist geweiht. Jetzt, mein Sohn, mache dich auf den Weg und erfülle dein Gelübde!"

Warcy griff nach dem Holzgestell auf seinem Rücken und vergewisserte sich, daß die Feuerlanzen ordentlich saßen. Varuun wandte sich ab und zog im Hintergrund des Raumes einen Vorhang beiseite, hinter dem steinerne Stufen zur Kuppe des Felsens hinaufführten. Der Allerälteste schritt voran. Warcy folgte ihm - gebückt, damit die

langen Feuerlanzen nicht gegen die Decke stießen. Auf der Kuppe wehte ein kühler Wind. Die Nacht war dunkel. Treibende Staubmassen verhüllten die Sterne. Varuun trat zum Rand des Felsens. Dahinter fiel die Felswand Tausende von Schritten weit bis hinab zum heißen, sandigen Boden der Wüste.

"Von Osten kommt das Licht", sagte Warcy mit dumpfer Stimme. "Nach Osten will ich mich wenden!"

"Das ist ein weiser Gedanke", lobte Varuun. "Meine Gebete werden ständig bei dir sein."

Warcy zog die Glimmlunte aus der Tasche. Mit sicherem Griff hielt er sie an die Zündschnur der Treibsätze, die in den unteren Teil des hölzernen Gestells eingebaut waren. Er hörte die Schnur zischen. Dann gab es einen fauchenden Knall. Ein mörderischer Ruck fuhr durch Warcys Körper. Auf einem gelben Feuerstrahl reitend, schoß er hinauf in den Nachthimmel.

Solange die Treibsätze brannten, hielt er die Arme dicht an den Körper gepreßt. Er spürte, wie die Luft kälter und dünner wurde. Daraus durfte er sich nichts machen. Er mußte in der Luft bleiben, bis die Sonne aufging und er sich orientieren konnte. Je höher er sich tragen ließ, desto länger konnte er fliegen.

Als die Treibsätze mit mattem Knattern verpufften, spreizte er Arme und Beine und breitete auf diese Weise die ganze Fläche der Flughäute aus. Bitterkalte Luft umspülte ihn. Wenn er nicht die Perlwurzel gekaut hätte, wäre er vor Schmerz sogleich wieder in die Tiefe gestoßen, wo die Luft wärmer war. So aber ertrug er die Pein. Er konzentrierte sich auf seine Aufgabe und hörte alsbald auf, den Schmerz überhaupt zu empfinden.

Unheil war über die Welt der Mucierer gekommen. Die Gottheit der Feuerflieger war gestorben, ihre Burg verschwunden. Seitdem war kein Friede mehr im Land. Die Äcker auf den Kuppen der Burgfelsen trugen kaum noch Früchte. Die Frauen waren unfruchtbar, und die Stämme schmolzen dahin. Das alles war lange vor Warcys Zeit geschehen.

Aber er glaubte daran, obwohl er es nicht mit eigenen Augen gesehen hatte. Varuun, der Allerälteste, war unfähig, eine Lüge auszusprechen.

Dann aber waren die Sterne des Himmels von einem überirdischen Feuer verschlungen worden, das den ganzen Himmel umspannte. Als das Feuer erlosch und die Sterne wieder erschienen, da waren es andere, fremde, die keines Mucierers Auge je zuvor erblickt hatte.

Die Ältesten berieten tagelang miteinander und versuchten, das unglaubliche Geschehen zu ergründen. Sie wurden sich einig, daß die Himmelsmacht das Volk der Mucierer strafte, weil es zugelassen hatte, daß seine Gottheit starb.

Die Strafe würde so lange andauern, bis die Feuerflieger eine neue Gottheit gefunden hatten, die über sie herrschte. Wenn aber dem wirklich so war, schlossen die Ältesten, dann mußte es irgendwo auf der Welt eine Gottheit geben, die nur darauf wartete, gefunden zu/ werden.

Denn die Himmelsmacht konnte nicht wollen, daß die Mucierer bis in alle Ewigkeit unter der Strafe zu leiden hatten. Es mußte die Möglichkeit der Wiedergutmachung, der Versöhnung geben.

Man mußte die neue Gottheit suchen und ihr den Götterthron anbieten.

Von heiligem Eifer getrieben, machten immer mehr junge Krieger sich auf die Suche. Sie streiften über die Oberfläche des Planeten und forschten nach der Gottheit, in der Wüste, auf Bergen und in Tälern, in verlassenen Burgen und selbst in den Kratern von Vulkanen. Es war eine Ehre, ein Göttersucher zu sein. Von dieser Ehre fühlte sich Warcy so durchdrungen, daß er die eisige Kälte nicht mehr spürte.

Mitunter bewegte er Arme und Beine, um nicht allzu sehr an Höhe zu verlieren. Ein natürlicher Spürsinn sagte ihm, daß er sich einwandfrei auf östlichem Kurs befinde. In wenigen Stunden würde es hell werden. Warcy hatte ein ganz bestimmtes Ziel im Sinn.

Er wollte den Ort aufsuchen, an dem sich die Burg der alten Gottheit befunden hatte. Die Gegend war verrufen.

Die Ältesten behaupteten, sie sei von der Himmelsmacht verdammt. Aber Warcy sagte sich, daß sich der neue Gott vielleicht gerade da finden würde, wo der alte in den Tod gegangen war. Er hatte Angst vor dem Fluch der Himmelsmacht; aber er war fest entschlossen, dieses sein Ziel aufzusuchen.

Es lag weit entfernt. Er würde wenigstens drei Tage brauchen, um es zu erreichen.

2.

WIEDERSEHEN MIT GOSHMS CASTLE

Jemand rüttelte mich an der Schulter. Ich fuhr auf und blickte in ein Paar schreckgeweitete Augen. Im schwachen Licht der Nachtlampe schimmerte ein wirrer, rötlicher Haarschopf.

"Walik - wach auf!" flüsterte eine Stimme.

"Was ist los, Bluff?" "Baldwin... er ist in Gefahr! Er ruft um Hilfe!"

Ich schwang die Beine aus der Koje und griff zum Lichtschalter. Die Leuchtplatte leuchtete grell. Ich blinzelte in die kalte Helligkeit. Bluff Pollard stand vor mir, voll angekleidet und mit Waffen gegürtet, als ginge es in den Krieg.
„Schau her, Bluff“, sagte ich geduldig: „Baldwin kann nicht mehr rufen! Baldwin ist tot! Verstehst du? Tot!“

Ein träumerischer Ausdruck trat in die Augen des Jungen. Er wischte sich eine Strähne roten Haares aus der Stirn und starrte in die Ferne, durch die Wand meiner kleinen Schlafzelle hindurch.

„Tot“, echote er. „Ja, ich erinnere mich. Dumm von mir, das zu vergessen, wie?“

Dann drehte er sich um und schritt hinaus. Das Türschott schloß sich hinter ihm. Ich saß noch eine Zeitlang auf der Kante der Koje. Es ging auf fünf. Ich würde nicht mehr schlafen können. Also machte ich mich am besten gleich auf die Beine.

Zwanzig Minuten später saß ich im Gemeinschaftsraum über einem Frühstück, das ich mir mehr schlecht als recht von einem defekten Küchenautomaten hatte bereiten lassen. Ich blieb nicht lange allein. Die Tür öffnete sich, und Sante Kanube kam herein.

Er wuchtete seine gedrungene, fette Gestalt in den Sitz mir gegenüber und starrte begehrllich auf mein frugales Mahl.

„Hättest mir ruhig auch was machen können“, maulte er mit seiner hellen Stimme.

„Kann ich wissen, daß du ausgerechnet heute unter die Frühaufsteher gehst?“ hielt ich ihm entgegen. „Sonst kriegt man dich vor neun nicht zu sehen.“

Er stand wieder auf und beschäftigte sich mit dem Automaten.

„Das Ding ist kaputt!“ beschwerte er sich.

„Das macht nichts. Wir haben einen genialen Erfinder in unserer Gruppe, der wird sich schon was einfallen lassen.“

Er knurrte wütend. Er selbst bezeichnete sich bei jeder Gelegenheit als großen Erfinder und hatte in der Tat eine Menge handwerklichen Geschicks. Aber der Küchenautomat war schon seit über einer Woche defekt, ohne daß unser Erfinder etwas daran hätte ändern können.

Sante Kanube versorgte sich mit synthetischem Rührei, zwei Scheiben blassem Toast und einem Becher Kofi. Dann kehrte er zum Tisch zurück.

„Was gibt's Neues?“ fragte er, offenbar fest entschlossen, das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen.

„Bluff hat heute nacht wieder gesponnen.“

Er machte große Augen.

„Schon wieder? Ich frage mich, was aus dem Jungen noch werden wird.“

„Er hat bei der Berührung mit dem Gehirnmüll in Namsos irgendeinen Schaden abgekriegt“, trug ich meine Theorie vor. „Ich werde Jentho vorschlagen, daß wir ihn mit nach Goshmos Castle nehmen. Vielleicht tut ihm die Luftveränderung gut.“

„Ihr brecht heute auf, nicht wahr?“

„Stimmt.“

Von da an aßen wir schweigend. Ich dachte an die bevorstehende Expedition. Auf einmal war mir feierlich zumute. Heute nachmittag würden zum ersten Mal seit der Großen Katastrophe Menschen die Oberfläche ihres Planeten verlassen und in den Weltraum vorstoßen.

Aber die Feierlichkeit war nicht von langer Dauer. Aus eigener Kraft, fiel mir ein, könnten wir diesen Schritt nicht tun. Wenn nicht der Zufall Douc Langur mit seinem Kleinraumschiff ausgerechnet auf die Erde verschlagen hätte, säßen wir hier fest.

Sante Kanube hatte mitten im Kauen den Kopf gehoben und lauschte. Ich brauchte nicht zu fragen, worauf. Wir alle hatten uns diese Angewohnheit angeeignet. Beim geringsten Anlaß unterbrachen wir, was immer wir gerade taten, und horchten.

Auf die Impulse, die von dem unheimlichen Ding im Becken von Namsos ausgingen.

Noch hatten wir nichts wahrgenommen. Aber der Zeitpunkt konnte nicht mehr fern sein.

*

Im großen und ganzen kamen wir mit dieser menschenleeren Welt gut zurecht. Wenn die verschwundene Menschheit jemals wieder auftauchte, dann würden die Soziologen Gelegenheit haben festzustellen, daß durch unsere Lebensart eine ganze Anzahl geläufiger Vorurteile ausgeräumt worden waren. Zum Beispiel das, daß viele Männer mit wenigen Frauen nicht auf die Dauer friedlich zusammenleben können. Es gab in unserer Gruppe, die sich stolz die Terra-Patrouille nannte, zwei Frauen: Mara Bootes und Sailtrit Martling. Größere Extreme als diese beiden konnte man sich nicht vorstellen. Mara war jung und - für meine Begriffe - von hinreißender Schönheit. Sie hatte nichts gelernt und gefiel sich in der Rolle des einfältigen Mädchens, obwohl sie in Wirklichkeit über ein gerüttelt Maß an Intelligenz verfügte.

Sailtrit Martling dagegen war fünfzig Jahre alt und ein Mannweib, Ärztin, fast zwei Meter groß und grob und knochig gebaut. Sailtrit hatte im "Keller" Quartier bezogen, während der Rest der Gruppe nach wie vor im "Vorgärtchen" kampierte, einem ehemaligen Hangar, in dem sich auch Douc Langurs Raumschiff, die HÜPFER, befand. Vor kurzem war Bilor Wouznell zu Sailtrit in den Keller gezogen. Bilor war eine seltsame Mischung aus

Aggression und Minderwertigkeitskomplex. Er hatte sich eine Zeitlang um Mara bemüht, war jedoch abgewiesen worden. Da hatte er sich anscheinend ausgerechnet, daß er bei der knochigen Ärztin größere Chancen hätte, und war ausgewandert.

Wir lebten - es fällt mir kein besseres Wort dafür ein - vernünftig. Unsere Sorgen waren eine überaus wirksame Bremse für die Triebe und Instinkte, die Soziologen früherer Generationen für so unüberwindlich gehalten hatten.

Uns beschäftigten, um es einmal plump auszudrücken, andere Gedanken als wer mit wem ins Bett ging.

Die Vorgänge in Nordeuropa - genauer gesagt: in der Gegend der Stadt Namsos in Norwegen - stellten nach gängiger Deutung eine ernsthafte Bedrohung für uns dar. Fremde Intelligenzen waren dort gelandet und hatten mit Hilfe einer Technologie, die uns beeindruckte, einen Teil der ehemaligen Stadtfläche in ein zwei Kilometer weites, schüsselförmiges Becken verwandelt. In diesem Becken war ein Gebilde angesiedelt worden, das wir für ein monströses Gehirn hielten.

Wir nahmen an, daß dieses Gebilde die Aufgabe hatte, die Bevölkerung der Erde auf mentalem Weg zu unterjochen. In der Gegend von Namsos war die Psi-Strahlung des fremden Gehirns schon deutlich zu spüren. Die Anlagen innerhalb und in unmittelbarer Umgebung des Beckens dienten offenbar dazu, das riesige Gehirn zu ernähren und seinem Wachstum förderlich zu sein. Je mehr es wuchs, desto weiter würde sein Einfluß reichen.

Für uns in Terrania City bedeutete es nur einen geringen Trost, daß da irgendeine fremde Macht einem katastrophalen Irrtum aufgesessen war. Daß jemand versuchte, die Bevölkerung der Erde zu unterjochen, wo es doch außer uns zwei Handvoll Leute wohl keine Überlebenden der Großen Katastrophe mehr gab! Wir waren nichtsdestoweniger in unserer Existenz bedroht.

Es gab keine Möglichkeit, die Fremden auf ihren Irrtum aufmerksam zu machen und auf diese Weise ihr Interesse an der Erde zu mindern. Wir saßen in einer Falle. Wenn es uns nicht gelang, einen Weg in die Freiheit zu finden, war es um uns geschehen.

Deswegen hatten wir den Plan entwickelt, dem Nachbarplaneten der Erde, Goshmos Castle, einen Besuch abzustatten. Es galt zu erkunden, ob die Fremden auch dort gelandet waren oder ob die Welt der Feuerflieger uns notfalls als Unterschlupf dienen konnte.

Es stand uns nur ein einziges Raumfahrzeug zur Verfügung: Douc Langurs HÜPFER. Der Forscher der Kaiserin von Therm hatte sich mit unserem Vorhaben einverstanden erklärt. Außer ihm sollten an der Expedition ich und der unvergleichliche Ka-Zwo namens Augustus teilnehmen.

Nach dem Erlebnis der vergangenen Nacht hatte ich im Sinn, Jentho Kanthall vorzuschlagen, daß auch Bluff Pollard mitkommen solle. Vielleicht würde ihm die Abwechslung helfen, sein seelisches Gleichgewicht wiederzufinden.

*

Jentho Kanthall hatte ein großes Stück Schreibfolie vor sich liegen und einen Stift in der Hand. Er musterte uns der Reihe nach, als wolle er sich vergewissern, daß wir mit der nötigen Aufmerksamkeit bei der Sache waren. Sein kahlrasierter Schädel glänzte im Widerschein der Lumineszenzplatten, und die hellblauen Augen leuchteten vor Tatkraft. Er hatte drei Zuhörer: Alaska Saedelaere, Augustus und mich.

Mit weiten, zügigen Bewegungen warf er eine Reihe von Strichen auf die Folie.

"Hier liegen zwei Bergzüge, eine Seltenheit auf Goshmos Castle", erklärte er dazu. "Sie verlaufen in nordsüdlicher Richtung und schließen ein weites Hochtal ein."

Er schraffierte das Hochtal, ließ in der Mitte jedoch eine kreisförmige Fläche frei.

"Das ist der Tafelfelsen, auf dem einstmals die Burg der verrückt gewordenen Ploohn-Königin stand. Zeus wurde sie genannt, weil sie unseren Leuten in dieser Maske zu erscheinen pflegte. Der Felsen erhebt sich nur noch wenige hundert Meter über das Niveau der Talsohle, seitdem die obersten Schichten mitsamt der Burg abrasiert wurden."

Der Stift fuhr in südlicher Richtung. Er zeichnete drei Kringle.

"Hier, südlich des Talausgangs, stehen drei Monolithen, die von Mucierern bewohnt werden. Jeder Fels bildet eine Burg, jede Burg ist die Heimat eines Mucierer-Stammes. Sie kommen miteinander nicht besonders gut aus."

Das war früher schon so, scheint aber in den Jahren vor der Großen Katastrophe noch schlimmer geworden zu sein. Letzte Nachrichten besagten, daß die Mucierer drauf und dran seien, einander in innerwährendem Bruderkrieg auszurotten. Diese drei Burgen gehören den Stämmen Ungwai, Iti-Iti und Terawi. Wegen der Nähe der Ploohn-Königin, die von den Feuerfliegern als Gottheit verehrt wurde, haben sich gerade diese drei Stämme schon immer etwas auf ihren Status eingebildet und sind besonders kampfeslustig und herrschsüchtig. Ihr tut gut daran, euch vor ihnen zu hüten."

Er zeichnete weiter. Rings um den Tafelfelsen entstand, in der Schraffur, eine Reihe von Linien.

"Aggregatestationen", erklärte er dazu. "Sie wurden damals eingerichtet, als die Erde gerade die Bahn um Medaillon eingeschlagen hatte, und dienten zur zusätzlichen Bahnstabilisierung. Vielleicht findet ihr dort Dinge, die wir gebrauchen können."

Eine kreisende Handbewegung produzierte einen dicken, schwarzen Punkt in den Bergen südwestlich des Tafelfelsens.

"Hier befindet sich die Station, die von der Regierung unter Trevor Casalle angelegt wurde. Besatzung: vier Männer und eine Frau. Der Station stand eine Korvette zur Verfügung. Man sollte annehmen, daß sich die Leute längst hier hätten blicken lassen, wenn sie die Katastrophe überlebt hätten."

Er zuckte mit den Schultern. Dann sagte er in einem ganz anderen, ich möchte sagen "menschlicheren" Tonfall:

"Aber man weiß eben so verdammt wenig."

Douc Langur, unser Pilot, war nicht anwesend. Er befand sich an Bord der HÜPFER. Ein Aufnahmegerät, das er uns zur Verfügung gestellt hatte, zeichnete jedes von Jentho Kanthalls Worten auf, so daß Douc später abhören konnte, was hier gesprochen worden war.

Jentho rollte die Folie zusammen.

"Das ist alles, was ich euch mitgeben kann", sagte er. "Der Nullmeridian von Goshmos Castle läuft durch die Mitte des Tafelfelsens, die Breite beträgt rund achtundzwanzig Grad Nord. Ich hoffe, daß ihr euch zurechtfindet."

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Douc Langur kam herein. Er wirkte wie ein gestauchtes Faß auf vier Beinen. Die Fühler auf der Oberfläche seines Körpers waren in ständiger Bewegung.

"Ich habe Neuigkeiten", verkündete er mittels des Translators. "In Nordeuropa sind vor kurzem acht fremde Raumschiffe gelandet."

Wir sahen einander an.

"Höchste Zeit, daß wir auf Goshmos Castle Umschau halten", faßte Jentho Kanthall unser aller Gedanken zusammen.

*

Das Hangar-Luk stand offen. Douc Langur saß auf seinem Sitzbalken und hantierte an den Kontrollen. Es war unerfreulich eng in der Bugkanzel der HÜPFER, aber Douc hatte uns versichert, daß wir die Enge nicht allzu lang würden ertragen müssen. Jentho Kanthall hatte meinem Vorschlag ohne weiteres zugestimmt. Bluff Pollard gehörte mit zur Mannschaft. Er hockte auf dem Boden und starrte nachdenklich vor sich hin.

Es gab keine Verabschiedung. Wir Überlebende der Großen Katastrophe waren sachlich und unsentimental geworden. Der Hangar war leer, als die HÜPFER abhob. Douc steuerte sie durch das Schott hinaus. Die Fortbewegung geschah nahezu geräuschlos. Draußen ließ er das kleine Fahrzeug steigen. Die riesige Stadt, die einst die Metropole des Solaren Imperiums gewesen war, schrumpfte unter uns zusammen. Der Himmel wurde dunkel. Das Weltall nahm uns auf.

Die HÜPFER besaß zwei verschiedene Triebwerke. Eines davon bewirkte den überlichtschnellen Flug. Das Volk, dem Douc Langur entstammte - wenn es überhaupt ein Volk war - kannte den Linearflug nicht.

Der Überlichtflug wurde durch Transitionen verwirklicht. Die HÜPFER konnte mit einer einzigen Transition fünfzigtausend Lichtjahre überbrücken. Dabei gab es keine Entstofflichung und keinen Entzerrungsschmerz wie in den Anfangsjahren der irdischen Raumfahrt, als man auch dort noch dem Transitionsprinzip huldigte.

Sprünge von solcher Größenordnung waren auf diesem Flug nicht gefordert. Die Entfernung der beiden Planeten betrug nur wenige Lichtminuten. Aber es war dennoch ein verblüffender Vorgang, wie Goshmos Castle, den wir eine Zeitlang als schwach leuchtenden, rötlichen Lichtpunkt vor uns gesehen hatten, innerhalb eines Augenblicks zur Scheibe heranwuchs. Ganz einfach, als hätte jemand am Zoom der Optik gedreht.

Wir umkreisten den Planeten mehrere Male. Ich hatte Goshmos Castle nie zuvor gesehen - außer auf Bildern. Der Anblick der endlosen Wüstenstrecken, über denen hier und dort Staubstürme tobten, war entmutigend. Es gab kein einziges Meer, nicht einmal eine Wasserlache. Die Höhe der riesigen Felsen, die sich hier und dort abrupt aus der Ebene der Wüste erhoben, konnten wir nur anhand ihrer Schatten bestimmen. Wenn wir wirklich auf dieser Welt Zuflucht suchen mußten, dann mochte Gott uns gnädig sein!

Douc Langur war emsig mit seinen Instrumenten beschäftigt. Nach der zweiten Umrundung versicherte er uns, daß sich auf diesem Planeten kein fremdes Raumschiff befinde. Ich war nicht ganz sicher, was er unter "fremd" verstand. Nach Jentho Kanthalls Aussage mußte es hier irgendwo eine Korvette geben. Fiel sie auch unter die Klassifikation "fremd"?

Unser Kurs hatte sich auf den achtundzwanzigsten nördlichen Breitengrad eingependelt. Nach der vierten Umrundung waren wir unserer Sache einigermaßen sicher. Es gab nur ein einziges Geländestück, das so aussah, wie Kanthall uns die Gegend um die Burg der ehemaligen Ploohn-Königin beschrieben hatte.

Douc Langur setzte zur Landung an. Er flog von Norden her in das Hochtal ein. Rings um den Tafelfelsen dehnte sich ein Trümmerfeld. Von den Aggregatstationen war nicht viel übriggeblieben. Die Gebäude waren zertrümmert, die Maschinen auseinandergerissen und die Bruchstücke quer durch das ganze Tal verstreut. Im Süden ragten die drei Felsen in

die Höhe, die den Stämmen der Ungwai, Iti-Iti und Terawi gehörten. Eingeborene waren nirgendwo zu sehen. Auch von der Station, die Kanthall beschrieben hatte, fanden wir zunächst keine Spur. Unsere Radiokommunikation verhallte ungehört. Die Station, mußten wir annehmen, bestand nicht mehr.

Daß wir keine Feuerflieger zu sehen bekamen, mußte nicht unbedingt bedeuten, daß sie dasselbe Schicksal erlitten hatten wie die Menschen der Erde. Die Verwüstungen rings um den großen Tafelfelsen sahen ganz eindeutig so aus, als seien sie mutwillig angerichtet worden. Es konnte sich nur um die Mucierer handeln, die an den technischen Anlagen ihre Wut ausgelassen hatten. Und wahrscheinlich war die Zerstörung nach der Großen Katastrophe geschehen.

Wir landeten, als Medaillons riesiger, rotglühender Ball, von Staubwolken halb verhüllt, hinter die Kuppen der westlichen Berge tauchte. Douc Langur setzte die HÜPFER mitten in das Trümmerfeld, nur ein paar Schritte von der fast senkrecht ansteigenden Wand des Tafelfelsens entfernt. Es war angenehm, der bedrückenden Enge an Bord des Kleinraumschiffs zu entkommen. Irgendwie würden wir uns in dieser Trümmerwüste einrichten müssen. Noch lastete die Hitze des Tages über dem Hochtal. In ein paar Stunden, das wußten wir, würde es empfindlich kalt werden. Die Nacht war lang.

Mit der eigentlichen Suche würden wir erst bei Anbruch des Morgens beginnen.

3.

ZUVIEL DER GÖTTER

Vleeny Oltruun gab sich den Anschein der Unbefangenheit. Sie lag auf ihrer Kojen, hatte die Arme unter dem Nacken verschränkt und starrte zur Decke hinauf. In Wirklichkeit aber entging ihr keine Bewegung, die die vier Männer im vorderen, größeren Raum der Station machten. Die Tür stand offen. Vleeny beobachtete aus den Augenwinkeln.

Es war also doch soweit gekommen. Als sie, die vier Mann und eine Frau der Besatzung von Castle-Alpha vor zwei Monaten zu sich gekommen waren, da hatte der Schock, den die Erkenntnis der Einsamkeit auslöste, sie zunächst geeint. Das gemeinsame Leid ließ sie zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenwachsen. Die Korvette war demoliert worden, wahrscheinlich von Mucierern. Ebenso demoliert war sämtliches technisches Gerät in den Nebengebäuden der Station.

Übrig war einzig und allein der Generator, mit dem sie wenige Augenblicke vor der Katastrophe ein energetisches Schutzfeld rings um die Unterkunft errichtet hatte. Soncho Martiner, der Theoretiker, hatte geglaubt, das würde die Wucht des Vorgangs, von dem er im übrigen nur eine verschwommene Vorstellung hatte, mildern.

Dem Energieschilder verdankten sie wahrscheinlich ihr Leben. Er war noch intakt, als sie erwachten. Dafür war der Wasserstofftank, aus dem der Meiler gespeist wurde, zu drei Vierteln leer.

Die Mucierer, meinte Doggle Wiehre, der offiziell der Kommandant der Station war, hätten die fünf Bewußtlosen gnadenlos umgebracht. Die Wut, mit der sie über die Korvette und die Nebengebäude hergefallen waren, mußte ungeheuer gewesen sein. Wahrscheinlich machten sie die technischen Geräte der Terraner für die unerklärlichen Vorgänge im Zusammenhang mit der Katastrophe verantwortlich.

Das war Soncho Martiners Ansicht, und in solchen Dingen hatte Soncho meistens recht.

Die Feuerflieger, in der Vergangenheit schon eher lustlose und mißtrauische Verbündete, waren also vollends zu Feinden geworden.

Der Generator wurde abgeschaltet, um Treibstoff zu sparen. Aber von da an schob Tag und Nacht jemand Wache, falls die Mucierer von neuem angriffen.

Mit der Erde gab es keine Verbindung. Die Funkgeräte befanden sich in den Nebengebäuden, die die Feuerflieger demoliert hatten. Tyche Yngdall, der Kommunikationstechniker, war in dieser Hinsicht weniger optimistisch als Pari Storsen, der Astrogator. Yngdall hielt es für völlig aussichtslos, auch nur eines der Funkgeräte wieder in einen funktionsfähigen Zustand zu versetzen. Storsen dagegen meinte, es müsse mit einiger Anstrengung möglich sein, die Korvette wieder startklar zu machen. Daran arbeiteten sie nun.

Das Dumme war, daß jedermann wußte, welch ein Schwärmer und Phantast Pari Storsen war. Wenn er meinte, das Fahrzeug könne repariert werden, dann bedeutete das noch lange nicht, daß dem wirklich so war.

Was die Katastrophe im einzelnen bewirkt hatte, wußte niemand so genau. Keinen Zweifel gab es daran, daß die Sterne des Nachthimmels nicht mehr die Sterne des Mahlstroms waren. In den ersten Tagen nach dem Erwachen hatten die vier Männer und eine Frau auf die Landung eines Raumschiffes von der Erde gewartet. Es war aber keines gekommen. Also mußte sich auf der Erde eine tiefgreifende Veränderung abgespielt haben. Vielleicht hatte man sie vergessen.

An den Kalenderuhren erkannten sie, daß sie mehrere Monate lang bewußtlos gelegen hatten. Warum das so war und wie es kam, daß sie nicht völlig vom Fleisch gefallen waren, dafür gab es keine Erklärung. Fest stand, daß die Mucierer, wenn sie überhaupt jemals ohnmächtig geworden waren, das Bewußtsein wesentlich früher wiedererlangt hatten

als die Terraner. Die Verwüstung hatte stattgefunden, als die Besatzung der Station noch in tiefer Bewußtlosigkeit lag.

Einstweilen waren sie auf Goshmos Castle gut aufgehoben. Die Proviantvorräte reichten für mehrere Jahre, und auch der Treibstoffvorrat, obwohl er arg zusammengeschmolzen war, würde noch mindestens ein Jahr halten. In der Zwischenzeit, so hofften sie alle, würde die Erde sich melden.

Mit Wehmut dachte Vleeny Oltruun an die ersten Wochen nach dem Erwachen zurück. Ein völlig neues Gefühl war in ihnen gewesen, ein Gefühl der Menschlichkeit, der Zusammengehörigkeit, das die Regeln der reinen Vernunft als lächerlich erscheinen ließ.

Dann aber hatte sich die Lage zu ändern begonnen. Spannungen hatten sich gebildet, und zwar ausschließlich unter den Männern. Vleeny wußte, daß sie attraktiv war. Aber es bedrückte sie zu sehen, wie sich die Männer ihretwegen stritten. Schließlich hatte Doggle Wiehre eingegriffen, weil ihm die Sache zu bunt wurde. Seitdem verbrachten die Männer den größten Teil ihrer Zeit damit zu beraten. Vleeny glaubte zu wissen, worüber beraten wurde, obwohl die Männer sich entweder außerhalb der Hütte trafen oder mit so gedämpfter Stimme sprachen, daß man kaum ein Wort verstehen konnte.

Es ging um Vleeny. Vier Männchen, ein Weibchen - das war ein schwieriges Problem. Und da die Männer Techniker waren, die ausgefeilte, narrensichere Lösungen liebten, dauerte die Beratung ihre Zeit.

Draußen am Tisch stand Soncho Martiner plötzlich auf. Er war ein schlanker, hochgewachsener, dunkelhaariger Typ. Vleeny mochte ihn von allen am liebsten. Unter normalen Umständen, meinte sie, hätte sie etwas für ihn empfinden können. Aber da er einer der vier war, unter denen sie ausgelost werden sollte, verachtete sie ihn ebenso wie die anderen.

Soncho kam auf die offene Tür zu. Unter der Öffnung blieb er stehen.

"Vleeny, ich habe dir etwas mitzuteilen", sagte er.

Vleeny schwang sich von der Koje. "Keine Zeit", antwortete sie. "Da sich keiner von euch um die Wache kümmert und ich als nächste an der Reihe bin, mache ich mich am besten auf den Weg."

Sie griff nach der Waffe, die auf dem kleinen Tischchen lag, und schob sie in den Gürtel. Soncho war über den Mißerfolg seiner Mission so perplex, daß er sie wortlos an sich vorbeiließ. Auch die drei Männer im Vorraum sprachen kein Wort.

Vleeny Oltruun trat in den sonnendurchglühten, brütendheißen Talkessel hinaus. Ihr Blick glitt an den felsigen Rändern des Kessels entlang. Mein Gott, dachte sie, was soll daraus werden? Ich habe sie verblüfft, aber in spätestens einer Stunde werden sie ihren nächsten Abgeordneten schicken...

*

Warcy hatte Glück. Am dritten Tag erreichte er die Gegend der alten Götterburg. Unterwegs hatte er sich ausgerechnet, daß er eine Basis brauchte, von der aus er operieren konnte. In der Nähe der Burg hausten die Stämme der Iti-Iti, der Terawi und der Ungwai. Das Gerücht wollte es, daß der Stamm der Ungwai infolge der ununterbrochenen Fehden ausgerottet worden und die Reste der Terawi mit den Iti-Iti verschmolzen seien. Am vierten Tag, den er mit vorsichtigen Beobachtungen verbrachte, fand er dieses Gerücht bestätigt. Einer der drei Burgfelsen war unbewohnt. Auf den beiden anderen hausten Leute, die die Stammesfarben der Iti-Iti trugen.

Warcy legte sich eine Geschichte zurecht. Der Beruf des Göttersuchers war mit viel Ehre verbunden; aber er hatte auch seine Nachteile. Der Göttersucher, der erfolglos nach Hause zurückkehrte, wurde von seinen Stammesgenossen verachtet. Sein Mißerfolg war ein Beweis dafür, daß er der Himmelsmacht, die über den Göttern stand, als unwürdig erschienen war. Erfolglose Göttersucher hatten es schwer, in der Heimat wieder Fuß zu fassen. Nicht selten kam es vor, daß solch ein Unglücklicher bei einem anderen Stamm Zuflucht suchte, anstatt zu seinem eigenen zurückzukehren. In den allermeisten Fällen wurde er willig, wenn auch unter Auflage einiger unwürdiger Bedingungen, aufgenommen. Denn die Göttersucher waren zumeist junge Leute, und an jungen Leuten mangelte es infolge der Unfruchtbarkeit der Frauen fast überall.

Am Morgen des fünften Tages also landete Warcy auf einem der beiden Burgfelsen, die die Iti-Iti bewohnten. Er verlangte den Allerältesten zu sprechen, und seinem Verlangen wurde stattgegeben. Der Allerälteste war ein schwächliches, verrunzeltes Männchen mit schwarz verfärbten, brüchigen Flughäuten. Er hieß Mitsino und war von Warcys Begehren, in den Stamm der Iti-Iti aufgenommen zu werden, recht angetan. Warcy mußte sich dazu verpflichten, in der Nacht Wachdienste auf der Kuppe des Burgfelsens zu leisten und in den ersten Stunden des Tages auf den Feldern mitzuarbeiten. Da die nächsten Nachbarn der Iti-Iti mehrere Wegstunden weit entfernt hausten, gab es im Augenblick keine Notwendigkeit, Kriegsdienst zu leisten. Der Rest der Zeit stand Warcy also zur freien Verfügung. Er war mit diesen Bedingungen sehr zufrieden, zumal er nur die Hälfte seiner Feuerlanzen abzugeben brauchte.

Einige Tage und Nächte lang versah er getreu die ihm aufgetragenen Aufgaben. In der Nacht wachte er von der Höhe des Felsens. Er lernte bald, daß die Iti-Iti von dem

einige Wegstunden weit entfernten Nachbarstamm nichts zu fürchten hatten, da es den Nachbarn an jungen Kriegerern mangelte. Daher verbrachte er den größten Teil der Nachtwache schlafend und konnte des Morgens bei der Arbeit auf den Feldern kräftig zugreifen. So verschaffte er sich bald den Ruf eines willigen Arbeiters.

Später dann benutzte er die Nachmittage, um seine Suche zu betreiben. Er wußte inzwischen, daß es auch unter den Iti-Iti Göttersucher gab. Allerdings war der Glaube der Iti-Iti, wenn es um Götter ging, differenzierter als der der Malisi. Die Iti-Iti glaubten, daß es gute und böse Götter gebe.

Die alte Gottheit war ein guter Gott gewesen. Die aber, die mit Wolkenschiffen auf dieser Welt gelandet waren, um mit der Gottheit Geschäfte zu treiben, waren böse Götter. Die Iti-Iti glaubten, daß es ihrer noch einige gebe. In einem Talkessel in den Bergen hatte man eines ihrer Fahrzeuge gefunden und demoliert. Außerdem ein Bauwerk, das ringsum von schimmernden, undurchdringlichen Wänden umgeben war. In diesem Bauwerk, meinten die Iti-Iti, hielten sich vermutlich noch ein paar böse Götter auf.

Warcy dachte über die Sache nach. Sein Denken war durch die Lehren Varuuns beeinflusst. Varuun wußte nichts von einem Unterschied zwischen guten und bösen Gottheiten.

Ein Gott wurde gebraucht, um über diese Welt zu herrschen und das Unglück abzuwenden, das sich über sie ergossen hatte. Nach Warcys Ansicht war das Gerede der Iti-Iti von bösen und guten Göttern reines Kindergeschwätz. Er begann, an seinen freien Nachmittagen nach dem Talkessel und dem Bauwerk mit den schimmernden Wänden zu suchen.

Eines Tages hatte er Erfolg. Er fand den Kessel - ein kreisrundes Gebilde, das wenigstens achthundert Schritte im Durchmesser betrug. Es war ebenso tief. Auf dem Grunde befand sich das Bauwerk, von dem die Iti-Iti gesprochen hatten.

Außerdem gab es eine Reihe kleinerer Gebäude, die jedoch zerstört worden waren. Und schließlich gewährte Warcy eine riesige, silbrig schimmernde Kugel, deren Wandung an mehreren Stellen aufgerissen war. Um die aufgerissenen Stellen herum war die Kugel schwarz verfärbt, als hätte es im Innern gebrannt. Das mußte das Fahrzeug der Götter sein, von dem die Iti-Iti gesprochen hatten.

Das große Gebäude war nicht von einer schimmernden Wand umgeben, wie die Iti-Iti behaupteten. Entweder hatten sie geträumt, oder sie wollten ihm etwas vormachen. Warcy beobachtete von einer Felsnische aus. Die Götter hielten sich zumeist im Innern des Gebäudes auf. Nur einer von ihnen war ständig im Freien. Dieser eine wechselte in regelmäßigen Abständen. Konnte es sein, daß die Götter Wache standen - ebenso wie sterbliche Menschen?

Im Laufe mehrerer Nachmittage stellte Warcy fest, daß es insgesamt fünf Götter in diesem Talkessel gab. Sie alle gehörten jenem Volk von Gottheiten an, das die Iti-Iti als böse bezeichneten, weil sie es für den Tod des eigentlichen Gottes dieser Welt verantwortlich machten. Über diesen Punkt hatte Warcy eine Zeitlang nachzudenken. Für ihn selbst stellte die ganze Sache kein Problem dar.

Die Frage war nur, ob Varuun und die Ältesten der Malisi einen solchen Gott akzeptieren würden. Varuun hatte oft von den "fremden Wesen" gesprochen, die mit der alten Gottheit Handel getrieben hatten. Es war seiner Stimme anzuhören, daß er auch diese Wesen für äußerst mächtig und wenigstens für Halbgötter hielt. Ob er ihnen aber den Status von Gottheiten zuzubilligen gewillt war, darüber gab es für Warcy keine Gewißheit.

Als Pragmatiker, der er war, beschloß er, über diese Frage nicht weiter nachzutrübeln. Er würde Varuun eine dieser Gottheiten bringen und sich darauf verlassen, daß Varuuns hohe Meinung von diesen Wesen plus seine eigene Überredungskunst es schon zuwege bringen würden, den neuen Gott auf den Thron zu heben.

Dann gab es noch ein weiteres Problem. Fünf Götter waren nicht nur aus religionstheoretischen Gründen untragbar, sie waren es auch in einem praktischen, unmittelbaren Sinn.

Warcy war nicht besonders kräftig. Er konnte eine der Gottheiten im Flug jeweils ein paar tausend Schritte weit transportieren. Aber fünfem war er nicht gewachsen. Und selbst mit einem einzigen Gott würde er es schwer genug haben. Denn sobald er den Felsen der Iti-Iti verließ, würden diese hinter ihm her sein, um ihn einzufangen.

Auch dieses Problem löste Warcy auf pragmatische Weise. Der Plan, den er sich zurechtlegte, bewies, daß er im Grunde ein Ungläubiger war, obwohl er es auf sich genommen hatte, einen neuen Gott für diese Welt zu suchen.

Er hatte Varuun in den höchsten Tönen von der unbezwingbaren Macht der Götter reden hören. Er selbst aber hatte vor den Himmlischen so gut wie keinen Respekt.

*

Es ging auf Mitternacht. Doggle Wiehre kauerte sich fröstelnd in den Winkel, den zwei große Felsblöcke miteinander bildeten. Nur ein winziger Rest Sonnenwärme war noch im Gestein vorhanden. Die Kälte der Nacht stieg auf. Doggle wartete auf seine Ablösung. Um Mitternacht war Pari Storsen an der Reihe.

Doggles Gedanken analysierten den vergangenen Tag. Sie hatten den Beschluß gefaßt, daß "die einzige Frau dieses gottverlassenen Stützpunkts der Reihe nach jedem Mann zwei

Tage lang gehören sollte. Doggle hielt das für einen vernünftigen Beschluß - um so mehr, als er selbst die entsprechende Idee gehabt hatte. Das Dumme war, daß die in erster Linie Betroffene, Vleeny Oltruun, nicht mitmachen wollte. Zwar hatte sie von dem Beschluß noch keine Kenntnis erhalten, da sie sich weigerte, mit den Männern zu sprechen. Aber Doggle war sicher, daß sie wußte, worum es ging. Ihre Weigerung machte ihn ärgerlich. Aber im Augenblick wußte er noch nicht, was dagegen zu unternehmen war. Man konnte Vleeny doch nicht einfach mit Gewalt...!

Von der Hütte her kamen Schritte. Pari Storsens schwächliche Gestalt wurde in der Dunkelheit sichtbar.

"Du kommst ein paar Minuten zu früh", sagte Doggle.

"Ich kann nicht schlafen", antwortete Pari ärgerlich. "Die Sache mit Vleeny geht mir nicht aus dem Kopf.

Meinst du wirklich, wir haben ..."

Er unterbrach sich mitten im Satz und hob den Kopf.

"Was gibt's?" wollte Doggle wissen.

"Irgendein Geräusch. Hast du nichts gehört?"

Doggle schüttelte den Kopf.

"Mach dir um Vleeny keine Sorgen!" riet er dem Schwächlichen. "Die Enthaltbarkeit geht ihr genauso auf die Nerven wie uns. Nur dauert's bei ihr vielleicht ein bißchen länger. Laß Zeit vergehen, und die Dinge kommen von selbst in Ordnung."

"Hoffentlich hast du recht", seufzte Pari, hörbar erleichtert.

"Ich haue mich jetzt in die Kojen", erklärte Doggle.

"Träum süß!" bemerkte Pari sarkastisch.

Doggle brummte etwas Unverständliches, dann marschierte er davon. Pari hörte seine Schritte im Kies knirschen, während er versuchte, es sich zwischen den beiden Felsen bequem zu machen. Dann aber drang aus der Dunkelheit ein seltsamer Laut. Im selben Augenblick erlosch das Geräusch der Schritte. Doggle konnte unmöglich schon die Hütte erreicht haben.

Pari arbeitete sich wieder aus der Felsnische hervor.

"Doggle...?" rief er.

Er bekam keine Antwort. Mit schußbereiter Waffe machte er sich auf den Weg, der zur Hütte führte. Nach einem Dutzend Schritten sah er die dunklen Umrisse einer menschlichen Gestalt vor sich auf dem Boden.

"Doggle...!"

Entsetzt kniete er nieder. Er packte Doggle Wiehres breite Schultern und rüttelte. Plötzlich hatte er etwas Warmes, Klebriges an den Händen. Er hielt inne. Eine furchtbare Ahnung dämmerte ihm. Doggle war tot!. Er wollte schreien; aber bevor er noch den ersten Laut über die Lippen brachte, traf ihn ein mörderischer Schlag gegen den Schädel.

Zwischen Doggle Wiehres und Pari Storsens Tod lag eine Zeitspanne von noch nicht einmal zwei Minuten.

*

Warcy war mit sich zufrieden. Zwei der Götter waren bereits beseitigt, und er hatte damit wenig Mühe gehabt. Den ersten hatte er erstochen, dem zweiten hatte er den Schädel eingeschlagen. Wenn Warcy nicht von Anfang an schon respektlos gegenüber den fremden Gottheiten gewesen wäre, dann hätte er es jetzt werden müssen.

Es vergingen ein paar Stunden. Das System, nach dem die Götter wachten, war für Warcy insofern vorteilhaft, als daß der Ablöser aus eigenem Antrieb aus der Hütte kam und nicht darauf wartete, bis die vorherige Wache ihn weckte. Die Götter kamen in regelmäßigen Abständen von selbst aus ihrer Behausung. Warcy brauchte nicht mehr zu tun, als auf sie zu warten.

Für die Wache auf dem Felsen der Iti-Iti hatte er einen Stellvertreter gefunden - gegen den Preis einer Feuerlanze. Das erschien ihm billig. Denn er hätte für das nächtliche Unternehmen ohnehin alle unnütze Last, also auch die Lanzen bis auf eine, ablegen müssen, weil er sonst mit dem überlebenden Gott den Talkessel nicht mehr verlassen konnte.

Vier Stunden nach Mitternacht tötete er mit einem Stoß seines Messers die dritte Gottheit, ein hochgewachsenes, schlankes Wesen mit dunklen Haaren. Abermals vier Stunden später beseitigte er den vierten Gott, einen breitschultrigen Riesen mit leuchtendem Silberhaar, durch einen Stoß seiner Lanze.

Damit war er so gut wie am Ziel. Die letzte, fünfte Gottheit würde er mit sich nehmen. Es sah so aus, als brauchte er erst gar nicht mehr zum Felsen der Iti-Iti zurückkehren. Das brachte ihn in einige Verlegenheit. Denn mit so raschem Erfolg hatte er nicht gerechnet und daher versäumt, sich mit Proviant für die weite Reise zur Burg der Malisi zu versehen.

Nach Varuuns Darstellung gab es unter den fremden Wesen Männer und Frauen. Varuun hatte zwar nicht allzuviel darüber gewußt, aber" er hatte noch Dinge verlauten lassen, die Warcy im Gedächtnis behalten hatte. Daher meinte er jetzt, daß die fünfte Gottheit

eine Frau, also eine Göttin sein müsse. Da Varuun niemals behauptet hatte, die neue Gottheit müsse unbedingt ein Mann sein, betrachtete Warcy diesen Umstand als Vorteil. Einen Gott zu fangen war schwieriger, als einen Gott zu töten. Auf der anderen Seite waren Frauen leichter zu fangen als Männer. Es hatte sich also alles zu seinen Gunsten entwickelt.

Geduldig wartete Warcy auf den Anbruch des Morgens. Er nahm als sicher an, daß es abermals vier Stunden dauern würde, bis die letzte Gottheit aus der Behausung auftauchte. Bis dahin war die Sonne längst aufgegangen. Er würde vorsichtig sein müssen, damit er nicht zur Unzeit bemerkt wurde. Rechtzeitig, als der Himmel über dem Talkessel den ersten rötlichen Schimmer zeigte, verkroch er sich hinter einem Felsen. Von dort konnte er, ohne selbst gesehen zu werden, den Ausgang des Hauses beobachten.

Er verbrachte die Zeit, indem er sich den Empfang ausmalte, der ihm zuteil werden würde, wenn er mit einer leibhaftigen Gottheit zum Felsen der Walisi zurückkehrte.

*

Vleeny hatte sehr unruhig geschlafen. Als das kleine Weckgerät sumnte, fühlte sie sich müde und zerschlagen. Sie badete nachlässig und bereitete sich ein knappes Frühstück zu, das sie lustlos verzehrte. Am vergangenen Abend hatte sie ein paar Proviantvorräte in ihre Kammer gebracht. Auf diese Weise vermied sie, den Männern zu begegnen, die im Vorderraum wohnten.

Sie entriegelte die Tür und war fest entschlossen, auf ihrem Weg nach draußen den Vorderraum so schnell zu durchqueren, daß niemand Gelegenheit fand, sie anzusprechen. Aber noch auf der Schwelle stockte ihr Schritt. Der Raum war leer, die beiden zweistöckigen Kojen an den Wänden ebenso. Die Sonne war schon aufgegangen. Es war möglich, daß die Männer sich draußen im Freien befanden. Aber zumindest im Fall von Soncho Martiner, der die zweitletzte Nachtwache gehabt hatte und als Langschläfer bekannt war, war das merkwürdig.

Aufgrund eines instinktiven Impulses kehrte Vleeny in ihre Kammer zurück und steckte den Blaster zu sich, den sie sonst auf Wache nicht trug, weil anerkanntermaßen sowieso nichts passieren würde. Dann machte sie sich endgültig auf den Weg nach draußen. Die Sonne stand gerade so hoch, daß ihre Strahlen halbwegs bis auf den Grund des Talkessels herabreichten. Auf der Sohle des Kessels war es noch ziemlich kühl.

"Yngdall...!" rief Vleeny.

Es kam keine Antwort. Sie blickte zum Wrack der Korvette hinüber, aber auch dort war niemand zu sehen. Die Nachtwachen hielten sich gewöhnlich in einer Nische auf, die von zwei herabgestürzten Felsstücken gebildet wurde. Dort hielt sich die Wärme länger. Vleeny bewegte sich in Richtung der beiden Felsen. Unterwegs fielen ihr mehrere dunkle Flecken auf dem Boden auf. Sie waren von roströter Farbe, und einen Augenblick lang hielt Vleeny sie für eingetrocknetes Blut. Sekunden später schalt sie sich selbst einen Narren.

In der Nische war niemand. Vleeny wandte sich nach rechts, in Richtung der Korvette. Dabei mußte sie einem Trümmerhaufen ausweichen, der einst das Gebäude einer automatischen Meßstation gewesen war. Dadurch kam sie in unmittelbare Nähe der steil ansteigenden Felswand, die hier vielfach zerklüftet war. Früher, in weniger unglücklichen Tagen, hatte sich Vleeny hier im Klettern geübt.

Der Angriff kam völlig überraschend und mit barbarischer Wildheit. Mit gellendem Schrei schoß hinter dem Trümmerhaufen eine Gestalt mit Fledermauskopf und grünschuppiger Haut hervor. Die Arme ausbreitend, ließ sie ein Paar dick geaderte Flughäute sehen. Vleeny war über den Anblick so entsetzt, daß sie mitten in der Bewegung erstarrte.

Der Miciierer kam mit zwei, drei weiten Sprüngen blitzschnell auf sie zu. In der Rechten schwang er eine Art Keule. Als er zuschlug, erwachte Vleeny endlich aus ihrer Bewegungslosigkeit. Sie warf sich zur Seite. Die wild geschwungene Keule traf nicht ihren Schädel, sondern die rechte Schulter. Beißender, brennender Schmerz fuhr Vleeny durch die Seite. Sie wollte die Waffe hochreißen, aber die Muskeln des halb gelähmten Armes gehorchten ihr nicht mehr.

Der Schuß fuhr drei Meter vor ihr fauchend in den felsigen Boden.

Innerhin genügte das, um den Miciierer fürs erste in die Flucht zu treiben. Vleeny aber, über der sich die furchtbare Erkenntnis dessen, was in der vergangenen Nacht geschehen war, wie ein Wolkenbruch aus heiterem Himmel entlud, rannte auf der Suche nach Deckung an der Felswand entlang, als sei der Teufel hinter ihr her. Der Weg zurück zur Hütte war ihr versperrt. Dort irgendwo, hinter einem der Trümmerhaufen, war der Miciierer verschwunden.

Sie war ihm nur überlegen, solange sie ihn vor sich hatte. Sie konnte es sich nicht leisten, daß er plötzlich in ihrem Rücken auftauchte. Zur Korvette hinauf konnte sie ebensowenig.

Die schmale Behelfsrampe, die zur ausgebrannten Hangarschleuse hinaufführte, konnte nur langsam begangen werden. Mehr als genug Gelegenheit für den Miciierer, irgendwo aus dem Hinterhalt eine seiner Feuerlanzen abzuschießen.

Blieb nur noch die Felswand. Vleeny schob den Blaster in den Gürtel. Der Schmerz im rechten Arm hatte nachgelassen.

Sie griff zu und zog sich in eine jener Gesteinsfurchen hinauf, die wie Kamine die Wand durchzogen. So schnell sie konnte, schob sie sich in die Höhe. Die rückwärtige Erhöhung der Furche deckte sie vor den Blicken des Mucierers, solange dieser nicht aus seinem Versteck hervorkam. Vleeny gelangte an ein Felsband, das in knapp zwanzig Metern Höhe waagrecht an der Wand entlanglief.

Das Band endete vor der Mündung einer geräumigen, tiefen Höhle. Bevor Vleeny den Kamin verließ, sicherte sie sich nach allen Seiten. Der Feuerflieger war nirgendwo zu sehen. So rasch sie sich getraute, hastete sie das nicht sehr breite Band entlang.

Aufatmend tauchte sie in den Schutz der Höhle. Sie warf sich zu Boden und gönnte sich eine Verschnaufpause, um den gequälten Lungen frische Luft zuzuführen. Dann robbte sie bis zum Ausgang der Höhle zurück. Den Blaster schußbereit in der Hand, spähte sie hinter sicherer Deckung hervor in die Tiefe.

Sie mußte den Mucierer unschädlich machen. Sie würde sonst keine Sekunde Ruhe mehr haben!

*

Warcy, der Göttersucher, verfluchte seine Torheit. Als es an der Zeit war, da die letzte der fünf Gottheiten die Behausung verlassen

mußte, war ihm plötzlich der Gedanke gekommen, die Leichen der vier anderen Götter zu verstecken. Er fürchtete, daß sie zu früh bemerkt wurden und seinen Plan zunichte machten.

Jetzt wußte er, daß seine Überlegung nur zum Teil' richtig gewesen war. Er hatte die Leichen forträumen müssen, so daß sie von der Behausung aus nicht gesehen werden konnten. Aber er hätte sie nicht gänzlich verstecken dürfen. Er hätte sie in der Nähe irgendeines Verstecks ablegen müssen. Die fünfte Gottheit wäre ohne Zweifel dorthin geeilt. Er, aus dem Versteck heraus, hätte sein Opfer ohne Mühe erbeutet.

Statt dessen hatte er sich danach richten müssen, wohin die Gottheit sich bewegte. Er hatte von ungünstiger Position aus angegriffen, weil er fürchtete, daß ihm die Göttin vollends entkommen könne. Das Fauchen und Leuchten der Götterwaffe hatte ihn bis auf den Grund seiner Seele erschreckt. In wilder Panik war er davongelaufen und hatte hinter einem Trümmerhaufen Schutz gesucht.

Es war ihm nicht entgangen, daß sich auch die Göttin vor ihm fürchtete. Sie war in die Felswand hinaufgeklettert. Eine Zeitlang war sie seinen Blicken entschwunden, dann hatte er sie weit oben, auf einem schmalen Felsband, wiedergesehen.

Mit einer Feuerlanze hätte er sie wahrscheinlich erreichen können. Aber Feuerlanzen hatten für gewöhnlich tödliche Wirkung, und mit einem fünften toten Gott war Warcy nicht gedient.

Er wartete und überlegte. Wenn er nicht bald zum Felsen der Iti-Iti zurückkehrte und seine Arbeit auf den Feldern versah, würden die Ältesten ihn bestrafen, und das bedeutete das Ende seiner freien Nachmittage.

Er konnte die Göttin heute also noch nicht erbeuten. Was würde sie tun, wenn er den Talkessel verließ? Ihre vier Gefährten waren tot. Würde sie den Kessel verlassen? Warcy wußte nicht viel über die Wege der Götter.

Aber da die fünf Götter bisher im Talkessel ausgeharrt hatten, glaubte er, daß auch die überlebende Göttin hierbleiben würde - aus welchem Grund auch immer.

Sie ging ihm also nicht verloren. Wenn die Gelegenheit günstiger war, konnte er zurückkehren und sie mit sich nehmen.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, ging es für ihn nur noch darum, wie er sicher aus dem Talkessel hinauskam. Er wußte nicht, wie weit die Götterwaffe reichte. Aber da sie eben eine Götterwaffe hatte, traute er ihr eine nahezu unbegrenzte Reichweite an.

Die Göttin würde auf ihn schießen, sobald sie ihn zu Gesicht bekam, das war sicher. Am besten war es, sie zu überraschen.

Er zog die Glimmlunte hervor und setzte mit ihr die Zündschnur in Brand. Die Iti-Iti hatten ihm, gegen ein paar Stunden zusätzliche Arbeit, eine Garnitur neuer Treibsätze verkauft.

Er stellte sich in Positur - die Arme dicht gegen den Körper gepreßt, den Abbrand der Zündkörper senkrecht nach unten gerichtet. Er würde sorgsam darauf achten müssen, daß er nicht gegen die Felswand getrieben wurde.

Als die Treibsätze zündeten, füllte sich der Talkessel mit dröhnendem, donnerndem Gefauche.

Eine Rauchwolke erhob sich rings um Warcy, und aus dieser Rauchwolke hervor schoß der Göttersucher mit der Geschwindigkeit eines Raketengeschosses. Irgendwo zur Rechten sah Warcy kurz etwas aufblinken. Das mußte der Schuß der Göttin gewesen sein. Er kam ihm jedoch nicht einmal nahe. Er hatte die Gottheit überrascht.

Als die Treibsätze ausgebrannt waren, nahm er Kurs nach Südosten, auf den Felsen der Iti-Iti zu. Er befand sich mehrere tausend Schritte weit über der Kuppe des Burgfelsens

und hatte weiten Rundblick nach allen Seiten, über die Berge hinweg, die das Hochtal im Osten und Westen begrenzen.

Da sah er das seltsame Sternenfahrzeug, das sich aus dem Himmel in das Tal senkte. Der Anblick überraschte ihn sehr.

Er hatte Varuun von den Sternenfahrzeugen der Gottheiten reden hören, von denen er in der vergangenen Nacht vier umgebracht hatte. Sie waren fast ohne Ausnahme kugelförmig gewesen.

Dieses Fahrzeug hier sah jedoch völlig anders aus. Es hatte die Form einer Keule und war nicht annähernd so groß wie die Götterschiffe, die Varuun beschrieben hatte.

Unruhe drang in Warcys Herz. Da nur Gottheiten Sternenschiffe besaßen, mußten sich auch an Bord dieses Fahrzeugs Götter befinden. Der Gedanke kam ihm in den Sinn, daß er womöglich zur falschen Zeit den Beruf des Göttersuchers ergriffen habe.

Es gab der Gottheiten zu viele. Wohin er blickte - nichts als Götter!

4.

BLUFF POLLARDS TRIUMPH

Wir verbrachten die Nacht mehr schlecht als recht - mit Ausnahme von Augustus natürlich, der warm von kalt nicht unterscheiden konnte, und von Douc Langur, der sich in die Regenerationsröhre an Bord der HÜPFER verkrochen hatte. Ich war steif vor Kälte, als ich bei Sonnenaufgang aus meinem primitiven Lager kroch, und freute mich über jeden einzelnen Sonnenstrahl, obwohl ich wußte, daß es tagsüber teuflisch heiß werden würde.

Langur, der Forscher, kam aus seinem Raumschiff geklettert. Er bewegte sich gemächlich, fast gravitatisch. Ich beneidete ihn um die Gemütlichkeit der Röhre, in der er sich eine ganze Nacht lang hatte ausruhen und erfrischen können.

Durch seinen Translator verkündete er:

"Es ist mein Vorschlag, daß wir uns zuerst in der Nähe umsehen, ob irgend etwas Brauchbares übriggeblieben ist. Wir könnten es an Bord des Fahrzeugs bringen und mit nach Hause nehmen."

Es' hatte etwas Eigenartiges an sich, wenn er von der Erde als von "zu Hause" sprach. Schließlich kam er nicht von dort und wußte obendrein noch nicht einmal, ob er organisch oder robotisch war. Aber ich empfand solche Äußerungen gewöhnlich mit einem Gefühl der Wärme. Es tat mir gut, zu wissen, daß Douc Langur auf der Erde zu Hause war.

Hinter einem Felsstück tauchte Augustus in seiner abgerissenen Ka-Zwo-Montur auf. Er hatte Langurs Stimme gehört und war neugierig geworden.

"Ich hatte dieselbe Idee", antwortete ich auf Douc Langurs Vorschlag. "Wir müssen eine Wache zurücklassen. Das Gelände ist ziemlich ausgedehnt. Wir werden uns über einen Kilometer weit von der HÜPFER entfernen."

Der Roboter legte plötzlich den Kopf zur Seite. Ich kannte diese Position zur Genüge. Augustus "lauschte" auf die Stimme eines Kontrollelements, eines Knotenrechners, über den er früher, zu Zeiten der Aphilie, mit dem nächsten Regionalcomputer verbunden war. Da sein elektronisches Innere durcheinandergeraten war - übrigens auch der Grund, warum er im Gegensatz zu allen anderen Robotern die Große Katastrophe überlebt hatte - behauptete er fest und steif, er stehe allzeit mit dem nächsten Kontrollelement in Verbindung und empfangen von ihm seine Weisungen. Auf der Erde ließ ich ihm solche Dinge gerne durchgehen, da ich sie ihm aufgrund seines aus den Fugen geratenen elektronischen Psychomusters ohnehin nicht ausreden konnte. Aber hier auf Goshmos Castle?

Augustus reckte den Kopf und verkündete mit blecherner Stimme:

"Das Kontrollelement hat mich beauftragt, die Bewachung des Fahrzeugs zu übernehmen!"

"Hier gibt's überhaupt keine Kontrollelemente", belehrte ich ihn.

Dann wandte ich mich an Douc Langur.

"Der Junge soll die Wache übernehmen, meinst du nicht auch?"

"Ich bin einverstanden."

"Bluff...!"

"Ja?"

"Geh an Bord und sieh zu, daß uns niemand das Boot klaut!"

Bluff erhob sich wortlos und kletterte in die HÜPFER. In einer Lage wie der unseren konnte man eigentlich nur zu Gott hoffen, daß uns keine Gefahr begegnete. Es war kaum anzunehmen, daß Bluff darauf richtig reagieren würde.

"Ich bin zur Wache ausersehen!" erklärte Augustus von neuem.

"Damit du uns wieder eine Bombe an Bord schmuggelst wie neulich in Namsos?"

Das brachte ihn zur Räson. Daß einer unserer überaus kostbaren Gleiter verlorengegangen war, weil er, Augustus, sich nicht rechtzeitig erinnerte, daß der verrückte Skan Mavrees einen Sprengsatz an Bord gebracht hatte, ging dem Roboter immer noch nach. Wenn man ihn zum Schweigen bringen wollte, brauchte man ihn nur an Namsos zu erinnern. Allerdings hielt die Wirkung nicht übermäßig lange an.

Wir waren bewaffnet - Augustus ausgenommen - und mit kleinen Kommunikationsgeräten ausgestattet.

Sie arbeiteten auf elektromagnetischer Basis und waren mit dem Kommunikator, den Douc Langur in seinem breiten Gürtel trug, kompatibel. Ich vergewisserte mich, daß die Verständigung mit Bluff Pollard an Bord der HÜPFER einwandfrei funktionierte. Auf meinen Ruf hin meldete sich der Junge mit schläfriger Stimme und bestätigte, er könne mich hören.

Dann machten wir uns auf den Weg. Jeder von uns hatte ein Stück der südlichen Hälfte des Ruinenfelds zu durchkämmen.

Da wir uns auf den Südteil des Felsens konzentrierten, waren die drei Burgfelsen der Mucierer ständig in unserem Blickfeld. Das war wichtig; denn wir wußten nicht, wie sich die Feuerflieger uns gegenüber verhalten würden.

*

Mein Problem war, daß ich von Technik nichts verstand. Ich kam mir vor wie ein kleiner Junge in einer Werkstatt für hyperelektronische Geräte: lauter schöne und interessante Dinge, aber von keinem kannte ich die Funktion, und noch weniger wußte ich, ob sie etwas taugten oder nicht.

Da hatten sie die richtigen Leute nach Goshmos Castle geschickt, fuhr es mir durch den Sinn. Douc Langur hatte zwar unter Beweis gestellt, daß er mit der terranischen Technik etwas anzufangen wußte, aber ein Experte war auch er nicht. Und bei Augustus war vollends Hopfen und Malz verloren.

Ich hatte eigens für diese Suche eine Montur mit besonders vielen und geräumigen Taschen angelegt. In diese Taschen stopfte ich Dinge, die mir mitnehmenswert erschienen.

Die Auswahlkriterien waren, meinem Wissensstand entsprechend, banal. Ich nahm, was erstens klein war, zweitens interessant aussah und drittens einen unbeschädigten Eindruck machte. Schärfere Geister als der meine würden auf der Erde entscheiden, ob meine Funde einen Wert besaßen oder nicht.

Schließlich aber wurde mir das Glück des sprichwörtlichen blinden Huhns zuteil. Ich fand drei Gegenstände - gleichartige noch obendrein - von denen mir das Gefühl sagte, daß sie bedeutsam seien. Sie lagen im Schatten eines größeren Trümmerstücks und waren halb von Staub bedeckt. Nur ein kleines Teil ragte aus dem Schatten hervor und reflektierte das Licht der halbwegs schon staubverhangenen Sonne so intensiv, daß ich unwillkürlich stutzte. Ich bückte mich nieder und zog meinen Fund aus dem Staub hervor. Es handelte sich um drei engmaschige Netze aus einem eigenartigen Material, das zugleich silbrig und rot war. Ich hatte dergleichen noch nie zuvor gesehen. Die Netze sahen aus, als seien sie irgendwann einmal von einem Menschen über dem Kopf getragen worden. Am unteren Rand gab es zwei bandartige Stücke elastischen Materials. Es war im Wüstenklima dieses Planeten schon ein wenig spröde geworden. Trotzdem spürte ich die Versuchung, eines der Netze über den Schädel zu ziehen und zu sehen, ob es mir paßte. Erst im letzten Augenblick erinnerte ich mich an

Alaska Saedelaeres eindringliche Warnung:

"Was immer ihr findet, und wenn es noch so vertraut und harmlos aussieht: Probiert es nicht aus!"

Ich schüttelte die drei Netze, bis der Staub von ihnen abgefallen war. Dann schob ich sie in die Tasche. Vor dem Weitergehen warf ich einen Blick auf die drei Burgfelsen weit im Süden. Dort rührte sich noch immer nichts. Vielleicht waren die Mucierer tatsächlich mit den Terranern zusammen aus dem Medaillon-System verschwunden.

Ich befand mich auf der Südwestseite des großen Tafelfelsens und hatte die HÜPFER hinter der Krümmung des Felsens aus der Sicht verloren. Ich war ein wenig beunruhigt, als ich ein Rauschen hörte, das irgendwo über mir aus den Lüften zu kommen schien. Ich blickte auf, sah jedoch nichts. Das Geräusch war nur von kurzer Dauer und erstarb plötzlich. Ich zog den Minikom hervor und rief die HÜPFER.

"Bluff? Walik hier! Gibt's was Neues?"

Bluff antwortete nicht. Ich wiederholte den Ruf - einmal, zweimal. Noch immer keine Antwort. Da machte ich mich auf den Rückweg, und gleichzeitig tastete ich mit dem kleinen Wählknopf Douc Langurs Frequenz ein.

"Douc...!"

"Hier, Walik!"

Seine Stimme war nicht besonders deutlich. Ein Pfeifgeräusch mischte sich hinein. Das lag daran, daß Doucs Kommunikator mit dem Translator rückkoppelte.

"Der Junge meldet sich nicht mehr", rief ich. "Außerdem habe ich ein merkwürdiges Geräusch gehört. Ist auf eurer Seite alles in Ordnung?"

"Bis jetzt noch", antwortete er ominös.

"Was heißt bis jetzt noch?"

"Wir haben Besuch!"

"Mucierer...?"

"Ja. Sie haben uns wie Kinder an der Nase herumgeführt. Während wir nach den drei Felsen im Süden Ausschau hielten, zogen sie hinter den Bergen im Westen auf und kamen im Flug aus nordwestlicher Richtung."

"Mein Gott... und wo sind sie jetzt?"

"Sie stehen rings um die HÜPFER. Es sind einige hundert!"

"Ich komme!" stieß ich hervor.

In langen, weiten Sätzen, zu denen mir die geringe Schwerkraft von Goshmos Castle verhalf, eilte ich an der Wand des Tafelfelsens entlang.

*

Douc Langur hatte nicht untertrieben. Im Gegenteil. Es waren wenigstens vierhundert Feuerflieger, die die HÜPFER in dichtem Kreis umgaben. Sie interessierten sich nur für das Fahrzeug - und womöglich seine Insassen. Ich stand dicht an der Felswand, zusätzlich durch ein übermanns großes Trümmerstück gedeckt, das vor mir lag. Aber ich hätte genauso gut ins Tal hinaustreten können. Niemand blickte in meine Richtung.

Ich probierte den Mikrokomp von neuem.

"Bluff - bist du in Ordnung?"

Keine Antwort.

"Bluff - sie dürfen an der HÜPFER keinen Schaden anrichten! Es ist das einzige Raumsfahrzeug, das wir besitzen! Du mußt sie vertreiben!"

Der Empfänger blieb stumm.

"Du brauchst keinen von ihnen zu töten, Bluff", versuchte ich, dem Jungen ins Gewissen zu reden. "Ein Schuß aus dem Kuppelgeschütz, und sie nehmen vor lauter Angst Reißaus!"

Aber Bluff reagierte nicht - weder mit Worten, noch durch das Abfeuern des Kuppelgeschützes. Ich hörte ein Geräusch hinter mir und wandte mich um. Im Schatten der Felswand kam Douc Langur gravitatisch auf mich zugeschritten.

"Mit dem Jungen ist nichts anzufangen, höre ich", sagte er.

Ich knurrte nur.

"Natürlich können wir die Mucierer von hier aus unter Feuer nehmen", meinte der Forscher. "Unsere Waffen reichen eben noch bis dort hinüber."

Ich schüttelte den Kopf.

"Es sind zu viele", lehnte ich ab. "Auf diese Distanz erzielt ein Blaster kaum noch Wirkung. Wir würden ein paar von ihnen die Häute versengen. Dann fällt der Rest über uns her."

"Und die psychologische Wirkung?"

"Ich bin nicht sicher. So, wie die Mucierer dastehen, scheinen sie recht selbstbewußte Burschen zu sein. Es wird nicht mehr so leichtfallen, sie einzuschüchtern wie früher."

Selbst durch den Translator klang Doucs Stimme besorgt, als er antwortete:

"Aber das Fahrzeug ist in Gefahr! Wir haben kein anderes. Was willst du unternehmen?"

Das war die entscheidende Frage! Es fiel mir nichts ein. Ich hatte keine Idee.

"Ich versuche Bluff noch einmal!" sagte ich.

Ich rief. Ich bat, ich drängte, ich flehte. Aber Bluff antwortete nicht. Ich konnte mir nicht vorstellen, was mit ihm geschehen war. Die Mucierer hatten die HÜPFER noch nicht angerührt. Es konnte ihm also kein Schaden entstanden sein. War er womöglich eingeschlafen?

Ich drehte den Mikrokomp auf Höchstleistung und wiederholte meine Rufe. Im Innern der HÜPFER mußte meine Stimme jetzt so laut klingen wie ein Großraum-Lautsprecher. Aber Bluff Pollard verweigerte mir noch immer die Antwort.

"Sieh!" sagte Douc Langur.

Ich sah auf. Eine Luke des kleinen Fahrzeugs hatte sich geöffnet. Unter den Mucierern entstand Bewegung. Ich sah, wie einige von ihnen nach den Gestellen griffen, die sie auf dem Rücken trugen. Darin beförderten sie ihre Treibsätze ebenso wie die gefährlichen Feuerlanzen. Nur eine einzige Lanze ins Innere der HÜPFER und...

Ich dachte den Gedanken erst gar nicht zu Ende. Die Aussicht war niederschmetternd.

Da erschien eine Gestalt in der Öffnung der Luke. Bluff Pollard, wer sonst? Er blickte sich um, dann sprang er herab. Die plötzliche Bewegung erschreckte die Mucierer. Sie wichen zurück. Der Junge ragte über ihre Köpfe hinweg. Er stand still und blickte sich um. Dann geschah das Unglaubliche.

Zuerst hörte ich nur ein dumpfes Geräusch, fast wie ein Murren. Aber es war ein melodisches Murren. Es wurde lauter und entpuppte sich als primitiver Gesang, der aus den Kehlen der Feuerflieger drang. Einige von ihnen hatten die Arme in die Höhe gereckt und begannen, mit stampfenden Schritten zu tanzen. Andere wiederum sanken zu Boden und drückten in ehrfürchtiger Haltung, ihre Stirnen in den Sand.

Bluff Pollard aber stand immer noch reglos.

Da gellte eine schrille Stimme auf. Sie sprach die Sprache der Mucierer. Mein Translator sprach nicht darauf an, obwohl er das Programm der Feuerfliegersprache in sich trug. Die Laute waren nicht deutlich genug. Bluff dagegen schien zu verstehen, was zu ihm gesagt wurde. Ich sah ihn nicken.

Daraufhin erhob sich unter den Mucierern ein Jubelgeschrei. Der dichtgedrängte Kreis öffnete sich. Die Feuerflieger wichen ehrfürchtig zur Seite, um Bluff an sich vorbeizulassen. Nur ein paar besonders hochgewachsene Krieger begleiteten ihn.

Ich sah, wie sie an ihn herantraten und ihn ... umarmten. War es das? Dann hörte ich plötzlich ein scharfes, fauchendes Geräusch. Blauer Qualm stob auf. Rötliche Blitze

zuckten, und einen Augenblick später erhob sich eine Gruppe von kräftigen Mucierern mit der Geschwindigkeit eines Geschosses über die Köpfe ihrer Stammesgenossen. In ihrer Mitte trugen sie Bluff Pollard. Die Zurückgebliebenen zeternten und schrien, dann setzten sie ebenfalls ihre Treibsätze in Brand und folgten der Gruppe mit Bluff, die inzwischen nur noch als ein winziger Punkt im staubverhangenen Himmel zu sehen war und Kurs auf einen der drei Burgfelsen hatte.

Das alles spielte sich dermaßen schnell ab, daß ich gedanklich kaum folgen konnte. Irgend etwas an Bluff Pollard hatte die Mucierer derart beeindruckt, daß sie Ehrfurcht vor ihm empfanden. Sie hatten ihn wie einen Halbgott behandelt. Sicher mit seinem Einverständnis brachten sie ihn in ihre Burg.

Ich war so perplex, daß ich ein paar Minuten lang nicht begriff, daß die Sache auch ihre guten Seiten hatte. Die HÜPFER war vorerst außer Gefahr. Die Mucierer hatten sie nicht beschädigt.

Ich sah Douc Langur an. Ich weiß nicht, ob er inzwischen gelernt hat, menschliche Mienen zu deuten. Vielleicht bemerkte er meine Ratlosigkeit. Auf jeden Fall fühlte er sich veranlaßt, eine Erklärung abzugeben.

"Sie haben ihn zum Gott erhoben", sagte er.

*

In diesem Augenblick drang aus dem Hintergrund ein klapperndes, rasselndes Geräusch. Ich wandte mich um. Fünfzig Meter hinter uns bildete die sonst glatte und fugenlos ansteigende Wand des Tafelfelsens eine Nische, die tief ins Innere des Felsens zu reichen schien. Als ich auf dem Weg zu meinem Suchbereich an ihr vorbeigekommen war, hatte ich mir überlegt, daß sich in diesem Einschnitt womöglich interessante Dinge gefangen haben mochten. Die Nische gehörte jedoch zu Augustus' Bereich, also hatte ich sie vorläufig unbeachtet gelassen.

Was jetzt aus der Mündung des Einschnitts hervorkam, wirkte auf den ersten Blick wie ein wandelnder Trümmerberg. Er war etwa fünf Meter hoch und verjüngte sich von der breiten Basis bis zu einer stumpfen, abgerundeten Spitze. Er bestand aus allem möglichen, zumeist metallischen Krimskrams. Man konnte sich nicht vorstellen, welche Macht der Welt diesen Berg in Bewegung gesetzt hatte, bis man genauer hinsah und hier und dort zwischen den Trümmerstücken, vor allem in der Nähe des Bodens, Stücke einer gelbbraunen Montur hervorschimern sah.

Fünf Schritte vor mir kam der Berg zum Stillstand.

"Augustus, was soll der Unsinn?" fragte ich streng.

Aus dem Innern des Berges drang die vertraute, blecherne Stimme:

"Ich habe den Auftrag des Kontrollelements, alles Wertvolle zu sammeln und an Bord des Fahrzeugs zu bringen."

Ich war in Gedanken noch viel zu sehr mit Bluff Pollard beschäftigt. Der Humor der Situation kam mir nicht ganz zu Bewußtsein.

"Wurf das Zeug weg, du Idiot!" schrie ich wütend. "Nichts davon hat auch nur den geringsten Wert!"

Da erwies es sich, daß meine Stimme, wenn ich nur laut genug brüllte, mittlerweile mehr Gewicht hatte als die Geisterbefehle des Kontrollelements: Augustus leitete die Arme aus, auf denen er das fünf Meter hohe Trümmerungetüm bis jetzt balanciert hatte. Mit lautem Scheppern, Krachen und Klirren brach der Berg in sich zusammen. Als der Staub sich verzogen hatte, stand der Ka-Zwo vor mir, bis zu den Hüften in einem Trümmerhaufen, und blickte mich ernst und zugleich vorwurfsvoll an.

Da erst brach die Komik durch. Ich bekam einen Lachkrampf.

*

Wir berieten. Die Lage war verworren. Nach meiner Ansicht warert die Mucierer ursprünglich in der Absicht gekommen, unser kleines Raumschiff zu vernichten. Das entsprach der Menge, in der sie auftraten, und den Zerstörungen, die wir ringsum sahen. Die Feuerflieger hatten, meinte ich, einen Wahn entwickelt, dem alles, was einer fortschrittlichen Technologie angehörte, gefährlich erschien.

Dann aber hatten sie sich ablenken lassen. Ich erinnerte mich deutlich, daß sie ihre feindselige Haltung nicht gleich in dem Augenblick aufgegeben hatten, als Bluff unter dem offenen Luk erschien, sondern erst ein paar Sekunden später. Ursprünglich hatten sie auch den Jungen als Feind betrachtet. Dann aber war plötzlich ein radikaler Sinneswandel eingetreten. Ich konnte mir das lange Zeit nicht erklären - bis in meinem Gedächtnis die Erinnerung an eine Überlieferung aus der Frühgeschichte der Menschheit auftauchte.

Unter vielen primitiven Völkern, die die Erde noch fast bis zum Ausgang des zweiten Jahrtausends bevölkerten, hatte der Geistesgestörte als verehrungswürdig oder sogar heilig gegolten. Man glaubte, daß übergeordnete Geister von seinem Verstand Besitz ergriffen hätten und sein Körper zur Wohnung der Geister geworden sei. Besonders

intensiv war dieser Brauch unter den Indianern des amerikanischen Doppelkontinents gepflegt worden.

Bluff Pollard war sicherlich nicht im pathologischen Sinne geisteskrank. Aber er hatte von der Begegnung in Namsos schweren psychischen Schaden davongetragen.

Er war "nicht normal", wie sich der Laie ausdrückte. Die Frage war: Hatten die Micierer seinen Zustand erkennen können? Und gab es unter ihnen dieselbe Einstellung Geisteskranken gegenüber, wie sie die Indianer des irdischen Altertums gehabt hatten?

Ich trug Douc Langur meine Hypothese vor. Aber der Forscher wußte weder etwas von den Bräuchen der alten Indianer, noch erschien ihm meine Theorie sonderlich plausibel. Er widersprach mir nicht direkt, dazu war er zu höflich. Aber er ließ das Thema bei nächster Gelegenheit wieder fallen.

Wir besprachen die Schritte, die als nächste getan werden mußten. Zwei Dinge standen zur Debatte: Bluffs Befreiung und das Auffinden der Station, deren Lage uns Jentho Kanthall offenbar nicht besonders genau geschildert hatte.

"Es scheint mir, daß der Junge sich in relativer Sicherheit befindet", ließ Douc Langur verlauten. "Solange er als Gottheit behandelt wird, geht es ihm gut. Vielleicht sollten wir also nach der Station suchen."

Ich war damit einverstanden, obwohl ich nicht mehr daran glaubte, daß die Besatzung der Station die Große Katastrophe überlebt hatte. Wir kehrten zur HÜPFER zurück. Douc Langur setzte das kleine Fahrzeug in Bewegung. Wir flogen zunächst um die östliche Rundung des Tafelfelsens herum und dann das Tal entlang nach Norden. Schließlich bogen wir nach Westen ein und erreichten die zerklüftete Bergkette, die den westlichen Rand des Hochtals bildete, an einem Punkt, der nordnordwestlich der ehemaligen Burg der Ploohn-Königin lag.

Von dort aus folgte Douc Langur dem Kamm des Gebirges in südlicher Richtung. Wir bewegten uns etliche hundert Meter über den höchsten Gipfeln und hatten einen weiten Rundblick. So, meinten wir, könne uns die Station nicht entgehen.

Innerhalb einer Stunde flogen wir den größten Teil des Westgebirges ab. Noch immer entzog sich die Station unseren Blicken. Auch Doucs Ort bekam die Station, nicht zu fassen.

Das bedeutete, daß die Geräte des kleinen Stützpunkts nicht mehr in Betrieb waren. Der Ort hätte sonst die energetische Streustrahlung bemerkt.

Allerdings mußte man bemerken, daß das Gebirge besonders im Südabschnitt von einer unglaublichen Wildheit und Zerrissenheit war. Wollten wir jede einzelne Schlucht, jedes Seitental, jeden der mitunter tausend Meter weit eingeschnittenen Talkessel absuchen, würden wir Jahre brauchen. Ich hatte eine andere Idee. Wenn hier in der Nähe Menschen lebten - oder gelebt hatten - dann mußte es von ihnen Spuren geben, die zu klein und zu undeutlich waren, als daß wir sie von Bord der HÜPFER aus hätten ausmachen können.

Ich dachte an weggeworfene Proviantbehälter, an Reste von Kleidungsstücken, vielleicht auch die Brenns spur eines Blasterschusses. Um solche Spuren zu finden, mußten wir landen und uns zu Fuß umsehen. Douc Langur war mit meinem Vorschlag einverstanden. Er fand ein kleines Felsplateau, auf dem er die HÜPFER absetzte. Er selbst wollte an Bord bleiben. Augustus und ich machten uns auf die Suche - getrennt, weil wir so eine größere Fläche bearbeiten konnten.

*

Das Gelände war schwierig. Unter normalen Schwerkraftverhältnissen hätte ich hier keinen Fuß vor den ändern setzen mögen. Aber die geringe Gravitation gab selbst dem ungeübten Bergsteiger jedesmal noch eine zweite Chance. Mehrmals verlor ich den Halt, aber bevor ich einen Meter weit gestürzt war, hatte ich zugegriffen und irgendeinen Felsvorsprung erwischt, der den Sturz abfing.

Die schwierigsten Teile des Geländes ließ ich unbeachtet.

Dorthin würde sich auch die Besatzung der Station nicht gewagt haben. Ich konzentrierte meine Suche vielmehr auf solche Stellen, die man bei einiger Phantasie noch als gangbar bezeichnen konnte.

Die Sonne stand inzwischen schon hoch und brannte mit mörderischer Wucht aus dem dunstverschleierten Himmel.

Ich trug eine einfache Montur, die keinerlei Möglichkeit der

Klimatisierung besaß. Der Schweiß troff mir vom Gesicht und rann in Strömen am Körper entlang. Gleichzeitig machte die dünne, knochentrockene Luft das Atmen zur Qual.

Wenn die Mühe wenigstens belohnt worden wäre! Wenn ich nur einen einzigen Hinweis, eine winzige Spur gefunden hätte! Aber nichts! Ich suchte in Nischen und Spalten, in kleinen Seitenschluchten und felsigen Mulden, ob der ständige Wind ein Überbleibsel, eine leere Konzentratkapsel oder einen Wegwerfbecher hingetragen und deponiert haben mochte. Ich wälzte sogar Steine beiseite, um den Boden zu untersuchen, auf dem sie geruht hatten.

Ich fand keine Spur.

Müde und zerschlagen, in Schweiß gebadet, klonnte ich die steile Wand einer schmalen Schlucht empor. Ich war fest entschlossen, zur HÜPFER zurückzukehren. Ich wollte nicht mehr. Mit einem Ruck schwang ich mich über die Kante der Schluchtwand. Ich kam

unglücklich auf, verlor das Gleichgewicht und glitt zu Boden. Bitterböse raffte ich mich auf.

Da standen sie plötzlich vor mir!

Vier Feuerflieger, stolz gereckt, mit Fledermausköpfen und Schuppenkörpern, die in der Sonne glänzten. Ihrer zwei hatten die Lanzen eingelegt und mit den rostigen Spitzen mir auf den Leib gerichtet. Ich hatte keine Chance mehr.

Eine unvorsichtige Bewegung, und die Lanzenspitzen saßen mir in der Brust.

Einer der Mucierer gab ein paar pfeifende, zischende Laute von sich. Ich verstand nichts davon. Der Translator war ausgeschaltet. Aber die Armbewegung, mit der er nach Süden deutete, war mir verständlich. Ich sollte abgeschleppt werden, zur Felsenburg!

Einer der beiden Lanzenträger trat an mir vorbei. Er drehte die Waffe herum und stieß mir den Schaft mit voller Wucht in den Rücken. Ich stürzte vornüber. Im selben Augenblick packte mich je einer der Mucierer an Armen und Beinen. Rascher, als ich denken konnte, hatten sie ihre Treibsätze in Brand gesetzt. Mit mörderischem Ruck wurde ich in die Höhe gerissen. Inmitten stinkenden Qualms sah ich die Landschaft des zerklüfteten Gebirges unter mir zurückweichen, als sei sie eine Theaterkulisse, die eilends in den Hintergrund gezogen wird.

Wie in einem Alptraum glitten zunächst die Bergkette und dann das Hochtal unter mir vorbei. Als ihre Treibsätze ausgebrannt waren, streckten die Mucierer den jeweils freien Arm aus und entfalteten die Flughäute. Weit vorab sah ich einen der Burgfelsen. Wir waren wenigstens vierhundert Meter höher als dessen höchste Kuppe. Im Gleitflug schossen die Feuerflieger darauf zu.

Dabei gewannen sie ständig an Geschwindigkeit. Das riesige Felsgebilde schoß auf uns zu. Ich schrie vor Angst. Ich war sicher, daß wir im nächsten Augenblick an der rissigen, grauen Felswand zerschellen würden.

Dann gab es plötzlich einen Ruck. Die Mucierer stießen ein paar gellende Pfiffe aus. Sie rissen die Arme empor und brachten die Flughäute dadurch in eine fast senkrechte Lage. Von einer Sekunde zur andern sank unsere Geschwindigkeit fast auf Null. Unter mir glitt der Rand der Felskuppe hinweg. In ein paar Metern Höhe schwebten wir mit geringster Geschwindigkeit über die Felder, die die Bewohner des Burgfelsens auf dem Gipfelplateau angelegt hatten.

Dann kam eine breite, sandige Stelle. Auf ihr fand die Landung statt. Die Mucierer stellten mich auf die Beine und ließen mich los. Mir aber zitterten die Knie vor überstandener Angst so sehr, daß ich mich nicht aufrecht halten konnte. Ich setzte mich in den Sand.

Damit allerdings waren die, die mich gefangengenommen hatten, nicht einverstanden. Ich bekam wieder einen Stoß mit dem Lanzenschaft. Einer packte mich grob am Kragen meiner Montur und riß mich in die Höhe. Sie trieben mich vor sich her bis zu einem Loch, durch das eine steinerne Treppe in die Tiefe führte.

Diese Treppe stolperte ich hinab. Es wurde dunkel ringsum. Ich stürzte, raffte mich wieder auf und torkelte weiter. Ich war so benommen, daß ich nicht ein einziges Mal daran dachte, mich zur Wehr zu setzen. Dabei trug ich den Blaster am Gürtel.

Die Treppe erreichte einen Absatz. Er wurde durch eine Fackel, die in einem Riß in der Wand stak, notdürftig beleuchtet. Jenseits des Absatzes wendelte sich die grobgehauene Treppe weiter in die unergründlichen Tiefen des Burgfelsens. Zur rechten Hand führte ein schmaler, hoher Gang in das Gestein. Dort hinein trieben mich meine vier Peiniger. Vor mir wurde es immer heller. Der Gang mündete in einen mächtigen Raum, der aus dem Felsen gehauen worden war. In den Wänden staken rußende Fackeln, die eine rötlichgelbe Helligkeit erzeugten.

Wenigstens fünfzig Mucierer hatten sich in diesem Raum versammelt. Sie verhielten sich völlig schweigsam und starrten mich feindselig an. Im Hintergrund des Raumes aber erhob sich ein Podest, auf dem ein riesiger Thron aus natürlich gewachsenem Fels stand.

Auf diesem Thron saß Bluff Pollard!

Ich wurde vorwärtsgestoßen, bis ich unmittelbar vor ihm stand.

Er lächelte mich an.

"Ich freue mich, daß du kommen konntest, Walik", sagte er.

Ich war so durcheinander, daß mir kein Wort über die Lippen kam. Bluff aber schaltete den Translator ein, den er an einem Band um den Hals trug, wandte sich an die Mucierer und rief:

"Wir wollen seiner sicher sein! Also nehmt ihm die Waffe ab, die er am Gürtel trägt!"

Da erst legten die Feuerflieger ihre Schweigsamkeit ab. Quietschend, pfeifend und zischend drängten sie sich heran, und ehe ich mich's versah, hatten sie mir den Blaster aus dem Gürtel gerissen.

Erst in diesem Augenblick wurde mir bewußt, daß ich mich wie ein feiger Narr verhalten hatte. Ich war vor lauter Todesangst nicht auf den Gedanken gekommen, mich zu wehren. Die Scham über mein Versagen brannte mir im Herzen. Jetzt, da ich den Blaster nicht mehr hatte, überkam mich plötzlich der Mut des Löwen, verstärkt noch durch den Zorn über die versäumte Gelegenheit. Wenn ich die Waffe noch gehabt hätte, ich wäre imstande gewesen, die ganze Versammlung von Mucierern mitsamt dem hochnäsigen Jungen zum Teufel zu jagen. Wenn...!

IN DER GEWALT DER ITI-ITI

Als Warcy, der Göttersucher, zum Burgfelsen der Iti-Iti zurückkehrte, um sich an der Arbeit auf den Feldern zu beteiligen, da war die Arbeit bereits eingestellt worden. Man hatte das Sternenfahrzeug der fremden Götter bemerkt. Die Ältesten riefen

zum Kampf. Denn Mitsino, der Allerälteste, hatte beschlossen, daß die bösen Götter auf dieser Welt nicht mehr Fuß fassen durften.

Warcy kam die unerwartete Entwicklung äußerst gelegen, denn er war spät und wäre von dem Aufseher der Felder gerügt worden, wenn es nicht die Unterbrechung gegeben hätte. Als Gast, der unter den Iti-Iti lebte und dem Stamm für die Aufnahme dankbar zu sein hatte, war es für Warcy selbstverständlich, daß er sich zu dem Trupp meldete, der das fremde Götterfahrzeug angreifen sollte.

Der Kampfverband wurde in aller Eile aufgestellt. Der Signalgeber übermittelte mit Hilfe eines Spiegels Mitsinos Befehl, eine Gruppe von zweihundert Krieger aufzustellen, an den südwärts gelegenen Nachbarfelsen, der ebenfalls den Iti-Iti gehörte, jedoch zum Teil von den Überresten des Terawi-Stammes bewohnt wurde.

Der Befehl war ein absoluter und bedurfte keinerlei Rückantwort oder Bestätigung. Da der blinkende Spiegel nach Süden gerichtet war, konnten die Götter, die im Norden gelandet waren, diese Aktivität nicht wahrnehmen. Auch auf Warcys Burgfelsen wurde eine Gruppe von zweihundert Kämpfern gebildet.

Die beiden Trupps trafen sich etwa in der Mitte zwischen den beiden Felsen, in etwa fünfhundert Schritten Höhe, so daß sie durch die nördliche Burg gegen die Sicht aus dem Hochtal gedeckt waren. Sie flogen zunächst in geringer Höhe nach Süden, bis die Anführer glaubten, daß die Götter sie nun auf keinen Fall mehr wahrnehmen könnten. Dann wurde ein weiter Bogen nach Westen und Norden eingeschlagen.

Die Thermik am Rand des Bergzuges, der das Hochtal im Westen begrenzte, diente den Krieger der Iti-Iti, sich in die Höhe zu schwingen. Aus überhöhter Position stießen sie im Gleitflug vor und überwandten die Berge mit der Schnelle des Windes.

Der Kampfplan lag fest. Das Fahrzeug der fremden Götter war zu umrunden. Sobald die Götter sich sehen ließen, sollten sie getötet werden. Es gab einen Alternativplan. Aus langjähriger Erfahrung mit den fremden Gottheiten wußte Mitsino, daß sie manchmal wenig Bereitwilligkeit zeigten, sich töten zu lassen, und mit unwiderstehlichen Waffen auf ein solches Ansinnen reagierten.

Für diesen Fall war vorgesehen, daß man mit den Göttern sprach. Es sollte ihnen klargemacht werden, daß ihre Anwesenheit auf dieser Welt unerwünscht war. Mitsino hoffte, daß die Götter auf soviel Offenheit in der gewünschten Weise reagieren würden, nämlich indem sie sich entfernten.

Auf die Landung der vierhundert Krieger hin erfolgte allerdings zunächst noch keine Reaktion. Das Fahrzeug der fremden Götter, geformt wie eine riesige Keule, lag still und stumm im heißen Sand am Fuß des Felsens, auf dem sich einst die Burg der wahren Gottheit - wie Mitsino sie nannte - erhoben hatte. Die Zeit verstrich. Einmal glaubte man, aus dem Innern des Fahrzeugs eine mächtige, dröhnende Stimme zu hören. Danach verging noch einige Zeit. Dann sah man, wie an der Seite des Sternenschiffs eine viereckige Pforte aufschwang. Im Hintergrund wurden die Umrisse eines Wesens sichtbar, das der Beschreibung entsprach, die Mitsino von dem Aussehen der bösen Götter gegeben hatte.

Die Waffen wurden bereitgemacht. Die Anführer hatten mit scharfen, gellenden Pfiffen den Befehl zum Angriff gegeben.

Der Zufall wollte es, daß Warcy, der Göttersucher, auf der Seite des Götterfahrzeugs stand, in der sich die Öffnung gebildet hatte.

*

Fasziniert musterte Warcy den fremden Gott. Es mußte sich um einen jungen Gott handeln. Er hatte weiße Haut und feuerrotes Haar. Seine Haltung war lässig und ein wenig ungelent. Er trat bis an den vordersten Rand der Öffnung, dann sprang er in den Sand herab.

Warcy erschrak, denn er meinte nichts anderes, als daß die Gottheit sofort angreifen werde. Der rothaarige Gott aber stand ruhig, nachdem er mit wippenden Knien den Aufprall des Sprungs abgefangen hatte. Warcy hatte befehlsgemäß die Lanze zum Wurf gereckt. Aber im letzten Augenblick stockte er.

Die Augen ...!

Der Blick des fremden Gottes war in die Ferne gerichtet. Die blauen Augen schienen die Menge der Krieger überhaupt nicht wahrzunehmen. Etwas derart Fremdes, Übermenschliches ging von diesem starren Blick aus, daß Warcy keinen Augenblick lang zweifelte: Dieser Gott war vom wahren Geist der Himmelsmacht besessen.

"Halt!" schrillte sein Ruf. "Seht ihn euch an! Dies ist ein wahrer Gott! Ihr dürft ihm keinen Schaden zufügen!"

Auch der Anführer auf Warcys Seite des Götterfahrzeugs war durch das Verhalten des Fremden stutzig geworden. Er sah, daß die auf ihn gerichteten Waffen ihn nicht im mindesten beeindruckten. Wahrlich, dies war eine Gottheit, die sich vor den Speeren der Iti-Iti nicht fürchtete! Vermutlich würden die Lanzenspitzen wirkungslos an ihr abprallen. Die Rache der Gottheit aber würde fürchterlich sein, wenn sie gewahrte, daß die Krieger sich ihr feindlich entgegenstellten.

Warcys Worte fielen also nicht auf taube Ohren. Der Anführer piff den Befehl, die Waffen zu senken. Hinzu fügte er:

"Dies kann kein böser Geist sein! Vielleicht ist er gekommen, um unsere Welt aus dem Unheil zu befreien!"

Die rothaarige Gestalt hatte sich noch immer nicht bewegt. Ihr abwesender Blick erfüllte die Krieger mit frommen Schauern. Warcy war der erste, der sich zu Boden warf.

Sein Beispiel machte Schule. Einer der Krieger nach dem andern sank vornüber und berührte in der Gebärde tiefster Ehrfurcht den heißen Sand mit der Stirn. Andere stimmten die kultischen Gesänge der Iti-Iti an und tanzten dazu den stampfenden Tanz zu Ehren der Himmelsmacht.

Der Anführer aber verkündete mit gellender Stimme:

"Wir begrüßen deine Ankunft, o Hehrer! Wir fragen dich in Demut, ob du gewillt bist, als der Höchste der Hohen unter uns zu leben, auf der Burg des ruhmreichen Stammes der Iti-Iti unser Fürst zu sein und dieser Welt das Glück zurückzubringen, nach dem sie sich sehnt."

Etwas Seltsames geschah. Als die Gesänge der Krieger verstunnten, damit man die Antwort der Gottheit hören konnte, begann ein kleiner Kasten, den der Fremde um den Hals trug, Geräusche zu erzeugen, Worte einer fremden Sprache. Die Gottheit schien diese Worte zu verstehen. Ihr Blick kehrte aus der Ferne zurück und richtete sich zum ersten Mal bewußt auf die Krieger der Iti-Iti. Der Fremde öffnete den Mund und antwortete in einer Sprache, die niemand begriff. Das Kästchen um seinen Hals aber gab Worte im Dialekt der Iti-Iti von sich.

"Wenn ihr meint, daß ich euch Glück bringe, so will ich gerne mit euch gehen", lauteten diese Worte.

Welch ein Wunder! Ein Kasten, der sprach! Die Begeisterung unter den Kriegern kannte keine Grenzen. Sie sprangen auf, soweit sie am Boden gelegen hatten, und ihr Jubel erfüllte das Tal, verstärkt durch das Echo, das die Berge zu beiden Seiten zurückwarfen.

Schließlich aber verschaffte der Anführer sich Gehör.

Er beorderte die kräftigsten Krieger herbei, damit sie die Gottheit auf den Burgfels der Iti-Iti brächten. Der Aufbruch fand kurze Zeit später statt. Die Zurückbleibenden, unter denen sich auch Warcy befand, brachen von neuem in lauthin hallenden Jubel aus.

Dann folgten sie dem Trupp, der die Gottheit transportierte.

Warcy war fast der letzte, der seine Treibraketen zündete. Er befand sich am Ende des Schwarms, der sich unter dem Schub der Treibraketen mit großer Geschwindigkeit in den staubverhangenen Himmel erhob. Es war reiner Zufall, daß er sich noch einmal umsah, bevor er über die Gipfel der Randberge emporgetragen wurde.

Da gewahrte er die beiden Gestalten am Fuß des Tafelfelsens, nur wenige hundert Schritte von dem keulenförmigen Sternenfahrzeug entfernt. Er war schon zu hoch, als daß er sie deutlich hätte erkennen können. Aber es erschien ihm, daß es zwei ungleiche Gestalten waren - die eine geformt wie die rothaarige Gottheit, die in diesem Augenblick den Burgfels fast schon erreicht hatte, die andere kleiner, niedriger und ohne erkennbare Ähnlichkeit mit der ersten.

Warcy beschloß, diese Entdeckung zunächst für sich zu behalten. Irgendwann, meinte er, werde er sie für seine Zwecke nützen können.

*

Es war nicht ganz sicher, wie der alte Mitsino darauf reagieren würde, daß die fremde Gottheit, die entweder vertrieben oder getötet werden sollte, im Triumph auf den Burgfels gebracht wurde. Aber der Allerälteste sah die Zusammenhänge in derselben Weise wie die Krieger, die er ausgespickt hatte: Der entrückte, weitabgewandte Blick des Fremden war ihm Beweis dafür, daß es sich um einen vom Geist der Himmelsmacht besessenen Gott handeln müsse. Mehr noch: Mitsino war bereit zu glauben, daß diese Gottheit eine gute sei, obwohl sie äußerlich gleich beschaffen war wie die aus dem Volk der bösen Götter.

Die Ältesten stellten dem göttlichen Gast die Halle zur Verfügung, in der sie sonst ihre Beratungen abhielten. Der hohe Besucher kam auf den Thron zu sitzen, von dem aus Mitsino die Ältestenversammlungen leitete. Mehr Ehre konnte man selbst einem Gott nicht antun. Man brachte ihm zu essen: von den edelsten Früchten des Feldes, das geröstete Fleisch der Silberechse, die in den Spalten und Klüften des Felsens lebte und so selten war, daß sie nur für den Bedarf der Ältesten gejagt werden durfte. Und schließlich

einen Krug Hilleel, jenes köstliche, leicht berauschende Getränk, zu dem gewisse Feldfrüchte mit den Füßen gekeltert wurden, und zwar nur von Kindern, die den Burgfelsen noch nie verlassen, und deren Fuß den schmutzigen Boden der Wüste nie berührt hatte.

Die Gottheit nahm von allem, wenn auch spärlich. Danach erst getraute sich Mitsino, die Frage zu stellen, die ihm am meisten am Herzen lag.

"Wirst du bei uns bleiben, o Herr, und uns mit deiner Gnade erfreuen?"

Wiederum begann der kleine Kasten am Hals der Gottheit zu sprechen. Die Antwort lautete:

"Wenn ihr es wünscht, werde ich bei euch bleiben."

Die Freude der Ältesten war unbeschreiblich groß.

"Wir werden Gemächer für dich bereiten, o Herr!" jubelten sie. "Sag uns, wie wir dich anbeten sollen und welchen Namen du trägst!"

"Ich will nicht angebetet werden", drang es aus dem kleinen Kasten. "Mich anzubeten, wäre eine Sünde. Und nennen sollt ihr mich Bluf-po-la!"

So wenigstens klang es aus dem Kästchen. Der erste Teil der Antwort verwirrte die Ältesten sehr. Aber sie meinten insgeheim, daß es sich der Gott Bluf-po-la letzten Endes doch noch anders überlegen und zulassen würde, daß man ihn wie eine Gottheit behandelte.

Dann aber tat Bluf-po-la eine erschreckende Äußerung.

"Ich habe Begleiter", sagte er, "die nicht gerne sehen werden, daß ich mich bei euch aufhalte. Sie werden versuchen, mich zurückzuholen."

Ratlosigkeit erfaßte die Ältesten. Nur Mitsino wußte sofort, woran er war: Bluf-po-la war nicht alleine mit dem Sternenschiff gekommen. Andere Gottheiten befanden sich an Bord des Fahrzeugs, böse Götter! Sofort ließ der Allerälteste bei den Kriegern nachfragen, ob sie etwas von der Anwesenheit weiterer Fremder bemerkt hätten. Die Frage wurde verneint, bis man sich schließlich an Warcy, den verstoßenen Malisi, wandte. Warcy nutzte die Gelegenheit, sich bei Mitsino einen guten Namen zu verschaffen, und berichtete von seiner Beobachtung. Daraufhin faßte der Allerälteste einen kühnen Entschluß. Wenn mit dem Sternenschiff wirklich noch zwei böse Götter gekommen waren, die versuchen würden, Bluf-po-la aus der Felsenburg der Iti-Iti zurückzuholen, so konnte man nichts Besseres tun, als mindestens eine der beiden Gottheiten gefangenzunehmen und als Geisel zu benützen.

All diese Beratungen und Überlegungen hatten Stunden gedauert. Als Mitsino einer kleinen Gruppe von kräftigen Kriegern den Auftrag gab, ihm einen der beiden bösen Götter zu fangen, da begann sich gerade das Sternenschiff zu bewegen und stieg in den Himmel hinauf.

Ein paar Augenblicke lang meinte man, die Gefahr sei vorüber und die bösen Gottheiten würden sich endgültig zurückziehen. Aber kurze Zeit später stellte es sich heraus, daß das Götterfahrzeug nicht davonflog, sondern den Kamm des westlichen Randgebirges entlangglitt, als suche es nach etwas.

Die Gruppe der Krieger brach auf. Wie zuvor sollten sie zunächst weit in die Wüste hinausfliegen und sich aus einer Richtung, aus der die bösen Götter niemand erwarteten, dem Fahrzeug nähern. Sie mußten den Augenblick abwarten, in dem das Sternenschiff irgendwo landete und eine der bösen Gottheiten daraus hervorkam. Dann hatten die Krieger zuzuschlagen.

Im Burgfelsen der Iti-Iti wuchs die Spannung. Würde es gelingen, Bluf-po-la vor seinen bösen Artgenossen zu schützen? Mitsino war voll froher Hoffnung. Dies war ein Tag wie noch kein anderer in seinem Leben. Es erschien unmöglich, daß er heute einen Mißerfolg erleiden könne.

Ein anderer allerdings verfolgte die Entwicklung der Dinge mit zunehmender Besorgnis: Warcy. Man konnte nicht wissen, wonach das Sternenschiff suchte. Aber Warcy wurde von der ungenuten Ahnung geplagt, die Suche gelte dem Talkessel, in dem er in der vergangenen Nacht vier Gottheiten umgebracht hatte. Aus verständlichen Gründen lag dem Malisi nichts daran, daß diese Suche erfolgreich war.

*

Erst nach Stunden wich Vleeny Oltruuns Angst. Sie hatte den Mucierer in einer Wolke aus Feuer und Qualm in die Höhe schießen sehen. Sie hatte auf ihn geschossen. Aber der Feuerflieger war so schnell und sein Manöver so überraschend gewesen, daß der Schuß fehlgegangen war.

Von der Höhlenmündung aus überblickte Vleeny zwar den Grund des Talkessels, aber nur einen Teil der senkrecht ansteigenden Wände. Sie wollte zurück in die Hütte und den Schirmfeldgenerator einschalten. Nur im Innern des energetischen Feldes fühlte sie sich sicher. Gleichzeitig aber fürchtete sie, daß der Mucierer irgendwo in den Felsen über der Höhle lauerte und nur auf den Augenblick wartete, daß sie aus der Deckung hervorkam, um sich auf sie zu stürzen.

Als sie ihre Angst einigermaßen bezwungen hatte, unternahm sie ein paar Versuche. Sie kroch auf das Felsband hinaus, nur ein paar Meter, und wartete dort. Nichts geschah.

Sie kroch ein Stück weiter, fast den halben Weg bis zum Kamin. Noch immer rührte sich nichts. Sie suchte die Wand über sich ab, entdeckte jedoch keine Spur des Feuerfliegers. Allerdings gab es etwa fünfzehn Meter über ihr ein Felsstück, das weit aus der Wand hervorsprang und ihr die Sicht verdeckte. Nicht nur das:

Das Felsstück war überdies ein ideales Versteck für den Mucierer - falls er wirklich noch in der Nähe war.

Vleeny zögerte nicht lange. Sie kehrte um und kroch bis zum Eingang der Höhle zurück. Von dort aus nahm sie das Felsstück unter Beschuß. Mit nadeldünnem Energiestrahл bearbeitete sie die Basis des Gesteinsbrockens, bis diese zu schmelzen begann. Die Sache erforderte Geduld; denn schließlich handelte es sich um mehrere Tonnen Fels. Nach langen Minuten endlich zeigte sich der Erfolg. Die Felsnase neigte sich nach unten. Aus der Basis sprühte zischend glutflüssiges Gestein, lief an der Wand herab und erstarrte.

Dann brach der Brocken ab. Mit donnerndem Getöse stürzte er herab. Vleenys Vermutung erwies sich als falsch: Der Mucierer hatte nicht hinter der Felsnase gelauert. Sie beobachtete den Sturz des mächtigen Gesteinsbrockens. Und plötzlich wurde sie sich der Gefahr bewußt, in die sie sich selbst gebracht hatte.

Mit explosionsartigem Knall prallte das Felsstück auf das Band, das von der Höhle zum Kamin hinüberführte. Vleeny schrie auf, als sie sah, wie die Felsleiste unter der Wucht des Aufpralls zu bröckeln und zu zerspringen begann. Fassungslos vor Entsetzen beobachtete sie, wie ein mehr als vier Meter langes Stück des Felsbandes sich in Nichts auflöste. In eine dichte, graue Staubwolke gehüllt, donnerte der große Felsbrocken weiter zu Tal und prallte mit dumpfem Krach auf den Boden.

Vleeny Oltruun aber hatte nur noch Augen für das Felsband - oder vielmehr für die Stelle, an der früher ein Felsband gewesen war. Der Brocken hatte es mit sich in die Tiefe gerissen. Von der Höhle aus reichte die Felsleiste jetzt nur noch ein paar Schritte weit. Dann endete sie. Zwischen dem Ende der Leiste und dem Kamin, dem einzigen gangbaren Weg hinab zur Talsohle, erstreckte sich ein vier Meter breites Stück glatter, senkrecht abfallender Wand.

Das ist der Tod! dachte Vleeny.

Es gab keinen Rückweg mehr. In der Höhle aber würde sie binnen weniger Tage verdursten oder verhungern.

*

Dem Ka-Zwo Augustus machte das zerklüftete Felsgelände wesentlich weniger zu schaffen als seinem Herrn und Meister. Er legte eine bedeutende Strecke zurück, allerdings ebenfalls ohne die gesuchte Spur zu finden. Als sein Herr von den Mucierern gefangengenommen wurde, war Augustus so weit entfernt, daß er nur ein schwaches Rauschen hörte, dem er keine Bedeutung zumaß.

Schließlich aber gewährte er etwas Ungewöhnliches. Weit im Süden sah er eine dünne Wolke über die Berge emporsteigen. Nach seiner Analyse bestand die Wolke zum Teil aus Qualm und zum Teil aus feinstem Gesteinsstaub. Es mußte sich dort, wo die Wolke sich erhob, vor kurzem etwas ereignet haben - ein Vorgang, der sowohl Rauch als auch Staub erzeugte. Eine Explosion oder so etwas Ähnliches. Demgegenüber war zu berücksichtigen, daß es keinerlei wahrnehmbares Geräusch gegeben hatte. Die Entstehung der Wolke war also ohne weiteres nicht zu erklären. Augustus aber hatte die Erfahrung gemacht, daß, wo sich etwas nicht erklären ließ, gewöhnlich Menschen die Hand im Spiel hatten.

Die Wolke konnte also recht wohl die Spur sein, nach der er suchte. Er merkte sich den Ort genau und fixierte ihn anhand einiger Bezugspunkte. Auf diese Weise konnte er die Stelle erreichen, auch wenn er die Wolke oder den Punkt, von dem sie aufstieg, unterwegs aus den Augen verlor.

An die Ausführung seines Vorhabens kam er zunächst jedoch nicht. Er wollte sich gerade auf den Weg machen, da meldete sich Douc Langur. Er tat es über Sprechfunk; denn es gab, seitdem Augustus elektronisches Bewußtsein durcheinandergerüttelt worden war, keine verlässliche Methode mehr, ihm Informationen auf dem Weg über elektromagnetische Impulsströme zukommen zu lassen.

Zu Douc Langur hatte Augustus ein ganz besonderes Verhältnis. Der Forscher war eine überaus fremdartige Gestalt, deren Erscheinungsmuster nirgendwo im Gedächtnis des Roboters gespeichert war. Augustus wußte also nicht, was er von Douc Langur zu halten hatte. Worin er sich übrigens von den übrigen Mitgliedern der Terra-Patrouille nur wenig unterschied. Aber im Gegensatz zu seinen menschlichen Genossen, die die Frage einfach auf sich beruhen ließen, hatte Augustus sich ein Modell zurechtgemacht, mit dessen Hilfe er Langurs Existenz erklären konnte.

Douc Langur war ein fremdes Kontrollelement, besagte dieses Modell. Er gehörte nicht zu dem Netz von Knoten- und Lokalrechnern, dem der Ka-Zwo auch jetzt noch zu unterstehen glaubte. Sondern er war ein Kontrollelement aus einem fremden Netz, von einem fremden Planeten.

Damit stand für Augustus fest, wie er sich Douc Langur gegenüber zu verhalten hatte. Er würde von ihm Befehle entgegennehmen, solange diese Befehle dasselbe Format und

denselben Sinn hatten wie die Anweisungen, die er von seinem eigenen Kontrollelement erhielt.

Für Augustus war damit die Welt wieder in Ordnung. Wer aber wußte, daß es keine Kontrollelemente mehr gab und daß Augustus von dem Format und dem Sinn ihrer Befehle nur eine höchst erratische Vorstellung hatte, der vermochte zu folgern, daß das Verhalten des Ka-Zwo gegenüber dem Forscher der Kaiserin alles andere als konsistent war.

"Ich fürchte, Walik Kauk ist etwas zugestoßen", meldete Langur. "Er meldet sich nicht mehr, und vor kurzem landeten vier Feuerflieger in der Gegend."

"Sind sie auch wieder aufgestiegen?" erkundigte sich Augustus.

"Das konnte ich nicht beobachten."

"Was nimmst du an, ist mit Walik geschehen?"

"LOGIKOR meint, er sei entführt worden."

LOGIKOR, wußte Augustus, war ein kleines, komputerähnliches Gerät, mit dem der Forscher bisweilen Zwiesprache hielt.

"Wie Bluff Pollard also", kommentierte er Langurs Bemerkung.

"Falsch. Der Junge ist nicht entführt worden. Er wurde zum Gott erhoben und ging freiwillig mit den Mucierern."

Auch "Gott" war für Augustus ein Begriff, allerdings ein überaus verworrener, über dessen Interpretation sich ein Mensch aufs höchste verwundern würde.

"Walik muß gerettet werden", entschied der Ka-Zwo. "Das habe ich im Sinn", bestätigte Douc Langur. "Bitte komm zurück an Bord!"

Hier entdeckte Augustus einen schwerwiegenden Unterschied zwischen dem Befehlsformat des Forschers und dem der Kontrollelemente. Ein Kontrollelement würde niemals bitten. Dieses also war eine Anweisung, der er nicht zu folgen brauchte.

Der er auch nicht folgen wollte, weil er inzwischen seinen eigenen Plan entwickelt hatte.

"Negativ", antwortete er deshalb. "Ich werde selbst die Befreiung bewerkstelligen."

"Du hast keinerlei Waffen!" warnte Douc Langur.

"Die Mucierer leiden an demselben Defekt", hielt ihm der Ka-Zwo entgegen. "Ihre Lanzen stellen keine ernstzunehmende Bedrohung dar."

"Du willst alleine gehen?"

"Affirmativ."

"Ich kann dich nicht daran hindern", lautete Douc Langurs Entschluß.

Daraufhin unterbrach er die Verbindung, und Augustus machte sich auf den Weg.

*

Das Loch, in dem ich stak, spottete jeder Beschreibung. Es lag mitten im Felsen und hatte kein Fenster. Es war stockfinster ringsum. Ich hatte keine Ahnung, wie die Mucierer die Innenräume ihrer Felsburgen belüfteten. Auf jeden Fall war das System nicht sonderlich effizient. Es stank wie in einem Hühnerstall.

Ich hockte auf blankem Fels. Man hatte mir einen Wächter zugeteilt, der aufpassen sollte, daß ich zu essen und zu trinken bekam und daß ich überdies nicht entflohe. Wohin hätte ich fliehen sollen? Im Innern des Felsens mit seinem Gewirr von Stollen, Schächten, Rampen und Räumen hätte ich mich hoffnungslos verirrt. Den Wächter hatte ich für kurze Zeit zu Gesicht bekommen, als er mit einer brennenden Fackel in der Hand in meine Zelle trat. Er saß in der Nähe des Ausgangs, der viel Ähnlichkeit mit einem Ausschlupfloch hatte.

Die Fackel hatte er gelöscht. Wahrscheinlich störte ihn der Qualm, den sie erzeugte.

Mein Wächter war ein vergleichsweise schwächliches Bürschchen - noch jung, wie ich vermutete. Ich hätte mir wahrscheinlich überlegt, ob ich ihn nicht überwältigen sollte - wäre nicht die Schwierigkeit gewesen, daß ich einen Weg ins Freie ohnehin nicht finden konnte, und hätte man mir nicht gesagt, daß die Mucierer zum Teil nachtsichtig waren. Womöglich konnte der Wächter mich sehen, während ich hilflos im Dunkeln tappte!

Also versuchte ich es mit einer Unterhaltung. Ich hatte erst geglaubt, damit werde es seine Mühe haben. Die Mucierer besaßen eine abergläubische Furcht vor unseren Translatoren. Dieser Bursche hier war jedoch keineswegs zurückhaltend. Er schien äußerst weltgewandt, wenn man das von einem Feuerflieger überhaupt sagen konnte, und hatte keinerlei Respekt vor unserer überlegenen Technik.

Unsere Konversation ließ sich etwa so an.

"Bei welchem Stamm bin ich hier eigentlich?" wollte ich wissen.

Es dauerte nur ein paar Sekunden, dann kam die Antwort:

"Bei dem Stamm der Iti-Iti."

"Habt ihr viele Kämpfe mit den Ungwai und den Terawi?"

"Gar keine. Die Ungwai gibt es nicht mehr, und die Reste der Terawi sind mit den Iti-Iti verschmolzen."

Ich prägte mir das ein. Für uns auf der Erde, die wir vielleicht in naher Zukunft auf Goshmos Castle unsere Zuflucht suchen würden, war es wichtig zu wissen, mit welchen Stämmen wir es zu tun hatten.

"Warum habt ihr mich gefangen?" fragte ich.
 "Du bist ein böser Gott. Der gute Gott, der in unserer Burg eingezogen ist, fürchtete, daß du ihn mit Gewalt zurückholen würdest. Deswegen nahmen wir dich gefangen."
 "Seht ihr nicht, daß ihr euch in Gefahr begeben?" fragte ich. "Glaubt ihr wirklich, ein Gott läßt sich einfach gefangennehmen?"
 "Was sollte er tun?" entgegnete der Mucierer naiv.
 "Er wird eure Burg zerstören!"
 "Du...?"
 "Nicht ich. Aber mein Gefährte, der im Sternenschiff sitzt."
 "Wie kann er die Burg vernichten, ohne dich zu verletzen?"
 "Du wirst es sehen", antwortete ich omniös.
 Das schien ihn nachdenklich zu machen. Er schwieg. Ich malte mir aus, wie er da vor dem Loch saß und mit gefurchter Stirn über dieses Problem nachdachte. Wobei es für meine Phantasie keine Rolle spielte, ob die Mucierer die Stirn überhaupt furchen konnten oder nicht. Schließlich sagte er:
 "Ich habe dich nie für einen bösen Gott gehalten. Es ist Mitsino, der dich böse nennt."
 "Wieviel Leute gibt es außer dir, die Mitsino nicht glauben?"
 "Keine mehr", lautete die Antwort.
 "Wie kommt es, daß du allein Mitsino nicht glaubst?"
 Er zögerte mit der Antwort. Aber schließlich bekannte er:
 "Ich bin kein Iti-Iti. Ich gehöre zum Stamm der Malisi, der weit von hier wohnt. Die Iti-Iti haben mich aufgenommen, weil ich von meinem Stamm verstoßen wurde."
 Ich horchte auf. Bot sich da eine Möglichkeit? War mein Wächter ein Außenseiter, der sich bei dem Stamm, der ihn aufgenommen hatte, nicht, wohl fühlte? Ich wollte, man hätte mich besser über die Mentalität der Mucierer informiert. Wie mußte ich es anfangen, um diesen Unzufriedenen vollends auf meine Seite zu bringen?
 Man gönnte mir nicht viel Zeit zum Nachdenken. Kurz hintereinander traten zwei Ereignisse ein, die dazu angetan waren, den weiteren Ablauf der Dinge entscheidend zu beeinflussen.
 Ich spürte, wie der Boden unter mir zitterte. Zur gleichen Zeit hörte ich das Gestein ringsum in den Wänden knirschen und knarren. Irgendwo in der Höhe gab es einen dumpfen Schlag. Mein Wächter stieß einen spitzen Schrei aus.
 "Ist das die Rache deines Gefährten?" fragte er entsetzt.
 Ich kam nicht zum Antworten. Mein Radiokom wurde plötzlich lebendig. Worte der terranischen Sprache drangen in ungewöhnlicher Lautstärke aus dem kleinen Empfänger, wurden von dem Translator aufgenommen und automatisch in das Idiom der Feuerflieger übersetzt.
 "Wahrlich, ich sage euch: Entweder ihr laßt die beiden Gottheiten frei, die ihr wider alles Recht in eure Burg geschleppt habt, oder der Tod wird über euch kommen und euch alle hinwegraffen. Laßt euch dies ein Zeichen sein! Ich bin der Rächer und werde nicht aufhören, bis ich euch alle vernichtet habe!"
 Da wußte ich, daß Douc Langur die Geduld verloren hatte.

6.

EINE GOTTHEIT GANZ BESONDERER ART

In den Gängen des Burgfelsens wurde es lebendig. Ich hörte die Geräusche der Mucierer, die durch die Explosion irgendwo in der Nähe der Felskuppe aufgeschreckt worden waren. Schreie gellten, nackte Füße tappten. Mein Wächter war unruhig geworden. Ich benützte die Gelegenheit, um Douc Langur eine kurze Meldung zukommen zu lassen.
 "Vorsicht!" raunte ich in den Radiokom. "Ich weiß nicht genau, wo im Innern des Felsens ich mich befinde."
 "Hab keine Sorge", kam die Antwort. "Die Energieschleuder hat nur ein Loch in die Felswand gerissen. Es ist niemand dabei zu Schaden gekommen."
 Mehr durften wir nicht sprechen. Wenn die Mucierer herausbekamen, daß das Ding an meinem Handgelenk ein Zweiweg-Kommunikationsgerät war, würden sie es mir abnehmen. Wobei zu fragen war, ob Bluff Pollard, der sich damit auskannte, sie nicht ohnehin darüber belehren würde.
 Ich bemerkte den unruhigen, tanzenden Lichtschein einer Fackel, der sich meinem Gefängnis näherte. Zwischen meinem Wächter und einem Mucierer, der draußen im Gang stand, entspann sich eine kurze Unterhaltung, die mein Translator getreulich übersetzte, da sie laut genug geführt wurde.
 "Der böse Gott muß sofort in die Halle der Ältesten gebracht werden!"
 "Wer soll ihn bringen?" fragte mein Wächter. "Mich alleine kann er mühelos überwältigen."
 "Da hast du recht", hörte ich von draußen. "Warte - ich hole Unterstützung!"
 Die Fackel entfernte sich, kehrte jedoch kurze Zeit später zurück. Ich hörte viele Stimmen.

"Jetzt sind wir Manns genug!" rief eine davon.

Eine Schar von wenigstens zwanzig Feuerfliegern, ausgerüstet mit Lanzen und Messern und mehr als einem Dutzend Fackeln, nahm mich in die Mitte. Ich spürte, daß es bergauf ging. Douc Langurs Entschlossenheit hatte den Mucierern Respekt beigebracht. Vor ein paar Stunden hatten sie noch geglaubt, mit einer bösen Gottheit umspringen zu können, wie es ihnen beliebte. Inzwischen war ihnen klar geworden, daß auch böse Götter über erschreckend viel Macht verfügten.

Unterwegs kamen wir an einer Stelle vorbei, an der der Gang, durch den man mich brachte, unversehens ins Freie mündete. Der rötliche Schein der Nachmittagssonne drang herein. Heißer Wüstenwind schlug mir entgegen. Die Mucierer hatten hier eine Art Strickleiter angebracht, die von dem nächsthöheren Korridor herabbaumelte. Dort kletterten wir hinauf. Die Feuerflieger achteten sehr darauf, daß sie dem Loch in der Felswand nicht allzu nahe kamen. An dieser Stelle hatte Douc Langurs Energieschleuder ihren Treffer erzielt. Während ich die Strickleiter emporkletterte, warf ich einen Blick nach draußen und sah die HÜPFER -ein glitzernder Punkt in der Ferne -wieder am Fuß des Tafelfelsens liegen.

Schließlich erreichten wir die Halle, die ich von meinem ersten Besuch her schon kannte. Meine Begleiter hieben zurück. Rings um den Thron, auf dem Bluff Pollard saß, waren die Ältesten versammelt. Sie waren in einer erregten Unterhaltung begriffen gewesen, die jedoch sofort verstummte, als ich eintrat.

Bluff winkte mich zu sich. Ich gehorchte. Mir war ein Gedanke gekommen, wie ich die gegenwärtige Lage ausnützen konnte. Die Mucierer waren verstört. Sie hatten erkannt, daß sie sich mit Mächten eingelassen hatten, die ihnen überlegen waren. Diesen Eindruck mußte ich verstärken.

"Was willst du?" fragte ich den Jungen.

Der Translator übersetzte meine Worte, so daß auch die Feuerflieger sie hören konnten.

"Dieser Unsinn muß aufhören", erklärte Bluff.

"Welcher Unsinn?"

"Daß Douc Langur den Felsen beschießt."

"Hast du im Ernst geglaubt, daß deine Freunde mich abschleppen können, ohne daß sie es mit Langur zu tun bekommen?"

"Ich weiß nicht, was ich geglaubt habe", antwortete er irritiert. "Auf jeden Fall sind die Mucierer friedliche Geschöpfe. Man darf ihnen keinen Schaden zufügen."

Ich ging noch einen Schritt weiter und trat auf die erste Stufe des Podests, von dem der Thron sich erhob.

"Ich glaube, es wird Zeit", sagte ich mit lauter Stimme, "daß in deinen verwirrten Verstand ein bißchen Klarheit gebracht wird. Komm, laß mich mal sitzen!"

Ich ergriff ihn beim Arm. Er war entweder überrascht, oder er hatte ohnehin nichts gegen meinen Vorschlag einzuwenden. Jedenfalls ließ er sich mühelos aus dem steinernen Sitz emporziehen und trat zur Seite. An seiner Stelle nahm ich auf dem Thron Platz.

Ich kenne mich in den Physiognomien der Mucierer nicht aus. Aber in diesem Augenblick, meinte ich, schauten sie höchst verdutzt drein.

*

Hätte ich geahnt, was sich da abseits der Felsenburg der Iti-Iti inzwischen tat! Ich erfuhr erst später davon, als alles längst vorbei war.

Augustus hatte die wilde, zerklüftete Welt des Gebirges hinter sich gelassen. Unverdrossen stapfte er durch den heißen Wüstensand. Sein Plan hatte inzwischen feste Gestalt angenommen.

Menschen waren zerbrechliche, empfindliche Gebilde. Roboter dagegen waren solide, genügsam und nahezu unzerstörbar. Roboter besaßen eine blitzschnelle Auffassungsgabe, und ihre Gedanken liefen im Zeitraum von wenigen Nanosekunden ab, während die Menschen zum Denken viele Millisekunden brauchten.

Diese Kenntnis entnahm Augustus dem kleinen Urspeicher, der sich tief im Innersten seiner elektronischen Seele befand und unauslöschliche Informationen über das Wesen eines Ka-Zwo-Roboters und über seine Umwelt enthielt.

Daraus war zu folgern, daß der Roboter ein vollendetes Geschöpf sei als der Mensch. Wenn nun ein Mensch von den Eingeborenen dieses Planeten zur Gottheit erhoben wurde, um wieviel mehr Anspruch hatte ein Roboter auf eine solche Auszeichnung!

Der Ka-Zwo hätte nicht zu sagen gewußt, warum ihm das Amt einer muciererischen Gottheit als so erstrebenswert erschien.

Es gibt eben auch im Bewußtsein eines Roboters Gedankenströme, die im Hintergrund ablaufen und eine Art Unterbewußtsein darstellen. Diese Gedankenströme waren von der Überlegung ausgegangen, daß eine Gottheit jemand sei, die Befehle erteilte, seinerseits jedoch keinerlei Anweisungen zu gehorchen hatte. Da Augustus mit dem Problem der verschwundenen Kontrollelemente viel heftiger zu kämpfen hatte als der bewußte Teil der KA-2 Elektronik, war es nicht verwunderlich, daß ein Zustand der Unabhängigkeit von Befehlen als höchst wünschenswert betrachtet wurde. Das Unterbewußtsein würde dadurch der Notwendigkeit enthoben, dem Bewußtsein vorzugaukeln, daß es die Kontrollelemente

noch immer gebe. Gerade dies aber war bislang notwendig gewesen. Denn das Bewußtsein eines Ka-Zwo war darauf abgestellt, Befehle von irgend jemand zu erhalten, und hätte aufgehört zu funktionieren, sobald es erkannte, daß kein Befehlsgeber mehr existierte.

Augustus also zerbrach sich nicht den Kopf darüber, warum er zum Gott der Mucierer aufsteigen wollte. Er hatte es sich vorgenommen, und das war genug.

Seine zerschlissene gelbbraune Montur, durch deren Risse und Löcher die fahle Bioplasthaut zu sehen war, die den eigentlichen Robotkörper überzog, bildete im Graubraun der Wüste eine vorzügliche Tarnung. Der Ka-Zwo verschmolz mit dem Hintergrund. Selbst wenn es auf dem Burgfelsen der Iti-Iti noch Späher gegeben hätte, die aufmerksam ihre Blicke über die Wüste gleiten ließen, Augustus wäre wahrscheinlich dennoch nicht wahrgenommen worden. So aber gab es nicht einmal diese Späher, weil im Burgfelsen große Aufregung herrschte und die gewohnte Ordnung unterbrochen war.

Gänzlich unbemerkt näherte sich Augustus dem riesigen Felsen. Und als schließlich die Sonne unterging und die Nacht hereinbrach, konnte er überhaupt nicht mehr entdeckt werden.

*

Als sie ihre erste Überraschung überwunden hatten, begannen die Mucierer aufgeregt zu zwitschern.

Ich wußte, daß sie auf diese Weise ihr Mißfallen ausdrückten.

"Ruhe!" schrie ich, und das Gezwitzcher verstummte sofort.

Ich winkte dem Allerältesten zu. Langsam und mißtrauisch näherte er sich meinem Thron. Bluff Pollard stand seitlich von mir. Er wirkte unbeteiligt, als ginge ihn das Ganze nichts an.

"Was wollt ihr von uns?" fuhr ich den Alten an. "Warum habt ihr uns in eure Burg geholt?"

Sein Blick wanderte unsicher zwischen Bluff und mir hin und her. Er konnte nicht verstehen, warum der Junge sich so einfach hatte von seinem Thron verdrängen lassen. Mein Vorgehen schien mir zusätzlichen Respekt verschafft zu haben, denn als der Alte antwortete, da tat er es mit zitternder, ängstlicher Stimme.

"Seit der Gott unserer Väter gestorben ist, wohnt das Unglück unter den Stämmen der Mucierer", sagte er. "Eine gottlose Welt ist eine unglückliche Welt. Wir wollten Bluf-po-la dazu überreden, unser Gott zu sein und seine Wohnung auf unserer Burg zu nehmen. Dadurch wird das Unglück von uns abgewendet werden."

"Und ich? Was soll ich hier?"

"Bluf-po-la sagte, seine Gefährten, die bösen Götter würden versuchen, ihn zurückzuholen. Da nahmen wir einen von euch gefangen, damit ihr uns Bluf-po-la nicht wegnehmen könnt."

"Schlau gedacht!" spottete ich. "Dabei habt ihr euch jetzt erst recht das Unglück an den Hals geholt. Entweder ihr bringt mich sicher und wohlbehalten wieder zu unserem Sternenschiff zurück, oder von eurer Burg wird morgen früh kein Stein mehr auf dem andern stehen."

Er antwortete darauf nicht. Er starrte mich an. Es war ein lauernder, hinterhältiger Blick. So leicht würde ich es nicht haben, mich aus dem Staub zu machen.

"Sag mir, wer die Maschinen unten im Tal zerstört hat!" forderte ich ihn auf.

"Wir haben das getan", antwortete er trotzig.

"Warum?"

"Es waren eure Maschinen, die Maschinen der bösen Götter.

Die bösen Götter haben den Gott unserer Väter getötet, und aus ihren Maschinen kommt das Unglück, das über dieser Welt liegt. Also gingen wir hin und zerstörten sie."

"Du bist ein Narr!" sagte ich. "Wir haben den Gott eurer Väter nicht getötet. Er ging an sich selbst zugrunde. Und im übrigen sind wir keine Götter, weder ich ein böser, noch Bluf-po-la ein guter.

Wir sind Geschöpfe wie ihr, nur wissen wir mehr und bauen bessere Maschinen. Aber nicht diese Maschinen waren es, die euch Unglück gebracht haben, sondern ein Naturereignis, über das weder ihr noch wir Kontrolle haben. In den Bergen im Westen' gab es eine Station, die mit fünf unserer Leute bemannt war. Was wißt ihr davon?"

"Wir kennen die Station", antwortete er. "Wir waren dort und haben die unglückbringenden Maschinen vernichtet - auch die große, die so aussieht wie ein riesiger Ball und ein Wolkenschiff ist."

Ich zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen. Sie hatten die Korvette vernichtet! Das hieß: Wir würden auch auf Goshmos Castle kein flugtaugliches Raumschiff finden.

"Was ist mit unseren Leuten geschehen?"

"Wir wissen es nicht. Wir haben sie nicht mehr gesehen."

"Du lügst!" schrie ich ihn an. "Ihr habt sie getötet!"

Aber der Alte blieb bei seiner Geschichte.

"Wir hätten sie getötet, wenn wir sie gefunden hätten", gab er zu. "Aber sie waren nicht mehr da!"

"Du wirst mir die Stelle beschreiben, an der die Station liegt. Dann werde ich hingehen und feststellen, ob du die Wahrheit gesagt hast. Wehe euch, wenn ich feststelle, daß ihr unsere Leute getötet habt!"

Darauf schwieg er. Ich aber fuhr fort:

"Ich mache dir einen Vorschlag. Wir werden diesen jungen Narren Bluf-po-la nicht von euch wegholen. Er mag bei euch bleiben, so lange er will. Dafür bringt ihr mich zu unserem Sternenschiff zurück und schließt mit uns Frieden. Wir werden diese Welt bald wieder verlassen. Durch unsere kurze Anwesenheit entsteht euch kein Schaden."

Wieder bedachte er mich mit derselben Art von Blick: lauernd und heimtückisch. Kein Zweifel: Er dachte darüber nach, wie ich zu überlisten sei.

"Gib uns eine Weile Bedenkzeit, o Herr", bat er schließlich. "Ich muß diese Sache mit den Ältesten beraten."

Ich blickte auf die Uhr.

"Ihr habt eine Stunde Zeit", erklärte ich. "Bin ich dann noch nicht wieder in Freiheit, so wird eure Burg zerstört."

*

Inzwischen war Warcy eingehend mit sich selbst zu Rate gegangen. Er stand mit den Wächtern, die den bösen Gott in die Versammlungshalle gebracht hatten, vor dem Eingang.

Der Eingang war durch eine Matte aus Stroh verschlossen. Wenn drinnen laut gesprochen wurde - und das Kästchen am Halse der Götter sprach immer laut - konnte er die Worte mühelos verstehen.

Er hörte die böse Gottheit nach der Station mit dem großen Sternenschiff fragen. Er wußte, daß er in Gefahr war, wenn es den Fremden gelang, die Station zu finden. Sie würden die Leichen entdecken und herausfinden, wer ihre Gefährten getötet hatte. Dann aber ging es Warcy, dem Göttersucher, an den Kragen.

Das mußte verhindert werden. Die fremden Gottheiten durften den Talkessel nicht finden. Es gab nur einen einzigen Weg, dies zu bewerkstelligen: Der böse Gott mußte sterben.

Warcy hörte, wie drinnen vereinbart wurde, daß die Ältesten eine Stunde lang über den Vorschlag des fremden Gottes beraten sollten. Mit Mitsino an der Spitze verließen die Ehrwürdigen die Halle. Denn sie trauten den Wundermaschinen der Fremden nicht und wollten nicht, daß ihre Worte von den Sprechkästchen aufgenommen und übersetzt wurden.

Die Wächter am Eingang traten ehrfurchtsvoll beiseite. Als Mitsino an Warcy vorbeikam, trat ihm der junge Malisi in den Weg und verbeugte sich.

"O Allerehrwürdigster", sagte er, "ich habe Gedanken, die dir vielleicht zu helfen vermögen."

Unwillig starrte ihn der Allerälteste an.

"Was drängst du dich mir in den Weg?" fragte er barsch. "Glaubst du nicht, daß in den Köpfen der Ältesten mindestens ebenso gute Gedanken entstehen wie in deinem armseligen Schädel?"

"Die Gedanken der Ehrwürdigen sind den meinigen weit überlegen", bekannte Warcy voller Demut. "Aber auf meinem Weg rund um die Welt habe ich Dinge gesehen, die den Ehrwürdigen vielleicht nicht bekannt sind. Der böse Gott bringt uns Gefahr. Wir müssen sie abwenden."

"Hast du einen Plan?" erkundigte sich Mitsino mißtrauisch.

"Ja, ich habe einen Plan, Allerehrwürdigster. Die böse Gottheit muß sterben!"

Mitsino machte eine Gebärde des Entsetzens.

"Wie kann man einen Gott töten?" fragte er voller Staunen. "Götter sind unsterblich!"

"Nein, sie sind es nicht, Allerehrwürdigster. Ein Messer, eine Speerspitze tötet sie ebenso zuverlässig wie einen von uns."

"Derartiges hat man noch nie gehört!" verwunderte sich Mitsino. "Woher willst du solche Erfahrung besitzen?"

Natürlich durfte Warcy nichts von den Vorgängen im Talkessel erzählen. Der Zorn der Iti-Iti hätte sich über seinem Haupt entladen, wenn die Fremden mit dem Sternenschiff den Tod ihrer Gefährten rächten. Er hatte sich eine Geschichte zurechtgelegt, eine uralte Geschichte, die er angeblich von Varuun gehört hatte, die aber dutzendfach verbürgt war. Götter waren verwundbar, lautete die Moral der Geschichte.

Mitsino und die übrigen Ältesten hörten aufmerksam zu. Dann zogen sie sich zurück, um sich zu beraten. Warcy wußte nicht, ob seine Worte auf fruchtbaren Boden gefallen waren.

*

"Du Narr bist an allem schuld!" warf ich Bluff Pollard vor. "Wenn du unter den Wilden Gott spielen willst - schön und gut. Aber warum mußst du mich in die Geschichte hereinziehen?"

Er schüttelte den Kopf.

"Das wollte ich nicht. Ich sagte ganz einfach, daß ihr versuchen würdet, mich zurückzuholen. Das ist doch die Wahrheit, oder nicht?"

"Von mir aus mag es die Wahrheit sein", knurrte ich böse. "Aber du siehst, was du damit angerichtet hast. Übrigens: Willst du wirklich hierbleiben?"

Sein schwärmerischer Blick sagte mehr als alle Worte.

"Ja, ich will hierbleiben", antwortete er fast mit Inbrunst. "Ich will nicht den Gott spielen. Aber ich möchte fort von einer Welt, auf der nichts mehr natürlich, auf der alles Technik ist. Ich glaube, die Feuerflieger haben die Wahrheit erkannt. Technischer Fortschritt ist von Übel. Sie besitzen keine Maschinen und haben ihre Natürlichkeit bewahrt. Das ist es, was mich anzieht."

"Hast du die Schwierigkeiten bedacht? Du kannst dich nicht bewegen wie die Mucierer. Du wirst ewig in diesem Felsen gefangen sein. Die Mucierer haben Krankheiten, gegen die du nicht immun bist. Dein Magen wird gegen ihre Speisen rebellieren!"

Er machte eine wegwerfende Handbewegung.

"All das ist halb so schlimm. Ich werde mich daran gewöhnen. Wichtig ist nur, daß ich in einer natürlichen Umgebung lebe!"

"Na, meinetwegen", brummte ich.

Das machte ihn wach.

"Ihr wollt mich nicht zurückholen?" rief er begeistert. "Ist es das, was du sagst?"

"Wenn dein Herz an den Mucierern hängt, kannst du hierbleiben. Aber gib uns nicht die Schuld, wenn eines Tages der Wahn verfliegen ist und die große Verzweiflung über dich kommt!"

Er war voller Jubel. Er hatte keinerlei Bedenken. Er würde hier eine Zeitlang glücklich sein, daran gab es keinen Zweifel. Und später, wenn die Ernüchterung kam, würden wir vielleicht Gelegenheit finden, ihn hier wieder wegzuholen.

Womöglich waren wir bis dahin selbst nach Goshmos Castle übersiedelt.

Die große Strohmatten am Eingang wurde beiseitegeschoben.

Die Ältesten kehrten zurück. Sie stellten sich im Halbkreis vor meinem Thron auf. Ihre Beratung hatte weit mehr als eine Stunde gedauert. Ich wertete das als schlechtes Zeichen. Ihr Respekt der Gottheit gegenüber hatte nachgelassen.

Draußen mußte es längst Nacht sein. Wenn die Entscheidung der Ältesten gegen mich ausgefallen war, wie ich befürchtete, würde ich Douc Langur auf die Beine bringen müssen, daß er den Burgfelsen unter Feuer nahm. Ich aktivierte vorsichtshalber den Radiokom, um später keine Zeit zu verlieren.

Der Allerälteste trat aus der Reihe der Ratsmitglieder nach vorne und blieb unmittelbar vor dem Steinthron stehen. Mit heller Stimme, die keinerlei Unterton von Respekt enthielt, verkündete er:

"Die Weisen des Stammes der Iti-Iti haben beschlossen, daß der böse Gott in Gefangenschaft bleiben soll!"

*

Das war es also.

Jetzt kam es darauf an, daß ich mich richtig verhielt und zur richtigen Zeit an den richtigen Hebeln zog.

Mit einem Ruck stand ich auf. Der Allerälteste fuhr entsetzt zurück.

"Wie könnt ihr es wagen", donnerte ich, "den Willen eines Gottes zu mißachten! Als Strafe für euren Frevel wird diese Burg vernichtet werden, verwandelt in einen Haufen schmutzigen Staubes."

Der Radiokom war eingeschaltet. Douc Langur mußte, wenn er auf dem Posten war, meine Worte hören. Ich hoffte, daß er auf angemessene Weise reagierte.

"Das wagst du nicht!" gellte die Stimme des Allerältesten. "Ehe der erste Schaden an dieser Burg entsteht, werden wir dich töten!"

"Wahnsinniger!" schrie ich ihn an. "Wie kannst du einen Gott töten?!"

"Götter sind ebenso verletzlich wie wir", höhnte er.

"Woher hast du diesen Unsinn?"

"Von einem, der fast ein halbes Dutzend eurer Art hat sterben sehen - an Keulenschlägen, an Messerstichen und an dem Streich der Lanze!"

Das klang bedrohlich. Ich dachte unwillkürlich an die Besatzung der Station in den Bergen. Hatten die Mucierer sie doch ungebracht?

"Zeig mir den närrischen Lügner!" befahl ich dem Alten.

"Ihn sollst du sehen, und noch eine Menge anderer!" gellte seine Stimme. "Herein mit euch, ihr Krieger der Iti-Iti!"

Die Matte am Eingang wurde beiseite gerissen. Mit schrillen Schreien drang eine ganze Horde schwerbewaffneter Krieger herein. An ihrer Spitze rannte der kleine, schwächliche Feuerflieger, der mich in der finsternen Zelle bewacht hatte. Mit triumphierender Geste wies der Alte auf ihn und schrie:

"Er ist derjenige, der schon viele von euch hat sterben sehen!"

Meine Lage war fast aussichtslos. Der steinerne Thron bot mir keine Deckung, denn die Mucierer hatten ihn von allen Seiten umrundet. Sie zogen die Lanzen aus den hölzernen

Gestellen, die sie auf dem Rücken trugen, und legten sie mit wippenden Armbewegungen auf mich an. Bluff Pollard, auf dessen Wort sie vielleicht gehört hätten, war völlig geistesabwesend und schien den Vorgang überhaupt nicht wahrzunehmen. Auf meinen Zuruf reagierte er nicht. Wenn nicht Douc Langur rechtzeitig die Energieschleuder abfeuerte um den Feuerfliegern Respekt einzujagen, war ich verloren.

Aber es kam anders. Douc Langur reagierte nicht, und trotzdem ging es mir nicht an den Kragen. Das hatte ich zunächst einer kleinen Horde von Mucierern zu verdanken, die johlend und quietschend durch den Eingang geschossen kamen, als sei der Leibhaftige hinter ihnen her. Sie brachten die mordwütigen Krieger, die mit ihren Lanzen auf mich zielten, aus dem Konzept.

Die gefährlichen Waffen senkten sich. Die Gruppe der johlenden Eindringlinge wandte sich dem Allerältesten zu und deckte ihn mit einem derart aufgeregten, kunterbunten Redefluß ein, daß mein Translator nicht mehr mitkam.

Fürs erste, schien es, war ich gerettet.

*

Bluff Pollard hatte seinen Platz auf dem steinernen Thron wieder eingenommen. Träumend starrte er vor sich hin.

"Wo ist der Blaster hin, den ihr mir abgenommen habt?" fuhr ich ihn an.

Anstatt zu antworten, fing er an, eine Melodie zu summen. Er nahm mich erst wahr, als ich ihn an der Schulter packte und kräftig schüttelte.

"Wo ist der Blaster?" schrie ich.

"Mitsino hat ihn", antwortete er unbewegt. "Er hebt ihn irgendwo auf."

"Deine Dummheit geht wirklich über alle Grenzen! Ich nehme an, es macht dir nicht allzu viel aus, wenn sie mich umbringen,"

Er lächelte und schüttelte langsam den Kopf.

"Ich glaube nicht, daß sie dich umbringen werden. Ich verbiete es ihnen einfach!"

Sein phantastischer Optimismus war entnervend.

"Warum glaubst du, werden sie auf dich hören?" fragte ich.

"Ich bin ihr Gott, nicht wahr?"

"Ich hab' Neuigkeiten für dich", sagte ich. "Sie haben nicht viel Respekt vor Göttern!"

"Nicht vor bösen", widersprach er.

Wahrscheinlich wollte er noch mehr sagen; aber er kam nicht dazu. Mitsino hatte den Bericht seiner aufgeregten Untertanen zu Ende gehört. Mit schriller Stimme gab er Befehle. Mein Translator übersetzte:

"Alle Krieger rücken auf den drei Hauptstollen ins Innere der Burg vor! Der fremde Eindringling muß mit allen Mitteln aufgehalten werden! Fünf Silbereichen dem Krieger, der mir den Leichnam des Fremden bringt!"

Das waren elektrisierende Neuigkeiten! Wer war der Fremde, von dem der Alte sprach? Douc Langur vielleicht? Das würde erklären, warum er "nicht auf meinen Ruf reagierte. Die lanzenbewaffneten Krieger eilten dem Ausgang zu. Aber als sie sich hindurchdrängen wollten, erwuchs ihnen von außen Widerstand. Wenigstens war der seltsame Vorgang, dessen Augenzeuge ich nun wurde, nur so zu erklären. Aus der Menge der Krieger kamen plötzlich einzelne zurückgeflogen. Die Menge hatte sich in den Ausgang verkeilt.

Dort aber war irgendeine Kraft am Werk, die die Mucierer wie vom Katapult geschossen wieder in die Halle zurückbeförderte.

Das wirkte, von meiner Warte betrachtet, äußerst komisch.

Die Feuerflieger allerdings empfanden anders. Ihr wütendes Gekreische gellte mir in den Ohren. Sie hatten die Lanzen von neuem eingesetzt und drangen verbissen gegen den vorerst noch unsichtbaren Gegner vor. Dem aber schienen die rostigen Speerspitzen nichts auszumachen. Immer mehr Mucierer Schossen aus der Menge und landeten mit dumpfem Knall auf dem steinernen Boden der Halle. Und schließlich geschah es, daß der Kampfeswille der Krieger einfach zusammenbrach. Heulend vor Schreck und Angst wandten sie sich vor dem unheimlichen Feind und flüchteten in die Weite der Halle.

Im Eingang erschien eine hochgewachsene Gestalt, in ein vielfach zerschlissenes, gelbbraunes Gewand gekleidet. Ich war so überrascht, daß mir der Atem stockte. Augustus! Wie hatte der närrische Ka-Zwo es fertiggebracht, bis fast zur Kuppe des Burgfelsens vorzudringen?

Der Roboter marschierte mit dröhnendem Schritt quer durch die Halle. Die Mucierer wichen entsetzt vor ihm zurück. Augustus kam geradewegs auf den Thron zu. Mir schenkte er nicht die geringste Beachtung. Bluff Pollard war es, auf den er es abgesehen hatte. Er kam die flachen Stufen des Podests herauf, packte den Jungen bei der Schulter und schob ihn einfach vom Thron. Bluff war auf so viel Grobheit nicht gefaßt und plumpste ziemlich ungravitätisch zu Boden.

Augustus nahm seine Stelle ein. Er setzte sich in Positur, wie es ein gekröntes Haupt nicht besser vermocht hätte und verkündete mit seiner durchdringenden, blechernen Stimme:

"Wenn ihr einen zuverlässigen, intelligenten, langlebigen, genügsamen Gott braucht - ich bin es! Fallt mir zu Füßen und betet mich an! Ich bin Augustus, eure neue Gottheit!"

Sein Translator, den er ebenso wie wir den unsern am Hals trug, übersetzte jedes Wort.

Die Mucierer staunten.

Und ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte.

7. SPUREN DES TODES

Mitsino und seine Leute standen zunächst stumm vor Staunen. Die Blicke der Krieger wanderten zwischen dem neuen Gott und dem Allerältesten hin und her. Ratlosigkeit stand in ihnen geschrieben. Mitsino dagegen starrte den Roboter an. Seine Augen glühten, als wolle er dem Ka-Zwo in die Seele blicken, um zu ergründen, ob er wirklich aus dem Material gemacht war, aus dem Götter sind.

Der Alte war gefährlich. Er besaß ein gerüttelt Maß an Schläue. Es war nicht leicht, ihn hinters Licht zu führen. Hatte er vielleicht schon terranische Roboter gesehen - und begriff er, daß Augustus nichts weiter als ein Roboter war.

Ich behielt unterdessen Bluff Pollard im Auge. Der Junge war ziemlich schwer gestürzt und kam nur langsam wieder auf die Beine. Mit unsäglicher Verwunderung musterte er Augustus, der auf seinem Thron saß.

Ich war darauf gefaßt, ihn am Sprechen zu hindern, falls er den Mucierern auseinandersetzen wollte, daß ihr neuer Gott nur ein Maschinenwesen sei. Zum Glück aber schien es ihm einstweilen die Sprache verschlagen zu haben.

Es erwies sich bald, daß der schlaue Mitsino der Hilfe des Jungen gar nicht bedurfte. Er wußte von selbst, was er zu tun hatte. Gleich sein erstes Manöver war gefährlich. Er bewegte sich mit langsamen Schritten auf den steinernen Thron zu. Dort vollführte er tatsächlich eine Verbeugung, die allerdings nur sehr knapp ausfiel. Und dann sagte er:

"Wir begrüßen dich, o Hehrer! Damit wir aber wissen, wie wir dich nennen und wie dich behandeln sollen, nenn uns bitte deinen Namen, den Ort deiner Herkunft und den Namen des hohen Volkes, dem du angehörst!"

Augustus starrte ihn unverwandt an.

Dabei legte er den Kopf schief, denn die Fragen gingen - wenigstens zum Teil - über seinen Horizont. Also lauschte er dem nächsten Kontrollelement, das ihm aus dieser Patsche helfen sollte. Es gab für mich keinen Zweifel, wie diese Unterhaltung ausgehen würde. Ich sah mich nach einem Fluchtweg um.

Außerdem sandte ich einen neuen Notruf an Douc Langur ab. Die Mucierer waren so mit der Unterhaltung zwischen Mitsino und dem Gelbbraunen beschäftigt, daß keiner bemerkte, wie ich den Radiokom in Betrieb nahm.

Augustus erhielt schließlich eine Antwort von dem fiktiven Kontrollelement. Er erklärte mit lauter Stimme:

"Man nennt mich Augustus, den Erhabenen! Mein Geburtsort war die Felsenburg des Stammes der Ka-Zwo in Terrania City, der Hauptstadt des Planeten Terra. Und der Name meines Volkes ist eben dieser: Ka-Zwo!"

Das hatte er nicht schlecht gemacht. Ich staunte. Er hatte sich in die Vorstellungswelt der Mucierer eingelebt und verwendete ihnen vertraute Begriffe, wie zum Beispiel "Felsenburg".

Es stellte sich rasch heraus, daß gerade das ein Fehler war.

"Du mußt dich irren, o Hehrer!" widersprach Mitsino. "Denn wir wissen, daß es auf der Welt Terra keine Felsenburgen gibt, sondern nur Häuser, die die Bewohner aus Schmutz und Wasser selber zusammenfügen."

"Ich kann mich nicht irren!" rief Augustus laut.

"Warum nicht, o Hehrer?" erkundigte sich der Alte hinterlistig.

"Weil ich ein Roboter bin!"

"Was ist ein Roboter?"

"Ein Wesen, das nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Metall und Plastik besteht und die Intelligenz eines Computers besitzt."

Ich hatte ihm zugewinkt, ich hatte Verrenkungen gemacht, um seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Nichts hatte geholfen!

Er war blindlings in die Falle getappt, die der Alte ihm gestellt hatte. Er hatte zugegeben, daß er ein Maschinenwesen war! Der Erfolg wurde sofort spürbar. Mitsino wandte sich um.

"Er ist einer der Metallmenschen, die die bösen Götter erschaffen haben!" gellte sein Schrei. "Tötet ihn, ihr Krieger!"

Ein Tumult erhob sich. Die Mucierer hatten vergessen, wie hilflos sie erst vor ein paar Minuten vor dem Ka-Zwo hatten zurückweichen müssen. Von allen Seiten drangen sie auf ihn ein. Lanzen zischten durch die Luft. Augustus wurde an mehr als zehn Stellen gleichzeitig getroffen. Aber die Waffen der Feuerflieger machten ihm nichts aus. Sie zerfetzten seine Montur noch mehr, sie drangen ihm auch durch die dünne Schicht synthetischer Haut, aber von der metallenen Oberfläche seines eigentlichen Körpers prallten sie wirkungslos ab.

Ruhig, fast gemächlich erhob er sich von dem Thron, den er erst vor kurzem für sich beansprucht hatte. Mit zögernden Schritten kam er die Stufen des Podestes herab, während es weiter Schauer von wütend geschleuderten Lanzen auf ihn regnete.

Dann aber, fast aus dem Stand heraus, entwickelte er plötzlich die Geschwindigkeit einer Rakete. Die Mucierer quietschten entsetzt, als er sich mit fürchterlicher Wucht mitten unter sie warf. Er packte sie bei den Armen, den Schultern, den Beinen, sogar bei den empfindlichen Flughäuten und schleuderte sie beiseite.

Alsbald hörte es auf, Lanzen zu regnen. Die Mucierer wichen zurück. Sie wären vollends geflohen, wenn Mitsino nicht fortwährend auf sie eingeschrien hätte:

"Steht, ihr Feiglinge! Greift ihn an! Tötet ihn! Er ist kein Gott, nur ein armseliges Metallgeschöpf!"

Aber dann geschah, womit ich schon längst nicht mehr gerechnet hatte. Ein Ruck fuhr plötzlich durch den Boden. Die Wände der Halle knirschten gefährlich. Staub rieselte herab. Aus der Tiefe des Felsens kam ein dumpfer Knall, und dann ein Geräusch wie von Gestein, das in ein tiefes Loch geschüttet wurde.

Douc Langur hatte endlich die Energieschleuder abgefeuert!

Die Mucierer erkannten das Geräusch, obwohl sie es erst ein einziges Mal zuvor gehört hatten. Der Schreck von damals stak ihnen noch in den Knochen. Selbst Mitsino verlor die Nerven.

"Flieht! Rettet euch!" schrie er. "Die bösen Götter zerstören die Burg!"

Alles drängte zum Ausgang. Nur die Bewußtlosen blieben zurück. In wenigen Augenblicken war die Halle leer. Augustus kam schweren Schrittes auf mich zu.

"Mein Plan war, dich zu retten", erklärte er.

Ich wäre ihm am liebsten um den Hals gefallen. Aber Roboter haben für derartige Bezeugungen der Freundschaft wenig Verständnis - schon gar nicht ein ehemaliger Kazwo.

"Das war ein vorzüglicher Plan", lobte ich ihn statt dessen. "Es sieht so aus, als würden wir den Felsen ohne weiteres verlassen können."

"Einfachste Logik läßt einen entsprechenden Versuch dann am meistversprechenden erscheinen, wenn er sofort unternommen wird", bestätigte Augustus steif.

"Ich komme sofort", versicherte ich ihm.

Dann wandte ich mich an Bluff Pollard, der wie verloren hinter seinem Felsenthron stand.

"Bluff - komm mit uns!" bat ich.

Er schüttelte den Kopf. Als er mich ansah, wirkte er nicht so verträumt und geistesabwesend wie zuvor. Er sah fast so aus wie der alte Bluff Pollard, mit dem Baldwin Tingmer, Augustus und ich die Eiswüsten Ostsibiriens durchquert hatten.

"Gib dir keine Mühe, Walik", sagte er. "Ich bleibe hier. Ich bin nicht sicher, ob mein Platz wirklich hier ist. Aber ich muß es wenigstens einmal ausprobieren."

"Wenn wir zur Erde zurückkehren, hast du keine Verbindung mehr mit uns", warnte ich ihn.

Er lächelte.

"Das muß ich wohl riskieren. Eines Tages werdet ihr zurückkehren."

"Inzwischen hast du den Blaster, den ihr mir abgenommen habt", erinnerte ich ihn. "Nimm ihn zu dir, vielleicht wirst du ihn eines Tages brauchen."

Er nickte.

"Ich werde daran denken. Leb wohl, Walik! Leb wohl, Augustus!"

Ich winkte ihm zu. Sagen konnte ich nichts mehr, dazu würgte es mich zu sehr in der Kehle. Augustus dagegen erklärte:

"Dieser Wunsch ist substanzlos. Ein Ka-Zwo lebt immer wohl!" Dann machten wir uns auf den Weg.

*

Noch dreimal erschütterten die Schüsse der Energieschleuder den Burgfelsen der Iti-Iti, während Augustus und ich uns zur Basis des Felsens vorarbeiteten. Was ich allein nie geschafft hätte, war für den Roboter kein Problem. Er kannte den Weg, auf dem er heraufgekommen war, also kannte er auch den, der hinunterführte.

Die Mucierer legten uns nichts in den Weg. Sie waren damit beschäftigt, ihre Verwundeten und Vorräte aus den Räumen zu bergen, deren Wände von Douc Langurs Energieschleuder aufgerissen worden waren. Und wo sie uns zufällig über den Weg liefen, da wandten sie sich um und flüchteten schreiend.

Von heute an, meinte ich, würden die Iti-Iti einen größeren Respekt vor den bösen Göttern haben als bisher. Hoffentlich verleitete sie dies nicht dazu, die guten Gottheiten weniger zu achten. Bluff Pollard würde darunter zu leiden haben.

An mancher Stelle, an der wir vorbeikamen, waren noch die Spuren zu sehen, die Augustus bei seinem Aufstieg hinterlassen hatte. Mit brutalem Einsatz seiner unmenschlichen Kräfte hatte er rücksichtslos allen Widerstand beiseitegefegt. Er hatte inzwischen begriffen, daß er nicht töten durfte. Aber es gab genug bewußtlose Mucierer, die unseren Weg säumten und die Folgen des eisernen Faustschlags, mit dem sie niedergestreckt worden waren, erst in zwei oder drei Stunden überwinden würden.

Augustus hatte Mauern niedergedrückt und schweres Mobiliar zertümmert. Es war dafür gesorgt, daß der Stamm der Iti-Iti den gelbbraunen Gott aus der Felsenburg der Ka-Zwo so rasch nicht vergessen würde.

Wir erreichten schließlich den Ausgang. Es war Nacht. Durch den Dunstschleier über uns schimmerten die Lichtpunkte fremder Sterne. Ich hörte ein vertrautes Geräusch, ein leises, helles Singen. Wenige Augenblicke später verschwanden einige der Sternenlichter hinter den Umrissen eines Körpers, der durch die Luft schwebte.

Die HÜPFER setzte vor uns auf. Ein Luk klappte auf. Ich kletterte als erster hinein. Douc Langur saß, wie üblich, auf dem Balken, von dem aus er die Instrumente des Kleinraumschiffs bediente. Einige seiner Fühler wandten sich mir zu.

"Ich bedaure, daß es mir nicht gelang, den Metallmann von seinem Vorhaben abzuhalten", sagte er. Ich winkte ab.

"Es gibt nichts zu bedauern. Ohne Augustus wäre ich in diesem Augenblick eine Leiche. Warum reagierst du nicht auf meinen ersten Ruf?"

"Ich reagierte auf den ersten Ruf, den ich zu hören bekam. Gab es zuvor noch einen?" "Ja."

Da geschah etwas Seltsames. Die Fühler des fremden Wesens knickten plötzlich ein und hingen herab wie Pflanzen, die seit Tagen kein Wasser mehr bekommen hatten. Die Geste war fremdartig, und dennoch signalisierte sie jenseits allen Zweifels Niedergeschlagenheit und Schuldbewußtsein.

"Ich fühlte mich schwach", drang es aus dem Translator. "Ich brauchte neue Energie. Nicht länger als zehn Minuten zog ich mich in die Röhre zurück. In dieser Zeit mußt du nach mir gerufen haben."

Ich verstand seine Niedergeschlagenheit. Die Röhre war ein Gebilde an Bord der HÜPFER, in dem Douc Langur seine Kräfte regenerierte. Die Schwäche mußte akut gewesen sein, wenn er in einer Lage wie dieser die Röhre aufgesucht hatte. Denn der Forscher der Kaiserin war, was Pflichtbewußtsein anging, uns allen ein Vorbild.

"Es ist alles gutgegangen", tröstete ich ihn.

Die Fühler richteten sich wieder auf.

"Der Junge ..."

"Wird bei den Feuerfliegern bleiben. Sie verehren ihn, und er sehnt sich nach ihrer maschinenlosen Gesellschaft. Er wird ihnen die Verderbnis der Technik predigen, und sie werden ihm zujubeln."

"Du willst ihn hierlassen?"

"Fürs erste, ja. Die Sache in Namsos hat ihm Schaden zugefügt. Du weißt, daß wir auf der Erde in jedem Augenblick damit rechnen, daß das Ungeheuer in der Senke von Namsos aktiv wird. Wenn sich der Junge diesem Einfluß aussetzt, geht er womöglich vollends hinüber. Hier kann er sich erholen. Ich bin sicher, daß er eines Tages wieder völlig normal sein wird."

"Gut. Was ist unser nächstes Vorhaben?"

"Wir müssen die Station finden. Dieses ganze Unternehmen war umsonst, wenn wir die Station nicht finden. Wir müssen wissen, was mit den Leuten dort geschehen ist."

"Du bist nach wie vor überzeugt, daß es hier eine Station gegeben hat?"

"Würde Jenthos uns anschwindeln?" hielt ich ihm entgegen.

"Nein. Aber sein Gedächtnisspeicher könnte falsch besetzt sein."

Welch ein Geschöpf! Als er die Fühler hängen ließ wie ein gescholtener Hund den Schwanz, da hätte ich ihm sofort bescheinigt, daß er auf keinen Fall ein Roboter sei - was auch immer sonst er sein mochte. Aber wenn er vom Gehirn eines Menschen als einem "falsch besetzten Speicher" zu reden begann, dann kamen mir wieder Zweifel. Er selbst wußte es nicht:

War er eine Maschine oder ein organisches Wesen. Das war die Bewußtseinssperre, die die Kaiserin von Therm ihm mit auf den Weg gegeben hatte - ihm und den anderen Forschern, die an Bord des MODUL auf der Großen Schleife Dienst taten.

Diese Gedanken gingen mir in ein paar Sekunden durch den Kopf. Dann antwortete ich:

"Jenthos erinnert sich richtig. Nur die Ortsangabe ist nicht ganz richtig. Die Mucierer kennen die Station. Sie geben zu, alles technische Gerät zertrümmert zu haben; aber von der Besatzung wissen sie nichts."

"Alles technische Gerät! Auch das Raumfahrzeug?"

"Auch das Raumfahrzeug. Allerdings müssen wir erst herausfinden, was sie unter zertrümmert verstehen. Vielleicht läßt sich die Korvette wieder instand setzen."

"Bleibt also nur noch das Problem, den Ort zu finden."

Während der ganzen Unterhaltung hatte ich vor dem offenen Luk gestanden. Augustus etwa zwei Schritte schräg hinter mir. Der Ka-Zwo hatte bislang kein einziges Wort gesagt. Jetzt erst meldete er sich.

"Es gibt Gründe, die mich veranlassen zu glauben, daß ich die Lage der Station kenne."

Ich fuhr herum und starrte ihn an.

"Dann wird es Zeit", sagte ich, "daß du mit deiner Kenntnis allmählich auspackst!"

*

Warcy, der Göttersucher, sah die Zukunft in dunklen Farbtönen. Er hatte sich dafür stark gemacht, den fremden, bösen Gott zu töten. Er besaß eigene Erfahrung im Töten böser Götter. Hatte er sie nicht auf ihrem eigenen Boden geschlagen? Auf der Sohle des Talkessels, in der sie ihre Häuser errichtet hatten? Er hatte ausreichenden Grund zu glauben, daß es leicht sein würde, eine böse Gottheit zu töten, die sich ohnehin schon in der Gewalt der Iti-Iti befand.

Aber es war anders gekommen. Dieser Tag würde als der Tag der Schande in die Chronik der Iti-Iti eingehen.

Zwei böse Götter und eine Maschine hatten ihre Krieger geschlagen und den Burgfelsen halb zerstört. Wer jetzt noch nicht glauben wollte, daß auch ein böser Gott unheimliche Macht besaß, der war ein Narr.

Und ein Narr wollte Warcy nicht sein.

Er zog eine Lehre. Er begann zu glauben, daß er die vier fremden Gottheiten im Talkessel nur dank eines glücklichen Zufalls so leicht hatte besiegen können. In Zukunft würde er wesentlich vorsichtiger und mit weniger Überheblichkeit zu Werke gehen müssen. Gleichzeitig aber bestätigte ihm das Erlebnis des heutigen Tages, daß die bösen Gottheiten über ebensoviel Macht verfügten wie die guten, vielleicht sogar noch über mehr. Der Unterschied zwischen Gut und Böse dagegen bedeutete für Warcy nicht allzu viel.

Auch ein böser Gott würde ein freundlicher Gott sein, wenn man ihn dementsprechend aufnahm.

Er dachte an das fremde Gottwesen, das er im Talkessel zurückgelassen hatte. Noch in dieser Nacht würde er es holen und sich auf den Rückweg zum Felsen der Malisi machen.

Seines Bleibens in dieser Gegend war nicht länger. Denn der böse Gott, der den Iti-Iti heute entkommen war, würde nichts Eiligeres zu tun haben, als nach dem Talkessel zu suchen. Wenn er ihn fand, und wenn er die vier Leichen fand, würde er die Iti-Iti verdächtigen, und der Verdacht der Iti-Iti würde sich unmittelbar auf ihn, Warcy, den Göttersucher, richten.

Dem mußte er zuvorkommen. Er mußte die weiße Göttin in seine Gewalt bringen und mit ihr aus diesem Teil der Welt verschwinden.

Während dieser Nacht herrschte im Burgfelsen der Iti-Iti beträchtliches Durcheinander.

Frauen und Männer waren dabei, die Schäden zu reparieren, die die fürchterliche Waffe der bösen Götter angerichtet hatte. Manchem erschien es, als könne die Burg nie wieder in den früheren Zustand versetzt werden.

Einige meinten sogar, sie müsse beim nächsten Sturm in sich zusammenbrechen. Es wurde die Forderung laut, daß man diese Burg aufgeben und in den verlassenen Felsen der Ungwai übersiedeln solle.

An diesem Vorschlag entspannen sich heftige Debatten. Denn die Ungwai waren als schmutzig und verwahrlost verschrien, und es gab viele, die sich weigerten, den Ungwai-Felsen als Ausweichmöglichkeit auch nur in Erwägung zu ziehen.

In diesem Wirrwarr fiel es Warcy nicht schwer, sich hinauf auf die Kuppe des Felsens zu schleichen, wo heute nacht keine Wache stand, weil man in der Aufregung vergessen hatte, die Wachpflicht unter den Kriegern auszulösen. Warcy hatte sich mit neuen Treibsätzen und einigen Feuerlanzen versorgt. Auch einfache Speere, die mit der Hand zu schleudern waren, führte er in seinem Tragkorb.

Gegen Mitternacht schwang er sich aus der Höhe des Felsens in die Luft. Er glitt in die Tiefe, bis er sicher war, daß ihn vom Felsen aus niemand mehr wahrnehmen konnte. Dann nahm er Kurs auf die Berge im Westen.

Er würde warten müssen, bis der Tag anbrach, um die Göttin zu fangen. Denn er wußte nicht, wo sie sich versteckt hielt.

Aber das machte ihm nichts aus. Die bösen Götter, glaubte er, konnten ebenfalls nur bei Tageslicht suchen. Sie wußten nicht, wo sich der Talkessel befand, er dagegen wußte es genau. Also würde er um Stunden früher am Ziel sein als sie.

*

Wir waren unterwegs. Mitten in der Nacht schwebten wir über den felsigen, von nicht einmal einer Spur Vegetation betupften Gipfel des Westgebirges. Es gab Schwierigkeiten bei der Umrechnung der Koordination, die Augustus aufgezeichnet hatte, in Werte, die Douc Langur verwenden konnte. Aber schließlich meinten wir, wir hätten es geschafft.

Douc steuerte den Punkt an, den LOGIKOR für ihn errechnet hatte. Er lag wenigstens achtzig Kilometer von der Gegend entfernt, in der wir nach Jenthos Kanthalls Beschreibung gesucht hatten, und zudem nicht mehr im eigentlichen Gebirgsstock, sondern in einer nach Südwesten vorgeschobenen Felsbastion, die wir bislang noch nie in unsere Überlegungen einbezogen hatten.

Unsere Zuversicht erhielt neuen Auftrieb durch den Umstand, daß es in unmittelbarer Nähe des Punktes, den Augustus bezeichnet hatte, einen tief eingeschnittenen Talkessel gab.

Er war geometrisch kreisrund und von beachtlichem Durchmesser. Wir hatten zu bedenken, daß der Ort an dem sich die Station befand, Platz für eine Korvette haben mußte. In diesem Kessel hätte ein weitaus größeres Raumschiff landen können.

Der Durchmesser betrug rund fünfhundert Meter. Douc Langur lenkte die HÜPFER über den Rand des Kessels hinweg. Eine Lotung ergab, daß die Tiefe annähernd ebenso viel betrug wie der Durchmesser. Das Orterbild zeigte die Reflexe einiger Gebäude, die zum Teil zerstört schienen, und den unverkennbaren Umriß einer Korvette, die ebenfalls nicht mehr ganz heil zu sein schien.

Ich war aufgeregt. Wir hatten die Station gefunden. Es schien dort unten kein Leben mehr zu geben. Bedeutete das, daß Menschen, Terraner, von der Großen Katastrophe unabhängig von ihrem Aufenthaltsort hinweggerissen worden waren? Daß sie nicht nur von der Erde verschwunden waren, sondern auch von Goshmos Castle? Im "Vorgärtchen" hatte sich im Lauf der Zeit die Ansicht durchgesetzt, daß nur die Erde selbst Opfer des allgemeinen Verschwindens geworden sei und Terraner an anderen Orten im Medaillon-System überlebt haben müßten. Auf dieser Basis waren einige mehr oder weniger kühne Hypothesen errichtet worden, die mit übergeordneten Mächten zu tun hatten, die die Menschheit aus diesem oder jenem Grund aus dem Wege räumen wollten.

Wenn unsere kleine Expedition feststellte, daß auch auf Goshmos Castle die Menschen spurlos verschwunden waren, dann bekamen einige dieser Hypothesen einen kräftigen Stoß.

Die HÜPFER schwebte mitten über dem finsternen Talkessel.

"Was schlägst du vor?" fragte es aus Douc Langurs Translator.

"Kann man den Kessel ausleuchten?" wollte ich wissen.

"Unzureichend. Dieses Fahrzeug besitzt keinen ausreichend kräftigen Leuchtkörper."

"Dann sollten wir hinunter", schlug ich vor.

"Ich bin einverstanden. Die Sohle können wir mühelos ausleuchten, wenn wir an Ort und Stelle sind."

Das kleine Raumschiff sank langsam in die Tiefe. Douc Langur schaltete zwei Außenscheinwerfer an, deren Lichtkegel an den Felswänden entlangstrichen, während wir abwärts glitten. Ich erinnerte mich an die Beobachtung, die Augustus gemacht hatte. Eine Wolke aus Staub und Qualm war aus dem Talkessel aufgestiegen. Was hatte sie verursacht? Vulkanismus gab es auf Goshmos Castle nur in Spuren. Auf den Orterbildern gab es keinen Hinweis, daß hier vor kurzem eine Eruption stattgefunden hätte.

Der Forscher ging vorsichtig zu Werk. Wir brauchten mehrere Minuten, bis wir die Sohle des Talkessels erreichten. Die beiden Scheinwerfer erzeugten einen weiten Kreis Helligkeit. Ich musterte das Wrack der Korvette und kam zu dem Schluß, daß das Fahrzeug wahrscheinlich niemals mehr instand gesetzt werden könne.

Ich war kein Experte, aber die zerrissenen, brandgeschwärzten Löcher in der Außenhaut sahen ziemlich gefährlich aus. Es war ein halbes Wunder, daß die Mucierer soviel Zerstörung hatten bewerkstelligen können. Da hatten sie mit den Häusern weitaus leichteres Spiel gehabt - und es auch genützt. Von den kleinen Gebäuden, die automatische Meßstationen, Kommunikationsgeräte und Rechner enthalten hatten, waren nur noch Trümmerhaufen übrig. Nur das Wohnhaus stand noch.

Das fand ich eigenartig. Warum war ausgerechnet das Wohnhaus verschont geblieben? Ich sprach zu Douc Langur darüber.

"Das ist sehr seltsam", pflichtete er mir bei. "Die Feuerflieger haben wahllos alles zertrümmert, was ihnen unter die Hände kam. Warum nicht das Wohnhaus?" Ich wußte keine Antwort. "Ich sehe mich draußen um", schlug Douc Langur vor.

"Nein, das ist meine Sache!" protestierte ich.

Er machte eine Geste mit mehreren Fühlern, von der wir inzwischen wußten, daß sie eine Verneinung bedeutete.

"Dort draußen ist es vielleicht gefährlich", erklärte er. "Ich bin widerstandsfähiger als du."

"Dann laß Augustus hinaus! Er ist der Widerstandsfähigste von uns allen!"

Aber schließlich setzte der Forscher der Kaiserin seinen Willen durch. Das Luk klappte auf. Klare, reine Luft, die nur noch einen Hauch der Tageshitze enthielt, drang herein. Douc Langur kletterte hinaus. Das Luk schloß sich selbsttätig. Ich sah Douc sich in Richtung des Wohnhauses bewegen. Er öffnete die Tür und verschwand im Innern des Gebäudes. Erst nach wenigen Minuten kam er wieder zum Vorschein. Mein Radiokom sprach an.

"Es scheint mir, daß in diesem Haus vor kurzer Zeit noch Menschen gelebt haben", hörte ich die Stimme von Doucs Translator.

Douc Langur war ein äußerst scharfer Beobachter. Die Aussichten standen neun zu eins, daß er recht hatte.

Er hatte offenbar eine Spur aufgenommen, die ich von der HÜPFER aus nicht erkennen konnte. Er folgte ihr langsam. Manchmal blieb er stehen und untersuchte den Boden. Er bewegte sich auf die nordwestliche Felswand zu. Dabei verschwand er hinter einem der Trümmerhaufen und war vorerst außer Sicht. Nach einer Weile hörte ich ihn sagen:

"Walik Kauk - am besten kommst du hierher und siehst dir das an!"

Ich klappte das Luk auf. In diesem Augenblick rührte auch Augustus sich und wollte mir folgen.

"Halt - du bleibst hier!" befahl ich ihm. "Einer muß das Fahrzeug bewachen!"

Nicht immer nahm er Anweisungen ohne Widerspruch entgegen.

"Aus Douc Langurs Aufforderung folgert, daß es hier keine Gefahr gibt", erklärte er. "Also brauchen wir keine Wache!"

"Überlaß das Folgern den Leuten mit den klaren Köpfen!" knurrte ich ihn an. "Das Kontrollelement befiehlt, daß du als Wache zurückbleibst."

Dagegen konnte er nichts mehr einwenden. Ich kletterte hinaus und wandte mich in Richtung des Trümmerhaufens, hinter dem Douc Langur verschwunden war.

"Geradeaus in nordwestlicher Richtung", ertönte es aus meinem Empfänger.

Ich folgte der Anweisung. Allmählich geriet ich in die Gegend, in der der Lichtschein der beiden Scheinwerfer nicht mehr ausreichte, um alles genau zu erkennen. Aber manchmal sah ich im Geröll Douc Langurs Spuren. Ihnen folgte ich. Weit zur rechten Hand bemerkte ich einen riesigen Felsklotz mit zum Teil seltsam verkrusteter Oberfläche. Er sah aus, als sei er mit einem Blaster bearbeitet worden. Ich schenkte ihm vorläufig keine Beachtung. Ich wollte wissen, was Douc Langur entdeckt hatte.

Die Spuren führten zu einer Nische, die ein paar Meter weit in die senkrecht aufstrebende Felswand eindrang. Der Forscher der Kaiserin stand am Eingang des Einschnitts.

"Geh hinein", sagte er zu mir. "Es ist dunkel drinnen, aber du wirst sie erkennen!"

Eine böse Ahnung packte mich. Ich zwängte mich in die schmale Nische hinein. Im Hintergrund gewährte ich eine dunkle Masse, die sich deutlich vom Hellgrau der Felsen abhob. Ich beugte mich nieder und erkannte vier menschliche Körper. Ich gewährte das Glitzern weit geöffneter Augen, die ins Leere starrten. Ich erkannte die Einheitsmontur, die die Staatsdiener der Aphilie getragen hatten.

Diese vier Männer waren tot. Sie waren nicht infolge der Großen Katastrophe verschwunden - sie waren ermordet worden. Und der Mord hatte vor nicht allzu langer Zeit stattgefunden.

Ich konnte nicht anders: Ich erinnerte mich plötzlich an den Mucierer, der Mitsino gegenüber behauptet hatte, auch Götter seien verletzlich.

Man gönnte mir nicht viel Zeit zum Nachdenken. Von irgendwoher gellte ein Schrei, der Schrei einer menschlichen Stimme:

"Kommt her und rettet mich... wenn ihr Menschen seid!"

8.

NIEMAND TÖTET GÖTTER UNGESTRAFT

Vleeny Oltruun hatte zuerst das grelle Licht in der Höhe gesehen und dann das fremdartige Fahrzeug, das sich langsam in den Kessel hinabsenkte. Sie hatte sich in die Höhle verkrochen, um nicht wahrgenommen zu werden. Denn sie wußte nicht, wer da kam.

Später hatte sie sich wieder nach vorne geschoben und beobachtet, was sich auf dem Boden des Talkessels tat. Sie hatte gesehen, wie sich ein Luk an der Seite des keulenförmigen Fahrzeugs öffnete und wie eine fremdartige, nichtmenschliche Gestalt herausgeklettert kam. Sie hatte sich gefürchtet und danach getrachtet, von dem Fremden nicht bemerkt zu werden. Später aber war ein Mensch aus dem fremden Gefährt geklettert. Vleeny hatte ihn scharf beobachtet, während er an einem Trümmerhaufen vorbei zu einer Stelle der Felswand ging, die seitlich unterhalb des Ausgangs ihrer Höhle lag. Soweit das Licht reichte, hatte sie jeden seiner Züge, jede seiner Bewegungen studiert und war zu dem Schluß gekommen, daß es sich um einen Terraner handeln müsse. Der Himmel mochte wissen, wie er in die Gesellschaft des fremden, vierbeinigen Geschöpfes gekommen war.

Ein paar Augenblicke lang zögerte Vleeny noch. Aber dann brach ihre Verzweiflung sich Bahn. Was kümmerte es sie, ob der eine dort unten wirklich ein Terraner war. Hier oben war sie ohnehin verloren. Sie begann zu schreien.

"Kommt her und rettet mich... wenn ihr Menschen seid!"

Unten entstand sofort Bewegung. Das fremde Wesen glitt von der Wand fort. Auf der dunklen Körperoberfläche spielten feingliedrige Fühler. Der Mann, der vorübergehend aus Vleeny's Blickfeld verschwunden war, tauchte wieder auf und blickte in die Höhe. "Wer ist dort?" rief er. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckten Vleeny die Klänge der vertrauten Sprache.

"Die letzte Überlebende der Station!" rief sie zurück. "Könnt ihr mich holen? Ich sitze hier fest?"

"Wir kommen!" erklang die beruhigende Antwort.

Der Mann und das fremde Geschöpf hasteten zu dem keulenförmigen Fahrzeug zurück. Sie verschwanden im Innern. Ein leises Summen war zu hören, als sich der Flugkörper vom Boden löste. Langsam, vorsichtig glitt das Fahrzeug in die Höhe und näherte sich dabei der Felswand. Fasziniert beobachtete Vleeny, wie die Wandung dem Felsband immer näher kam und es schließlich mit leise knirschendem Laut berührte. Das Luk klappte wieder auf. Ein Mann, nicht allzu groß, aber breitschultrig und kräftig wirkend, stand in der Öffnung und streckte Vleeny die Hände entgegen.

Sie griff zu. Jetzt, im Augenblick der Rettung, verließen sie die Kräfte. Der Terraner hob sie ins Innere des Fahrzeugs. Vleeny sah nur noch, daß es im Innern der Keule ziemlich eng war. Dann wurde ihr weich in den Knien. Als der Griff des Stämmigen sie losließ, glitt sie zu Boden.

Die Strapazen waren zuviel für sie gewesen.

*

Mein Gott, was für eine Frau!

Das war der erste Gedanke, der mir durch den Kopf schoß, als ich sie draußen auf dem Felsband stehen sah. Mittelgroß, sehr schlank und dennoch phantastisch entwickelt. Sie hatte große, intelligente Augen. Volle Lippen bildeten die Konturen eines um eine Spur zu breiten Mundes. Die Nase war in klassischer Weise geschwungen. Das Haar, kastanienbraun mit einem Stich ins Fuchsfarbene, trug die Fremde lang und strähnig.

Ich half ihr herein. Sie ließ sich willig helfen. Ich muß zugeben, daß die Berührung mich nicht gleichgültig ließ. Ich wollte sie nach ihrem Namen fragen. Aber in dem Augenblick, in dem ich sie losließ, klappte sie zusammen. Sie hatte das Bewußtsein verloren. Der Himmel mochte wissen, wie lange sie schon in dieser Höhle gesteckt hatte, ohne Trinken und Essen!

Douc Langur brachte die HÜPFER wieder zu Boden. Mitternacht war vorüber. Es ging auf Morgen zu. Wir hockten da und sprachen kein Wort. Wir warteten darauf, daß unser neuer Passagier erwachte. In Wirklichkeit dauerte die Ohnmacht kaum eine halbe Stunde. Es war meine Ungeduld, die mir die Zeit so lang erscheinen ließ.

Schließlich begann die Fremde sich zu regen. Mit einem leisen Seufzer schlug sie die Augen auf. Was für Augen! Groß, ausdrucksvoll und intelligent. Sie fuhr in die Höhe.

"Was...?"

Mein Lächeln war wahrscheinlich mehr eine Grimasse.

Es erzeugte keine beruhigende Wirkung.

"Du bist in Sicherheit, Schwester", sagte ich und verfiel unwillkürlich in den Jargon der Aphilie.

Das hätte ich nicht tun sollen. Ihr Gesicht nahm einen abweisenden, fast feindseligen Ausdruck an.

"Kommst du von der Erde?" fragte sie.

"Ja."

Ihr Blick streifte zuerst Douc Langur, dann den Ka-Zwo. Ich konnte sehen, daß ihr beide unheimlich waren.

"Seid ihr dort noch immer so ... so verbiestert?"

Das Wort war ihr nicht gleich eingefallen. Ich verstand sie nicht sofort. Aber als mir aufging, was sie meinte, fing ich an zu lachen. Das hatte einen wundersamen Effekt. Die Feindseligkeit verschwand aus ihrer Miene. Sie lächelte. Ich brauchte ihre Frage nicht zu beantworten.

"Ihr seid es nicht mehr", stellte sie fest. "Oder bist du immun? Einer von den sogenannten Emotion-Narren?"

Ich schüttelte den Kopf.

"Wir sind alle wieder normal", sagte ich. Das Wort gab mir zu denken. Es kam mir leicht über die Lippen. Aber wer hätte noch vor einem Jahr gewagt, unseren jetzigen Zustand als "normal" zu bezeichnen! "Das heißt: alle, die noch da sind."

Sie hatte plötzlich Falten auf der Stirn.

"Alle...?"

"Wir sind nur noch eine Handvoll", erklärte ich brutal.

"Die Menschheit ist spurlos von der Erde verschwunden. Wir, die übrig sind, verdanken unser Los dem Umstand, daß wir kurz vor der Katastrophe pfundweise Pillen gefressen haben."

Ich beobachtete sie. Die Nachricht vom Verschwinden der Menschheit hätte sie eigentlich von neuem in die Knie zwingen sollen. Sie konnte nichts davon wissen, was sich auf der Erde zugetragen hatte.

Statt dessen aber sah sie nur ein paar Sekunden lang zu Boden. Als sie wieder aufblickte, lag ein Schimmer von Trauer in ihren großen Augen. Mit belegter Stimme sagte sie:

"Ich hätte mir so etwas denken müssen. Man wäre sonst längst gekommen, um uns abzulösen."

Sie machte eine fahrig gesten und starrte an mir vorbei ins Leere.

Dann aber erzählte sie uns ihre Geschichte.

Von der Zerstörung der Station, die niemand als Augenzeuge miterlebt hatte, weil die Besatzung im Innern der energieunzäunten Hütte bewußtlos lag, als die Mucierer angriffen. Von den schönen Wochen der "neuen Freiheit", wie sie den Zustand nach der Aphilie nannte. Und von Martiner, Wiehre, Yngdall und Storsen, die die einzige Frau unter sich hatten auslösen wollen.

Der Rest ihrer Geschichte klang bitter. Die vier Männer waren von einem Mucierer getötet worden. Der Mucierer hatte auch sie entweder töten oder verschleppen wollen, aber sie war ihm entkommen.

Sie hieß Vleeny Oltruun. Und sie hatte keine Pillen gegessen, bevor die Große Katastrophe eintrat. Weder sie noch einer der vier Männer der Besatzung.

Das war der Beweis, nach dem wir gesucht hatten!

Die Menschen waren nur von der Erde verschwunden.

*

Als der Morgen anbrach, stieg ich aus. Ich wollte die vier Leichen ansehen und feststellen, was die Todesursache gewesen war. Außerdem hatte ich das Bedürfnis, den vier Terranern ein menschenwürdigeres Begräbnis zu verschaffen, als die Felsnische es bot.

Ich trug die Toten aus ihrem engen Gefängnis heraus ins Freie. Zwei von ihnen waren an Messerstichen gestorben. Einem hatte man, wahrscheinlich mit einer Keule, den Schädel eingeschlagen, und der vierte hatte eine tödliche Lanzenwunde.

Wie hatte der Allerälteste der Iti-Iti gesagt? "Von einem, der fast ein halbes Dutzend eurer Art hat sterben sehen - an Keulenschlägen, an Messerstichen und an dem Streich der Lanze!"

Das konnte kein Zufall sein!

Ich schritt zur HÜPFER zurück. Ich wollte Douc Langur fragen, ob er irgendein Werkzeug besäße, mit dem man den vier Unglücklichen ein Grab bereiten konnte. Ich war vielleicht noch zwanzig Schritte von dem kleinen Raumschiff entfernt, als ich durch das offene Luk einen gellenden Schrei hörte. Ich blieb sofort stehen. Ich wollte mich umsehen. Aber da kam aus der Höhe ein Rauschen. Ein gellender Schrei ertönte urmittelbar über mir. Ich warf mich zur Seite. Irgend etwas Hartes streifte meinen Schädel und machte mich benommen. Ich stürzte.

Als ich wieder klar sehen konnte, lag ich am Boden, und über mir stand ein Mucierer, der mir die rostige Spitze seiner Lanze auf den Brustkorb drückte. Nein - nicht irgendein Mucierer! Es war mein Wächter aus der Burg der Iti-Iti, der Feuerflieger, der nach Mitsinos Aussage schon fast ein halbes Dutzend "unserer Art" hatte sterben sehen!

Die Lage war denkbar ungünstig. Ich lag so, daß der Feuerflieger sowohl mich als auch das offene Luk der HÜPFER im Auge behalten konnte. Ich war zwar bewaffnet, hatte aber keine Chance, den Blaster in die Hand zu bekommen. Douc Langur konnte mir ebenfalls nicht helfen. Bei der geringsten verdächtigen Bewegung seinerseits hätte mich der Mucierer erstochen.

Ich nahm allen Mut zusammen und knurrte den Fledermausköpfigen an:

"Du mußt den Verstand verloren haben, daß du so etwas tust!"

Mein Translator übersetzte.

"Ich bin klar bei Sinnen", widersprach mir der Feuerflieger. "Ich bin Warcy, der Göttersucher. Ich bin hier, um die fremde Göttin zu holen und sie zu meinem Stamm zu bringen. Ihr gebt sie mir, oder ich töte dich."

Ich muß ihn hinhalten, schoß es mir durch den Sinn.

"Du bist derjenige, der die vier fremden Götter ermordet hat, nicht wahr?" fragte ich.

"Ich bin es", bekannte er freimütig. "Sie konnte ich nicht gebrauchen. Varuun verlangt nur nach einem Gott."

"Warum tut er das?"

"Unglück ist über diese Welt gekommen, seitdem der Gott unserer Väter starb. Varuun meint, daß das Unglück weichen wird, wenn wir wieder einen Gott haben."

Varuun, nahm ich an, war der Allerälteste seines Stammes.

"Sie wird nicht mit dir gehen", erklärte ich.

"Dann töte ich dich!"

"Und dann?"

Das gab ihm zu denken. Ich sah, wie er unsicher wurde. Und gleichzeitig sah ich noch etwas anderes. Hinter den Umrissen der HÜPFER, die ich aus den Augenwinkeln wahrnehmen konnte, erschien ein gelbbrauner Umriß. Er näherte sich schnell und lautlos. Ich blickte den Mucierer an, damit durch meine Sehrichtung nicht sein Argwohn geweckt würde.

"Nun - was hast du dazu zu sagen?" fragte ich.

In diesem Augenblick war das gelbbraune Schemen bis auf Sprungweite herangekommen. Nie zuvor hatte ich Augustus einen derartigen Riesensatz machen sehen. Wie ein Geschöß raste er auf den Mucierer zu. Das Kinn gegen die Brust gedrückt, ramnte er Warcy mit dem Schädel, schräg, so daß Warcy zur Seite geschleudert wurde. Der Feuerflieger stieß einen spitzen Schreckenschrei aus. Dort, wo der Ka-Zwo und der Mucierer zu Boden stürzten, entstand eine Staubwolke. Ich sah die Umrisse zweier Gestalten, die miteinander kämpften. Dann gab es ein dumpfes, stöhnendes Geräusch. Die Wolke teilte sich. Augustus kam zum Vorschein. Er hielt den Schädel hochgereckt, wie er es den Menschen abgeschaut hatte. Als die Wolke langsam in sich zusammensank, sah ich Warcy am Boden liegen. Der Schaft der eigenen Lanze ragte ihm aus der Brust. Er war tot.

"Es gab keinen Grund, ihn umzubringen!" fuhr ich den Ka-Zwo an.

Augustus sah mich mit glitzernden Augen an - vorwurfsvoll, wie es mir schien. "Erstens", sagte er voller Würde, "tötet niemand Götter ungestraft. Und zweitens war ich an seinem Tod nicht schuld. Ich hatte ihm die Lanze entwunden, da sprang er mich an und rannte sich die Spitze selbst durch die Brust."

Ich wußte nicht, 'ob ich ihm glauben sollte. Andererseits stand er in dem Ruf, für das Lügen völlig unbegabt zu sein.

Wir begruben die vier Männer und Warcy, den Göttersucher, an ihrer Seite. Irgendwann würde seinen Stamm die Nachricht erreichen, daß Warcy an der Seite der Götter begraben lag, die er gesucht hatte. Nachruhm war ihm sicher.

Dann brachen wir auf. Unsere Expedition hatte erreicht, was sie hatte erreichen wollen. Wir hatten die letzte menschliche Überlebende von Goshmos Castle gerettet, und wir wußten, daß es auch hier kein flugtaugliches Raumschiff mehr gab. Außerdem hatten wir die Richtigkeit der Hypothese bewiesen, wonach Menschen nur von der Erde verschwunden waren. Diejenigen, die glaubten, daß eine übergeordnete Macht ihre Hände im Spiel habe, hatten recht bekommen.

Die HÜPFER flog durch das Hochtal nach Norden. Am Fuß des Tafelfelsens warfen wir zum letzten Mal einen Blick auf die Trümmer der Aggregatestationen. Die Mucierer hatten sich an der Technik gerächt, die sie für ihr Unglück verantwortlich machten. Möchte es ihnen - und Bluff Pollard - in Zukunft besser gehen!

EPILOG

Alaska Saedelaere fuhr von seinem Lager auf. Zuerst meinte er, einen Ruf gehört zu haben.

Dann aber spürte er den leisen Druck auf seinem Bewußtsein.

Er wußte sofort, woran er war.

Die Ausstrahlung des Gebildes in Namsos hatte Terrania City erreicht!

*

ENDE

Unzählige Lichtjahre entfernt überprüfte CLERMAC, die Inkarnation, die letzten Meldungen der Expeditionsgruppe, die auf dem entführten Planeten tätig war. Die Nachrichten waren dergestalt, daß CLERMAC gehalten war, in eigener Person die merkwürdige Welt zu besuchen. Die Entwicklung der Dinge machte es notwendig, selbst in den weiteren Ablauf einzugreifen.

Während die Terra-Patrouille nach Mitteln und Wegen sucht, die fremden Invasoren daran zu hindern, ihre Macht über die ganze Erde auszudehnen, schickt BARDIOC, die Superintelligenz, CLERMAC zum Kampf gegen die Terra-Patrouille aus.

CLERMAC ist DIE ERSTE INKARNATION...

Der Perry-Rhodan-Computer

Enthüllungen auf Goshmos Castle

Die Reise nach Goshmos Castle war schon seit langem fällig. Die wenigen Überlebenden der Großen Katastrophe haben ein vitales Interesse daran, zu erfahren, wie es auf dem Schwesterplaneten der Erde aussieht.

Man erinnert sich an jene Tage, in denen Jentho Kanthall sich aus seiner Rettungskapsel im Orbit um die Erde meldete. Damals schon erhob sich die Frage: War Jentho Kanthall deswegen "übriggeblieben", weil er sich nicht auf der Erdoberfläche befand, oder hatte auch er - einem Mitglied der obersten Ebene der aphilischen Hierarchie kaum zutraubar! - eine Überdosis der PILLE genommen?

Noch immer gibt es für die Handvoll Menschen, die sich die Eigenart ihres Schicksals zu erklären versuchen, zwei Hypothesen, die einander gleichwertig sind.

Da ist die Naturereignis-Hypothese, die den Sturz der Erde (und des Mondes, des Schwesterplaneten Goshmos Castle und der Sonne Medaillon) durch den Schlund, sowie das Verschwinden von rund zwanzig Milliarden Menschen als das Ergebnis eines zwar ungewöhnlichen, aber natürlichen Vorgangs darstellt.

Außerdem gibt es die Theorie, die besagt, daß Erde und Menschheit Opfer eines Anschlags geworden seien. Übergeordnete Mächte, behauptet diese Theorie, seien für das Schicksal der Menschen und ihres Heimatplaneten verantwortlich.

Anhänger der Naturereignis-Hypothese haben es schwer, das Verschwinden der Menschheit zu erklären.

Schließlich sind die Bewohner der Erde durch den Sturz in den Schlund nicht getötet worden - was sich anhand der ungeheuren Energiemengen, die bei dem Sturz freigesetzt wurden, noch einigermaßen plausibel hätte erläutern lassen - sondern sie sind verschwunden, Seele und Körper, Haut und Haar.

Tiere dagegen, selbst die dem Menschen einigermaßen nahe verwandten aus der Klasse der Primaten, blieben auf der Erde zurück.

Was für ein Naturereignis muß das gewesen sein, das - so stellt es sich dar - den menschlichen Kretin zweifelsfrei von einem hochentwickelten Schimpansen zu unterscheiden vermochte?

Andererseits fällt es den Anhängern der Attentatstheorie alles andere als leicht, die übergeordnete Macht zu benennen, die für das Schicksal der Erde und der Menschheit verantwortlich sein soll - und vor allen Dingen die Motive dieser Macht plausibel darzustellen. Klarheit darüber, welche der beiden Hypothesen den größeren Anspruch auf Richtigkeit hat, kann nur dann gewonnen werden, wenn es gelingt, die Auswirkungen der Großen Katastrophe in größerem Rahmen, also auch auf der Nachbarwelt der Erde, zu analysieren und zu deuten.

Es paßt in die aktuelle Situation, daß die erste Fahrt nach Goshmos Castle nicht unternommen wird, weil die Überlebenden sich Klarheit über die Hintergründe der Katastrophe verschaffen wollen, sondern weil der Nachbarplanet sich als Zufluchtsort anbietet - als Schutz vor dem unheimlichen Einfluß, der in aller Bälde von der Senke in Namsos ausgehen wird.

Außerdem will man auf Goshmos Castle nach fluchtüchtigen Raumschiffen suchen - entweder aus der Hinterlassenschaft der unglückseligen Ploohn-Königin namens Zeus oder aus dem Fahrzeugpark der kleinen Beobachtungsstation, die die aphilische Regierung auf Goshmos Castle eingerichtet hat.

Das sind die Motive hinter dem ersten Flug zum Nachbarplaneten - aber keiner der Teilnehmer, den Ka-Zwo Augustus ausgenommen - kann sich der Neugierde entziehen, die unbedingt wissen will, was aus den Eingeborenen von Goshmos Castle, den Micierern, geworden ist, um daraus Rückschlüsse auf die Natur der Großen Katastrophe zu ziehen.

Die Informationen, die man aus der Beobachtung der Gegebenheiten auf Goshmos Castle erhält, sind von verblüffender Eindeutigkeit. Goshmos Castle ist ebenso wie die Erde durch den Schlund gestürzt, aber die Micierer sind nach wie vor - und, wie es scheint, in ihrer Gesamtheit - vorhanden.

Sie teilen das Schicksal der Menschheit nicht.

Welche Kraft es auch immer gewesen sein mag, die die Menschen von der Erde dahinraffte: Sie hat die Feuerflieger von Goshmos Castle verschmäht - oder womöglich verschont?

Das jedoch ist nicht alles, was man auf Goshmos Castle in Erfahrung bringen kann.

Was ist aus der Besatzung der Beobachtungsstation geworden, die die Regierung in Terrania City zur Beobachtung der Vorgänge in der Umgebung des Schlundes auf dem Nachbarplaneten eingerichtet hatte?

Die Micierer geben vor, die Mitglieder der Besatzung seit der Großen Katastrophe nicht mehr gesehen zu haben. Aber die Terraner ermitteln, daß die Wirklichkeit ganz anders aussieht:

Die Feuerflieger haben in ihrem Zerstörungsdrang die Besatzung der Station gejagt und getötet - mit Ausnahme einer Frau namens Vleeny Oltruun, die dem Massaker entkommen konnte und seitdem notdürftig ihr Leben gefristet hat.

Das bedeutet: Menschen, die sich zwar im Einflußbereich des Schlundes, aber nicht auf der Oberfläche der Erde befanden, sind dem allgemeinen Verschwinden nicht zum Opfer gefallen.

Damit ist bewiesen, daß der Einfluß, der die Menschen verschwinden ließ, sich auf die Oberfläche des Planeten Erde beschränkte.

Der Naturereignis-Hypothese ist damit ein ernsthafter Schlag versetzt. Welche Naturkraft es auch immer hätte sein sollen, die für das Verschwinden der Menschheit verantwortlich war - sie hätte nur schwer zwischen Menschen und Micierern unterscheiden können.

Denn der Intelligenzunterschied ist nach menschlichen Maßstäben zwar erheblich, aber an der logarithmischen Intelligenzskala allen Lebens gemessen verschwindend gering.

Und zwischen Menschen auf der Erde und solchen auf Goshmos Castle hätte sie schon ganz und gar keinen Unterschied feststellen können.

Die Naturereignis-Hypothese muß damit als erledigt gelten.

Das Verschwinden der Menschheit ist nicht das Ergebnis eines natürlichen Vorgangs - sie ist das Resultat eines Plans.

Es gilt nun, die Identität des Planers zu ermitteln und herauszufinden, was aus den zwanzig Milliarden Menschen geworden ist.